



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Moderne Haushaltsformen und Lebensstile junger
Wienerinnen im Alter von 22-33 Jahren“

verfasst von / submitted by

Sophie Lugmayr

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Magistra der Naturwissenschaften (Mag. rer. Nat.)

Wien, 2017 / Vienna, 2017

Studienkennzahl lt. Studienblatt / A 190 456 299

degree programme code as it appears on
the student record sheet:

Studienrichtung lt. Studienblatt / UF Geographie und Wirtschaftskunde

degree programme as it appears on UF Psychologie und Philosophie
the student record sheet:

Betreut von / Supervisor

Univ.-Prof. Dr. Hans-Heinrich Blotevogel

Danksagung

Im Rahmen dieser Diplomarbeit möchte ich die Gelegenheit nutzen, um mich bei allen Menschen, die mich während meiner Studienzeit und speziell in den letzten Monaten unterstützt haben, zu bedanken.

Der größte Dank gilt meinen Eltern Waltraud und Anton, die mir in allen Höhen und Tiefen beigestanden sind und die – egal zu welcher Tages- oder Nachtzeit – für mich da waren. Ohne eure unermüdlichen Bemühungen und eure finanzielle Unterstützung wäre mir die Möglichkeit in Wien zu studieren verwehrt geblieben.

Ein riesengroßes Dankeschön an meine beste Freundin Julia, die mich trotz der großen Distanz zwischen Wien und Oberösterreich durch das Studium begleitet hat und jederzeit für jegliche (auch studienferne) Angelegenheiten ein offenes Ohr hatte.

Die Studienzeit wurde vor allem durch meine „Oberösterreicher in Wien“ zu etwas ganz Besonderem, denn mit ihnen kam der Spaßfaktor nie zu kurz. Weiters möchte ich speziell meinen „geo-girls“ und allen Freundinnen und Freunden, die ich während meines Studiums kennen lernen durfte, Dank aussprechen.

Last but not least danke ich meinem Freund für den großartigen Rückhalt und die Unterstützung in manch heiklen Phasen, vor allem in den letzten Wochen.

Meine Lieben, ihr habt die vergangenen Jahre für mich einzigartig und unvergesslich gemacht!

Ganz herzlich möchte ich natürlich meinem Diplomarbeitsbetreuer Univ.-Prof. Dr. Hans-Heinrich Blotevogel für seine stets freundliche Betreuung und aufmunternden Worte danken.

Danke auch allen Interviewpartnerinnen, die sich die Zeit genommen haben und mir detailliert aus ihrem Leben erzählt haben.

Erklärung

Hiermit versichere ich, dass ich die vorliegende Diplomarbeit selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfe bedient habe. Diese Arbeit stimmt mit der vom Begutachter beurteilten Arbeit überein und wurde bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt.

Wien, 15. Mai 2017

Kurzzusammenfassung

Traditionelle Strukturen, wie „Singles leben in der Stadt, Familien bevorzugen das Leben am Land“, existieren längst nicht mehr. Zunehmend wird das städtische Leben durch erweiterte Möglichkeiten und Chancen auch für junge Familien attraktiver. Die Zahl derer, die ihren Alltag innerhalb von Städten zu organisieren versuchen, steigt immer weiter. Neben Studenten, Singles und Zuwanderern versuchen vermehrt junge Personen/Paare ihr berufsorientiertes Leben mit dem Dasein des Familienlebens im urbanen Stil zu koordinieren. Durch Trends und die Etablierung moderner Lebenskonzepte bilden sich Bereiche in Städten, die individuelle Lebensweisen unterstützen. Dadurch entstehen ökonomische und kulturelle Konflikte, da zum Beispiel die Nachfrage nach leistbaren, innerstädtischen Wohnungen steigt und sich Milieus und Lebensweisen zunehmend differenzieren. (vgl. SIEBEL 2015: 57)

In der vorliegenden Arbeit soll im theoretischen Teil nach einer kurzen Einführung mit der theoretischen Grundlage eine Ausgangsebene von Definitionen geschaffen werden. Dabei wird auch auf die Tendenz der Re-Urbanisierung eingegangen, da sich Stadtstrukturen auflösen und stetig verändern.

Konkrete Beispiele von Frauen im Alter von 22 bis 33 Jahren, die in Wien ihren Haupt- oder Nebenwohnsitz haben, werden anhand von qualitativen Interviews in die Diplomarbeit eingebracht. Dazu werden drei Gruppen gebildet: Alleinstehende Frauen, Frauen, die seit mehreren Jahren in einer festen Beziehung sind und junge, verheiratete Mütter mit mindestens einem Kind.

Die gewonnenen Ergebnisse und Erkenntnisse ermöglichen, Übereinstimmungen und Differenzen in den einzelnen Gruppen, aber auch Vergleiche zwischen den Gruppen, zu beleuchten und diese zu hinterfragen. Dadurch soll erforscht werden, wie und warum es in den einzelnen Lebenssituationen zu den entsprechenden Wohnsituationen gekommen ist.

Abstract

Traditional structures, like “singles are living in the cities and families prefer living in the countryside” do not exist anymore. The number of young families in urban territories is increasing because of the advanced options and chances. The people who want to organise their daily routine and lead an urban life(style) is rising due to the benefits of living in a big city.

Not only students, singles and immigrants, but also more and more young people and couples are trying to arrange their business lives with their family lives in urbanised areas.

Cities are going to form new districts due to trends and the establishment of modern lifestyles, where people can live and practise those lifestyles. But this is also the beginning of economic and cultural conflicts. For example, the demand for affordable, intra-urban flats is going to rise because of the changing settings and ways of living.

The paper starts with a short introduction and provides a theoretical basis by defining important terms. Also the tendency of re-urbanisation is part of the paper because it is the initial position for the disbanding and changing urban structure.

The second part of the paper shows practical examples of women at the age of 22-33 years, who have their principal residence in Vienna. The narrative interviews are arranged in three groups: feme sole, women in a constant relationship and young mums with at least one child.

The won findings and perceptions allow to find correlations and differences in groups, but also between the groups. Thereby the results should show the particular situations in life which caused the living conditions, lifesituations and the residential neighbourhoods.

Die 23 Wiener Gemeindebezirke

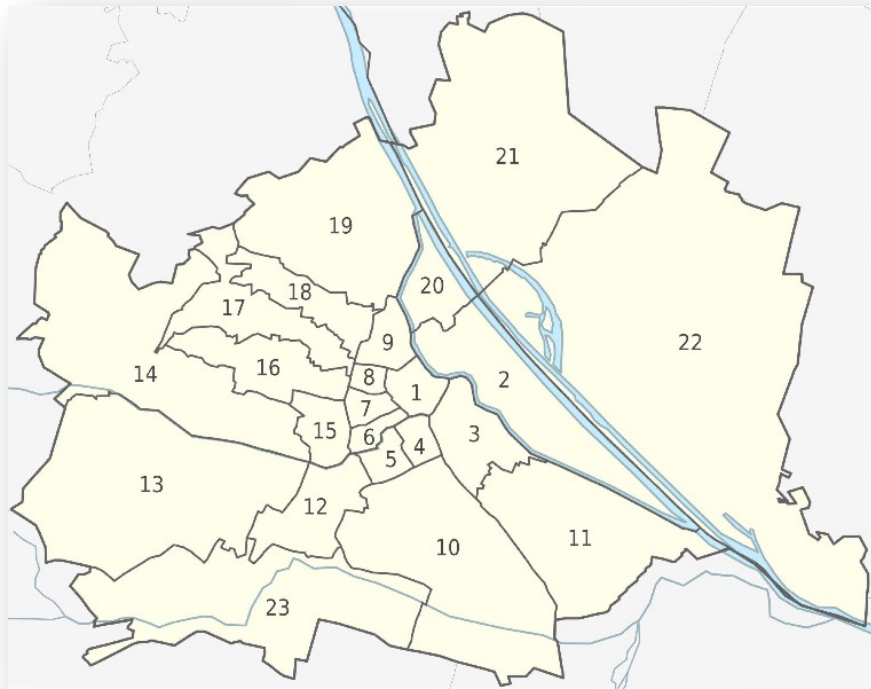


Abbildung 1: Wiener Gemeindebezirke (Quelle: <http://stadtplanwien360.at/karte-bezirke-wien#.WRrVQzuDFd0>; aufgerufen am 16.05.2017)

1. Innere Stadt	9. Alsergrund	17. Hernals
2. Leopoldstadt	10. Favoriten	18. Währing
3. Landstraße	11. Simmering	19. Döbling
4. Wieden	12. Meidling	20. Brigittenau
5. Margareten	13. Hietzing	21. Floridsdorf
6. Mariahilf	14. Penzing	22. Donaustadt
7. Neubau	15. Rudolfsheim-Fünfhaus	23. Liesing
8. Josefstadt	16. Ottakring	

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	3
1.1	Problemstellung	5
1.2	Aufbau der Arbeit	6
I.	THEORETISCHER TEIL.....	8
2	Begriffsdefinition	8
2.1	Der Haushalt als wirtschaftlicher Begriff	8
2.1.1	Private Haushalte	8
2.1.2	Öffentliche Haushalte	12
2.2	Der Familienbegriff	15
2.3	Phasen des (Familien)Lebenszyklus	25
2.4	Lebensstile	31
2.4.1	Lebensstile in Österreich	34
2.4.2	Zusammenhang der Wohn- und Lebensbedürfnisse	38
3	Stadtentwicklung	51
3.1	Reurbanisierung – die Renaissance der Städte?!	53
3.2	Erklärungsansätze von Reurbanisierung	54
3.3	Kritik der Reurbanisierung	64
3.4	Gentrifizierung	64
II.	EMPIRISCHER TEIL	68
4	Narrative Interviews	68
4.1	Beschreibung	68
4.2	Zusammenfassende Inhaltsanalyse Gruppe 1	72
4.2.1	Interview 1: I. (26)	73
4.2.2	Interview 2: T. (22)	77
4.2.3	Interview 3: S. (26)	80
4.2.4	Interview 4: B. (22)	82
4.2.5	Ergebnisvergleich: Gruppe 1	84
4.3	Zusammenfassende Inhaltsanalyse Gruppe 2	87
4.3.1	Interview 5: C. (25)	87
4.3.2	Interview 6: L. (25)	90
4.3.3	Interview 7: D. (23)	92

4.3.4	Interview 8: A. (25)	94
4.3.5	Ergebnisvergleich: Gruppe 2.....	96
4.4	Zusammenfassende Inhaltsanalyse Gruppe 3	98
4.4.1	Interview 9: K. (33)	99
4.4.2	Interview 10: M. (32).....	101
4.4.3	Interview 11: Z. (32)	104
4.4.4	Interview 12: J. (32).....	106
4.4.5	Ergebnisvergleich: Gruppe 3.....	108
5	Schlussfolgerung: Motive ausgewählter Gruppen.....	111
6	Fazit	113
7	Literaturverzeichnis:	115

1 Einleitung

Was macht das städtische Leben so attraktiv? Welche Vorteile bietet das Leben in einer (Groß)stadt? Können sich Individuen vergleichsweise besser verwirklichen?

„Ich verlange von einer Stadt, in der ich leben soll: Asphalt, Straßenspülung, Haustorschlüssel, Luftheizung, Warmwasserleitung. Gemütlich bin ich selbst“ (Kraus 1990: 37)

Dieser vielzitierte Denkspruch aus dem Jahr 1919 von Karl Kraus beschreibt wohl einige essentielle Motive, die das Leben in einer Stadt begünstigen. Es werden Vorzüge einer Stadt angeführt, beispielsweise die Entlastung lästiger Arbeiten und unangenehmer Begleiterscheinungen der Natur, die das Leben leichter machen. Die Stadt bietet Versorgung und ermöglicht ein bequemes Leben. Man erwartet bestimmte Formen der Infrastruktur, die unter anderem die hohe Attraktivität ausmachen. Wohnen in urbanen Zentren ist ein großes Thema, jetzt und auch zukünftig.

Eine Stadt steckt voller Emotionen. Diese „Großstadtgefühle“ können sowohl positiv als auch negativ wahrgenommen werden. Selbstverständlich ergeben sich dadurch Vor- und Nachteile gegenüber dem Land. Punkten kann die Stadt exemplarisch mit komplexer technischer Infrastruktur. Durch Elektrizität kann die Nacht zum Tag gemacht werden, Lebens- und Arbeitsrhythmen können an die Bedürfnisse der Bevölkerung individuell angepasst werden.

Was macht die Stadt zu einem besonderen Ort? Wie lässt sich der Begriff Stadt definieren?

Eine klare Definition lässt sich nicht abgrenzen, doch nach SIEBEL gibt es zwei zentrale Merkmale: einerseits die Entlastung von notwendigen Arbeiten, andererseits die ständige Begegnung mit Fremden. Die Figur des Fremden ist doppeldeutig, sowohl bedrohlich als auch verlockend. (vgl. SIEBEL 2015: 35)

Eine Stadt sei der einzige Ort, der das „produktive Zusammenleben von Fremden“ ermögliche. Ohne respektierte urbane Lebensweisen, funktionsfähige Märkte und bewusste Segregation wäre ein solches jedoch nicht möglich. Die notwendige Achtung der Menschen untereinander ist für ein reibungsloses Leben in einer Großstadt Voraussetzung. (vgl. JESSEN und SIEDENTOP 2010: 19)

Die städtische Atmosphäre ist gekennzeichnet durch Respekt für Individualität und speziellen Habitus. Personen, die in Großstädten leben, entwickeln eine Indifferenz gegenüber besonderen, nicht vergleichbaren Verhaltensweisen und eröffnen durch Empathie für das Fremde und Zulassen der Andersartigkeit mehr Freiheit für Einzelpersonen. Für ein tolerantes Zusammenleben ist ein richtiges Maß an Indifferenz notwendig.

Traditionelle Formen der Nachbarschaft kennt man aus kleinen Orten oder Dörfern, sie zeichnen sich durch Gespräche über persönliche Eigenschaften und Lebenssituationen ihrer Nachbarn aus. Diese Strukturen der Intimität sind in einer Großstadt nicht möglich, denn jede einzelne Person ist „nur“ ein Teil der Masse. Anonymität gilt als Schlüsselement der soziologischen Stadtdefinition. Dies kann als Vorteil wie auch als Nachteil gesehen werden. Sie schützt die Einzelperson und ermöglicht Freiräume. Abweichungen vom „Normalen“, wie beispielsweise besondere Kleidungsstile, werden in der Stadt nicht als Besonderheit definiert, sondern als selbstverständlich hingenommen. So ergeben sich markante Individualisierungen. Toleranz und Gleichgültigkeit sind logische und notwendige Folgen der hohen Kontaktdichte in der Stadt. Aufgrund der Anonymität kennt man die Nachbarn nicht. Dies ist ein wesentliches Kriterium der Urbanität. (vgl. FASSMANN 2004: 46 f.)

Besonders städtische Regionen haben eine Integrationskraft, egal welcher Herkunft die Menschen sind, welche Überzeugungen und Lebenskonzepte sie haben oder welchen Tätigkeiten sie nachgehen.

Ein Erklärungsansatz ist, dass die Stadt sich nicht allein an Menschen orientiert, sondern sie richtet die Aufmerksamkeit speziell an das Verlangen der Bevölkerung. (vgl. SIEBEL 2015)

1.1 Problemstellung

Wien ist mit 1.840.225 Einwohner/-innen (Stand 1.1.2016) die bevölkerungsreichste Stadt Österreichs und die siebtgrößte Stadt der Europäischen Union. Seit 1.1.1985, seit 40 Jahren, hat die Bevölkerung um mehr als 300.000 Einwohner/-innen zugenommen. (vgl. STATISTIK AUSTRIA 2016b: 32)

Im eng bebauten Stadtraum, wie auch in den Stadterweiterungsgebieten, wächst Wien und wird dichter. Laut Prognosen der Wiener Magistratsabteilung für Wirtschaft, Arbeit und Statistik (MA 23) wird die Stadt im Jahr 2029 mehr als zwei Millionen Einwohner/-innen haben. (STADTENTWICKLUNG WIEN 2010: 10 f.)

In der folgenden Tabelle sind die Jahresdurchschnittsbevölkerungszahlen ausgewählter vergangener Jahre nach Altersgruppen in Wien dargestellt.

Jahr	0-19 Jahre	20-64 Jahre	65 Jahre+	75 Jahre+	Gesamt
1985	311.606	901.338	279.965	140.938	<i>1.492.909</i>
1990	289.974	934.682	276.056	138.850	<i>1.497.712</i>
1995	297.923	975.657	267.250	119.180	<i>1.540.830</i>
2000	304.101	995.121	252.014	127.584	<i>1.551.236</i>
2005	324.610	1.059.772	257.271	130.234	<i>1.641.653</i>
2010	330.391	1.077.788	287.411	125.363	<i>1.695.590</i>
2015	346.958	1.161.787	305.480	131.040	<i>1.814.225</i>

Tabelle 1: Jahresdurchschnittsbevölkerung der angegebenen Jahre nach breiten Altersgruppen in Wien (Quelle: STATISTIK AUSTRIA, Statistik des Bevölkerungsstandes. Erstellt am 14.06.2016; eigene Darstellung)

Die Daten, die der Tabelle zu entnehmen sind, zeigen, dass die Bevölkerung Wiens stetig wächst. Durch die steigende Lebenserwartung wird die Bevölkerung immer älter: 1985

waren 420.903 Wienerinnen und Wiener über 65 Jahre alt, 2015 bereits 438.520. (vgl. STATISTIK AUSTRIA 2016c)

In Wien wachsen vor allem die Kohorten der über 75-Jährigen und der unter 14-Jährigen fundamental. Bevorstehende Auswirkungen auf die benötigte Bildungs- und Pflegeinfrastruktur sind unausweichlich.

Mit den steigenden Bevölkerungszahlen und unterschiedlichen Lebensstilen und den damit verbundenen Ansprüchen dieser beiden Altersgruppen wird der hohe Bedarf an Wohnungen in den kommenden Jahren anhaltend sein und vorrangig in städtischen Gebieten rapide ansteigen. In punkto Wohnraum ist die Nachfrage jedoch höher als das Angebot. In Wien zeigt sich dieses Phänomen vor allem in den innenstadtnahen Bezirken und am westlichen Stadtrand.

Auch ein Wandel der Wohn- und Haushaltsformen ist erkennbar; neue Haushalts- und Familienstrukturen gewinnen immer mehr an Bedeutung, weil sie quantitativ geläufiger werden: Statt traditioneller Familienkonstellationen gibt es vermehrt Patchwork-Familien sowie Einpersonenhaushalte der „Best Ager/-innen“.

Toleranz und Akzeptanz gegenüber individuellen Lebensverläufen, abweichend von traditionellen Biographien, steigt. (vgl. PALFINGER 2004: 24)

Durch die vielfältige Bevölkerungszusammensetzung kommt es in erster Linie in Großstädten, wie beispielweise in Wien, zu Differenzierungen der Lebensweisen und Lebensstile der Bevölkerung und damit einhergehend zu einer Umgestaltung der Stadtstruktur.

1.2 Aufbau der Arbeit

Die vorliegende Arbeit teilt sich in einen theoretischen und einen empirischen Teil. Der erste Teil der Arbeit soll eine theoretische Ausgangsebene schaffen. Damit sollen Begriffsdefinitionen der Haushaltstypen, unterschiedlicher Familienformen und Lebensstile, Phasen im (Familien-)Lebenszyklus erfolgen. Da exemplarisch die

Mobilitätsbereitschaft in einzelnen Lebenszyklusphasen variiert, bilden diese Spezifizierungen die Basis der späteren Analyse.

Konkrete Beispiele von Wienerinnen im Alter von 22 bis 33 Jahren werden anhand von qualitativen Interviews in die Diplomarbeit eingebracht. Dazu werden drei Gruppen gebildet: alleinstehende Frauen, Frauen, die seit mehreren Jahren in einer festen Beziehung sind und junge, verheiratete Mütter mit mindestens einem Kind. Um Ausführungen und Informationen zu ihren vergangenen Wohnsitzen und den Gegebenheiten der jetzigen Wohnsituation zu bekommen, wurden narrative Interviews geführt.

Im Anschluss werden die Ergebnisse der Befragungen vorgestellt und die daraus resultierenden Ergebnisse zusammengeführt.

Die Hypothese der vorliegenden Diplomarbeit lautet demnach:

Junge Frauen im Alter von 22 bis 33 Jahren siedeln sich gezielt nach ihren Interessen und Bedürfnissen in bestimmten Stadtteilen Wiens an.

I. THEORETISCHER TEIL

2 Begriffsdefinition

2.1 Der Haushalt als wirtschaftlicher Begriff

Die Volkswirtschaftstheorie besagt, dass ein Haushalt ein privates Sozialgebilde ist, das ein oder mehrere Personen einbezieht. (Die Haushaltstheorie ist ein Teilbereich der Mikroökonomik und handelt von der Theorie des wirtschaftlichen Verhaltens privater Haushalte.)

Zum Begriff Haushalt zählen sowohl Privathaushalte als auch Anstaltshaushalte, die von sozioökonomischen Überlegungen ausgehen.

2.1.1 Private Haushalte

Personen, die zusammenwohnen und eine Einkommens- und Verbrauchsgemeinschaft führen, bilden einen Privathaushalt. Hierzu zählen beispielsweise auch Dienstpersonal oder Untermieter/-innen, wenn sie überwiegend an der Hauswirtschaft der Unterkunftgeber/-innen teilnehmen. Dadurch können sich mehrere Haushalte in einer Wohnung ergeben. (vgl. HUSA et al. 2010: 61)

Der Begriff „Privathaushalt“ beinhaltet viele unterschiedliche Wohn- und Lebensformen. Drei wesentliche Formen charakterisieren in den meisten Ländern der Europäischen Union einen Privathaushalt: Familie, Wirtschafts- und Wohngemeinschaft.

Private Haushalte können nach Personenzahl (Ein-, Zwei-, Mehrpersonenhaushalte), Berufsgruppen (Arbeiter-, Angestellten-, Beamten-Haushalte), Erwerbstätigkeit (Beschäftigten-, Arbeitslosen-, Rentner-, Studenten-Haushalte), Lebenszyklusphasen, Generationenumfang, Verwandtschaftsnetzwerken oder einer Kombination davon unterschieden werden.

(vgl. <http://ernaehrungsdenkwerkstatt.de/ernaehrungsforschungsraum/menschen/individuum-mensch/menschen-in-verschiedenen-haushalten.html>; aufgerufen am 08.03.2017)

- Einpersonenhaushalt

Ein Einpersonenhaushalt ist ein nur aus einer Person bestehender Haushalt.

- Mehrpersonenhaushalte

Ein Mehrpersonenhaushalt ist ein Haushalt, der aus mehreren Personen besteht. Nachfolgend werden verschiedene Formen von Mehrpersonenhaushalten genannt.

- Zweipersonenhaushalte

Dazu zählen beispielsweise kinderlose Paare sowie Alleinerziehende mit einem Kind.

- Dreipersonenhaushalte

Die klassisch traditionelle Kernfamilie ist exemplarisch für einen Dreipersonenhaushalt zu nennen.

- Vierpersonenhaushalte

- Fünf- und Mehrpersonenhaushalte

Zu diesem Haushaltstyp zählen beispielsweise Großfamilien oder Wohngemeinschaften.

2016 wurden in Österreich 3.865.000 Haushalte aufgezeichnet. 2.296.000 davon waren Einpersonenhaushalte, 61.000 Mehrfamilienhaushalte und 77.000 Mehrpersonen-Nicht-familienhaushalte. Dazu wurden 1.429.000 Alleinwohnende Österreicher/-innen aufgezeichnet. (STATISTIK AUSTRIA Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung 2016)

Bundesland	Haushalte insgesamt	Einpersonenhaushalte	Mehrpersonenhaushalte	davon 2 Pers.	davon 3 Pers.	davon 4 Pers.	davon 5 und mehr Pers.
Wien	901.900	403.000	498.900	263.200	115.200	76.100	44.400

Tabelle 2: Privathaushalte in Wien nach Haushaltsgröße -Jahresdurchschnitt 2016 (Quelle: STATISTIK AUSTRIA, Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung 2016. Erstellt am 23.03.2017; eigene Darstellung)

Die Tabelle veranschaulicht Zahlen der Privathaushaltsformen in Wien. Insgesamt sind 901.900 Haushalte im Bundesland Wien im Jahr 2016 zu verzeichnen. Demnach dominieren die Einpersonenhaushalte (403.000), gefolgt von den Zweipersonenhaushalten (263.200).

Ein Wiener Haushalt wird durchschnittlich von knapp zwei Personen bewohnt. (vgl. STATISTIK AUSTRIA 2016: 25)

Zwischen 1951 und 2015 stieg der Anteil der **Einpersonenhaushalte** in Wien von 24% auf 45,6% an. Wien ist somit im Bundesländervergleich Spitzenreiter mit dem höchsten Anteil an „Singlewohnungen“. Die Prognoseergebnisse zeigen, dass die Einpersonenhaushalte ihre dominante Stellung behalten werden, denn in Zukunft wird beinahe jeder zweite Wiener Privathaushalt ein „Single- Haushalt“ sein wird. Dies hängt einerseits mit der Altersstruktur, andererseits mit der hohen Scheidungsziffer und damit mit der einhergehenden gesunkenen Heiratsbereitschaft zusammen.

Single ist als statistische Größe nicht mit Alleinwohnenden ident. Single bezieht sich auf den Lebensstil, „alleinwohnend“ (freiwillig oder unfreiwillig) auf die Lebensform in einem Einzelhaushalt. Diese Form des Wohnens sagt also nicht aus, ob jemand vorübergehend, permanent oder aus welchen Gründen diese Person allein lebt. (STATISTIK AUSTRIA 2013: 113)

Die Anzahl der **Zweipersonenhaushalte** wird in den nächsten Jahren in Wien aus der Kategorie der Mehrpersonenhaushalte am stärksten zunehmen und von 263.200 (2016) bis 2030 auf über 290.000 ansteigen. Bis zum Jahr 2030 soll die Anzahl der **Dreipersonenhaushalte** von 115.200 (2016) auf bis zu 128.986 steigen. Die Anzahl der **Vierpersonenhaushalte** wird sich in nächster Zukunft vergleichsweise nur gedämpft entwickeln. Ein positiver Trend wird für die größeren Haushalte (5-9 Personen) prognostiziert. Die Zahl soll sich von 44.400 (2016) bis 2030 auf rund 48.000 Haushalte erhöhen. (STATISTIK JOURNAL Wien 1/2016: Entwicklung der Privathaushalte in Wien und den 23 Wiener Gemeindebezirken. Wohnraumbelagsprognose 2015-2035) Rund 484.900 **Mehrpersonenhaushalte** konnten im Jahr 2015 aus dem Wiener Bevölkerungsregister ermittelt werden. Der Anteil dürfte bis zum Jahr 2035 trotz der steigenden Zahl an Mehrpersonenhaushalten konstant bei 55% liegen.

Laut Statistik Austria wird die Zahl der Privathaushalte auch in allen anderen österreichischen Bundesländern weiter steigen. Zwischen den Volkszählungen 1971 und 2011 erhöhte sich die Zahl der Privathaushalte von 737.700 auf 837.500, das entspricht einem Plus von 14%. (vgl. STATISTIK AUSTRIA 2013: 115) Damit hat Wien als einziges Bundesland in Österreich seit der Volkszählung 2011 eine Zunahme der größeren Privathaushalte aufzuweisen. (vgl. STATISTIK AUSTRIA 2013: 11)

Zwischen 2011 und 2030 wird in Österreich ein Anstieg der Privathaushalte von 3,65 Mio. auf 4,26 Mio. prognostiziert. Die stärkste Zunahme von bis zu 20,7% ist in der Hauptstadt Wien zu erwarten. (vgl. http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/demographische_prognosen/haushalts_und_familienprognosen/index.html; aufgerufen am 21.04.2017)

Geburtsland der Haushaltsreferenzperson							
Bundes- land	Österreich	Nicht- Österreich	davon				
			<i>EU-Staaten vor 2004</i>	<i>EU-Beitritts- staaten ab 2004</i>	<i>Ehem. Jugoslawien (ohne Slowenien und Kroatien)</i>	<i>Türkei</i>	<i>andere</i>
Wien	578.700	323.200	41.000	87.800	83.600	30.400	80.500

Tabelle 3: Privathaushalte nach Geburtsland der Haushaltsreferenzperson in Wien – Jahresdurchschnitt 2016 (Quelle: STATISTIK AUSTRIA, Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung 2015. Erstellt am 23.03.2017; eigene Darstellung)

578.700 Haushalte in Wien werden von einer österreichischen Haushaltsreferenzperson geführt, 323.200 von einer nicht-österreichischen Haushaltsreferenzperson. Die Mehrheit davon kommt aus den EU-Beitrittsstaaten ab 2004.

2.1.2 Öffentliche Haushalte

Öffentliche Haushalte werden Personen zugeordnet, die keinen Wohnsitz außerhalb einer Anstalt haben. Hierzu zählen beispielsweise Anstaltshaushalte, wie Studentenheime, Altersheime, Pflegeanstalten, Internate, Justizvollzugsanstalten, Klöster etc.

Aufgrund der zu erwartenden demographischen Entwicklung könnte die Zahl der Wiener, die in Anstaltshaushalten leben, weiterhin steigen. Im Jahr 2015 lag im Wiener Bevölkerungsregister für rund 32.600 Personen eine Hauptwohnsitzmeldung in Anstaltshaushalten vor. (STATISTIK JOURNAL 2013: 20)

Die Haushaltsgröße hängt von demographischen Faktoren, wie dem Fertilitätsniveau und der steigenden Lebenserwartung im Alter ab. Dadurch sinkt die durchschnittliche Haushaltsgröße, da durch eine geringere Kinderzahl je Elternpaar und den steigenden Anteil der älteren Menschen, sich vorrangig Ein- oder Zweipersonenhaushalte konstituieren. (STATISTIK JOURNAL WIEN 2016: 14)

Einen starken Einfluss auf die Zahl der durchschnittlich größeren Haushalte dürfte vor allem die Zuwanderung aus dem In- und Ausland haben. Auch junge Personen, die eine Ausbildung in Wien machen oder studieren, ziehen aufgrund steigender Wohnkosten häufig in Wohngemeinschaften. Dadurch wird auch die Zahl der Mehrpersonenhaushalte steigen. (STATISTIK JOURNAL WIEN 2016: 14)

Je nach Lebensphase ist die Bedeutung der Haushaltstypen sehr unterschiedlich. Die Personen, die alleine leben, sind vorwiegend jung, 18 bis 25, oder über 55 Jahre. Mehrpersonenhaushalte werden großteils aus 30- bis 49-jährigen Bezugspersonen mit Kindern und Jugendlichen gebildet.

Zwischen dem 25. und dem 55. Lebensjahr leben Männer häufiger in Einpersonenhaushalten als gleichaltrige Frauen. Ältere Männer leben seltener in einem Einpersonenhaushalt und bilden somit das Komplement zu den Frauen. Zukünftig wird es ab dem 55. Lebensjahr mehr alleinlebende Frauen als Männer geben. (vgl. STATISTIK JOURNAL WIEN. Entwicklung der Privathaushalte in Wien und den 23 Wiener Gemeindebezirken. MA 23)

Gründe dafür könnten sein, dass Männer zum einen in den meisten Fällen jüngere Frauen heiraten und zum anderen eine höhere Wiederverheiratungschance im Vergleich zu Frauen haben. (vgl. WAWRZYNIAK 2015: 33 f.)

Durch die Veränderungen der Haushaltsformen werden sich Veränderungen in der Gesellschaft ergeben. Die Lebenswege werden flexibler und verzweigter, die gleichberechtigte Aufteilung von Haus- und Erwerbsarbeit zwischen den Haushaltspartnern mit steigender Tendenz, neue Arbeitsformen (Haus- und Erwerbsarbeit rücken näher zusammen → Telearbeitsplätze), die Ökonomisierung der Lebensaktivitäten und des Freizeitbereichs durch elektronische Medien wie eCommerce, e-Teaching usw. sind nur einige Beispiele davon.

Verlagert ein Haushalt seinen Wohnort, spricht man von „Wanderung“ oder „Migration“. So sind private Haushalte üblicherweise in ein komplexes Netz räumlicher Beziehungen

eingebunden, die einen bestimmten Arbeitsplatz haben, verschiedene Produkte in verschiedenen Geschäften einkaufen und Kultur- und Unterhaltungsveranstaltungen besuchen. Die Konsumentscheidung eines Haushalts bestimmen letztlich zwei Dinge: das Einkommen oder Budget und die Präferenzen.

In diesem Zusammenhang ist eine der wichtigsten Beziehungen eines Menschen jene zum Arbeitsplatz. Die wenigsten Erwerbstätigen arbeiten direkt am Standort ihrer Wohnung und müssen somit eine Distanz vom Wohnstandort zum Arbeitsstandort zurücklegen. Man spricht von Pendelwanderung. (vgl. MAIER und TÖDTLING 2012: 11)

2.2 Der Familienbegriff

Der Begriff „Familie“ ist ein selbstverständlicher und vielfältiger Begriff, der schwierig zu definieren ist. Zunächst ist diese eine historisch gewachsene Institution und wird durch das Verhalten der Familienmitglieder als Gruppe bestimmt. Durch spezielle Merkmale ist es möglich, Familientypen zu charakterisieren.

FEICHTINGER (1973) definiert den Begriff Familie folgendermaßen:

„Eine Familie ist eine in einem Haushalt zusammenlebende Personengruppe, wobei ein direktes Abstammungsverhältnis der zugehörigen Personen gegeben sein muss.“

Im Vergleich dazu wird die Familie von der österreichischen Volkszählungsstatistik (ÖSTZA 1989) wie folgt definiert:

„Nach dem Begriff der Volkszählung bilden eine Familie Ehepaare oder Lebensgemeinschaften mit oder ohne Kinder sowie Elternteile mit Kindern. Kinder nach dem Begriff der Familienstatistik sind alle mit ihren Eltern im selben Haushalt wohnenden leiblichen Kinder sowie Stief- und Adoptivkinder, die selbst noch nicht verheiratet sind bzw. noch keine Kinder haben – ohne Rücksicht auf Alter und Berufstätigkeit. Eine Familie bilden auch Großeltern mit ihren Enkelkindern, falls die Elterngeneration nicht im selben Haushalt wohnt.“ (HUSA et al. 2010: 59)

Es gibt Abweichungen, wenn von einer Familie als Primärgruppe oder als sozialer Institution die Rede ist: Zeichnet die Mitglieder starkes Wir-Bewusstsein und Gefühlsintimität aus und sind sie an der Formung der sozialen Persönlichkeiten des Menschen wesentlich beteiligt, ist die Familie eine Primärgruppe.

Eine Familie ist eine soziale Institution, wenn sowohl die internen Beziehungen als auch die externen zu anderen Gruppen (wirtschaftlichen, politisch-administrativen) durch Erwartungshaltungen, die von öffentlichen Institutionen festgelegt werden, strukturiert sind. (vgl. HUSA et al. 2010: 58)

Die Familie ist eine sozio-biologische Einheit, die durch Beziehungen von Verwandten gekennzeichnet ist. Ein Haushalt hingegen ist eine sozioökonomische Einheit. Somit sind Haushalt und Familie unterschiedliche soziale Gebilde. Ein Haushalt kann aus verwandten Personen bestehen oder aus Personen, die keinen familiären Hintergrund haben. Demgegenüber müssen verwandte Personen nicht zwingend in einem Haushalt leben. (vgl. PEUCKERT 2004: 30)

Traditionelle Familientypen:

- Kernfamilie/Nuklearfamilie

Die Kernfamilie besteht aus einem Ehepaar mit einem oder mehreren leiblichen Kindern.

- Einelternfamilien/„unvollständige Familie“

Ein Elternteil mit mindestens einem Kind (aufgrund von Trennung/ Scheidung) wird Einelternfamilie oder „unvollständige Familie“ genannt.

Da Alleinerziehende oft Beruf und Kinder miteinander koordinieren müssen, ziehen sie oft Innenstadtgebiete vor. Betreuungseinrichtungen wie Kindergarten, Schule und lange Betreuungszeiten sind hier in unmittelbarer Nähe. (vgl. PALFINGER 2004: 26)

- Stieffamilien

Wenn ein Stiefelternteil nach einer Scheidung, Trennung oder Tod neben den leiblichen Elternteil tritt, spricht man von einer Stieffamilie.

- Adoptivelternschaft/ Elternschaft

Ein Ehepaar, das aufgrund von künstlichen Reproduktionstechnologien eine Familie gründet, nennt man Adoptivelternschaft. Durch Adoption oder künstliche Reproduktionstechnologien kommt es zu einer „künstlichen“ Familienbildung.

- Kinderlose Ehepaare

Wie bereits der Name des Familientyps verrät, haben die Ehepaare dieser Form keine Kinder.

Moderne Familientypen und neuzeitliche Lebensstile:

- **Nichteheliche Lebensgemeinschaften**
Nichteheliche Lebensgemeinschaften definieren sich durch das Zusammenleben von Paaren ohne Heirat.
- **Patchwork-Familien/„Fortsetzungsfamilie“**
Dabei bringen Elternteile Kinder aus früheren Ehen oder Lebensgemeinschaften in eine neue Beziehung ein.
- **Homosexuelle Familie/Regenbogenfamilie**
Zwei gleichgeschlechtliche Partner/innen leben mit Kindern als eine Familie. Wenn es die gesetzliche Lage zulässt, können sie in gleichgeschlechtlicher Ehe verheiratet sein. In Österreich dürfen homosexuelle Paare seit dem Jahr 2016 Kinder adoptieren; Heiraten ist allerdings nicht erlaubt.
(vgl. <http://www.regenbogenfamilien.at/infos/rechtliches/>; aufgerufen am 24.04.2017)
- **Familiale Wohngemeinschaften**
Nicht verwandte oder einige verwandte Erwachsene (und deren Kinder) leben mit anderen Personen (mindestens zwei) in einem Haushalt zusammen und bilden somit familiale Wohngemeinschaften. Es müssen jedoch keine partnerschaftlichen Bindungen vorliegen. Auch das Zusammenleben mehrerer junger Personen aus ökonomischen Gründen (zum Beispiel Wohngemeinschaften von Studenten) zählen dazu. Altbauten mit innerstadtnaher Lage werden wegen der optimalen Infrastruktur, dem Angebot an Bildungsstätten und Freizeitangeboten am ehesten bevorzugt.
- **Erweiterte familiale Netzwerke**
Mehrere Familien bzw. Generationen leben in einem Haushalt.
(vgl. HUSA et al. 2010: 61)

- Living Apart together, kurz LAT, ist ein modernes Beziehungsmodell, bei dem Paare „getrennt zusammen leben“. Obwohl gerade in Städten dies Konzept sich mehr und mehr durchsetzt, wurde dieser Begriff bereits 1978 erstmals erwähnt. Simone de Beauvoir und Jean-Paul Sartre praktizierten bereits dieses Partnerschaftsmodell. Trotz fester Beziehung – in manchen Fällen sind die Paare sogar verheiratet (bilokale Ehe) – haben sie zwei unterschiedliche Wohnsitze.
- Commuter-Ehe
PEUCKERT prägte den Begriff der Commuter-Ehe. Darunter versteht er eine Ehe bzw. Familienform, bei der die betroffenen Personen nicht zusammen in einem Haushalt wohnen. Die Paare teilen sich auf zwei Haushalte auf, um ihrer Karriere nachzugehen bzw. die bestmöglichen Berufschancen umzusetzen. (vgl. PEUCKERT 2004)
- Egalitäre Ehe/ Egalitäre Rollenteilung
Als egalitäre Ehe wird die Form einer Ehe verstanden, wenn beide Partner mit gleichem zeitlichen Anteil erwerbstätig sind und sich gleichermaßen an Haus- und Familienarbeit beteiligen. (vgl. PEUCKERT 2004: 34)

- Dinks

Die Familienform „Dinks“, welche für die Abkürzung „Double income, no kids“ steht, bezeichnet erwerbstätige Paare ohne Kinder. (vgl. RICHTER 2006)

- Searchers

So werden jüngere Singles genannt, die sich in einer partnerfreien Phase befinden. Dieser Lebensstil beschreibt die Zeit des Wartens auf die nächste Beziehung.

Die nachkommende Tabelle zeigt eine zusammenfassende Darstellung der traditionellen versus modernen Familientypen bzw. Lebensstilen.

traditionell	modern
Verheiratet	Alleinwohnende („Singles“); Nichteheliche Lebensgemeinschaft
Mit Kind/Kinder	Kinderlose Ehe
Gemeinsamer Haushalt	Getrenntes zusammenleben („living apart together“)
Zwei leibliche Eltern im Haushalt	Ein-Eltern-Familie; Binukulare Familie; Stief- und Adoptivfamilie;...
Lebenslange Ehe	Fortsetzungsehe (sukzessive Ehe)
Heterosexuell	Gleichgeschlechtliche Paargemeinschaft
Mann als Haupternährer	Egalitäre Ehe; Doppelkarriereehe; Commuter-Ehe; Hausmänner-Ehe
Haushalt mit zwei Erwachsenen	Haushalt mit mehr als zwei Erwachsenen (Drei- und Mehr-Generationenhaushalt; Wohngemeinschaft)

Tabelle 4: Traditionelle versus moderne Familientypen/Lebensstile (Quelle: PEUCKERT 2004: 30; eigene Darstellung)

Im Folgenden befindet sich eine Auflistung aktueller Zahlen der Familien nach Familientyp und Zahl der Kinder unter 15 Jahren:

Familiientyp, Zahl der Kinder unter 15 Jahren	Jahresdurchschnitt 2016/Wien	Österreich 1985	Österreich 2016
Familien insgesamt	471.100	2.052.000	2.421.000
1. Paare zusammen	391.000	1.783.000	2.111.000
1.1. Ohne Kinder im Haushalt	202.100	651.000	1.018.000
1.2. Mit Kindern aller Altersstufen im Haushalt	188.900	1.131.000	1.093.000
<i>davon mit Kindern unter 15 Jahren zusammen</i>	<i>132.200</i>	<i>721.000</i>	<i>658.000</i>
<i>davon mit einem Kind</i>	<i>71.100</i>	-	-
<i>davon mit zwei Kindern</i>	<i>45.000</i>	-	-
<i>davon mit drei Kindern oder mehr</i>	<i>16.100</i>	-	-
2. Ehepaare	308.700	1.710.000	1.725.000

2.1. Ohne Kinder im Haushalt	146.500	606.000	795.000
2.2. Mit Kindern aller Altersstufen im Haushalt	162.200	1.104.000	930.000
<i>davon mit Kindern unter 15 Jahren zusammen</i>	109.700	700.000	528.000
<i>davon mit einem Kind</i>	55.900	-	-
<i>davon mit zwei Kindern</i>	39.600	-	-
<i>davon mit drei Kindern oder mehr</i>	14.200	-	-

3. Lebensgemeinschaften	82.400	73.000	386.000
3.1. Ohne Kinder im Haushalt	55.600	45.000	223.000
3.2. Mit Kindern aller Altersstufen	26.800	27.000	163.000
<i>davon mit Kindern unter 15 Jahren zusammen</i>	<i>22.500</i>	<i>21.000</i>	<i>130.000</i>
4. Ein-Eltern-Familien zu- sammen	80.100	269.000	310.000
<i>davon mit Kindern unter 15 Jahren zusammen</i>	<i>33.400</i>	<i>114.000</i>	<i>112.000</i>
<i>davon Mütter</i>	<i>70.800</i>	<i>235.000</i>	<i>261.000</i>
<i>davon mit Kindern unter 15 Jahren zusammen</i>	<i>31.700</i>	<i>103.000</i>	<i>105.000</i>

Tabelle 5: Familien nach Familientyp und Zahl der Kinder unter 15 Jahren in Wien und Österreich – (Quelle: STATISTIK AUSTRIA, Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung 2016. Erstellt am 23.03.2017, STATISTIK AUSTRIA, bis 2003 Mikrozensus, ab 2004 Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung. Erstellt am 23.03.2017; eigene Darstellung)

Aus obiger Tabelle geht hervor, dass es in Wien insgesamt 471.100 Familien gibt. (Definition nach dem Kernfamilien-Konzept: Dazu werden nur im selben Haushalt lebende Personen gezählt.) Davon sind 391.000 zusammenlebende Paare, von denen eine deutliche Mehrheit, nämlich 71.000, ein gemeinsames Kind haben. Mit steigender Kinderzahl sinkt die Anzahl der Paare. Unter den zusammenlebenden Paaren sind 308.700 Paare verheiratet, und von diesen sind wiederum 146.500 Paare kinderlos. 162.200 Paare gründeten eine Familie mit Kindern. In Wien leben 80.100 Ein-Eltern-Familien, davon sind 70.800 alleinerziehende Mütter.

Österreichweit ist die Zahl der Paare ohne Kinder im Zeitraum von 1985 bis 2016 drastisch von 651.000 auf 1.018.000 gestiegen. Ein Grund dafür könnte die veränderte Stellung der erwerbstätigen Frauen sein, die ihre Karriere einer Familienplanung vorziehen. Die Zahl der Ehepaare ist nur leicht gestiegen und auch die kinderlosen Ehepaare sind zahlenreicher geworden. Gab es in Österreich 1985 noch 73.000 Lebensgemeinschaften, sind es 2016 beachtliche 368.000. Diese Zahlen verdeutlichen den Stellenwert des modernen Familientypus der Lebensgemeinschaften. Die Zahl der Ein-Eltern-Familien nahm von 1985 bis 2016 von 269.000 auf 310.000 zu. Dabei ist die Anzahl der alleinerziehenden Mütter österreichweit von 235.000 auf 261.000 gestiegen. Von den 80.100 Ein-Eltern-Familien 2016 in Wien sind 70.800 alleinerziehende Mütter.

2.3 Phasen des (Familien)Lebenszyklus

Der Familienlebenszyklus setzt sich aus mehreren sozioökonomischen Einflussgrößen zusammen.

„Haushalte durchleben im Allgemeinen mehrere Phasen der Entwicklung: sie werden gegründet (früher in der Regel bei der Heirat), sie expandieren (Geburt von Kindern), sie konsolidieren sich bzw. stagnieren (die Kinder wachsen heran und befinden sich in der Ausbildung), oder lösen sich auf (Kinder verlassen das Elternhaus, Tod des Ehepartners).“ (HUSA et al. 2010: 61)

- Ungebundene Phase
Die Vertreter dieser Phase sind jung, ungebunden und unverheiratet.
- Gründungsphase
Die ungebundene Phase und Gründungsphase findet meist unter 35 Jahren statt und endet in der Regel (traditionell) mit der Heirat.
- Expansionsphase
Schwangerschaften und junge Kinder sind in den meisten Fällen kennzeichnend für die Expansionsphase. Dabei findet junges Familienleben mit Kleinkind(ern) statt.
- Konsolidierungsphase
Die Kinder werden älter und besuchen meist Kinderkrippen/ Kindergärten/ Volksschulen. Hat eine Familie mehrere Kinder, können sich diese Phasen auch überschneiden.
- Stagnationsphase
Die Alterskohorte liegt in der Stagnationsphase zwischen 35 und 59 Jahren. Diese ist durch stagnierende Variablen gekennzeichnet.

- Altersphase

Wenn die Kinder außer Haus sind und die Partner wieder im Mittelpunkt stehen, befinden sich die Erwachsenen in der Altersphase → empty nesters. Als empty nesters werden zurückgelassene Elternteile nach dem Auszug der Kinder aufgrund ihrer Altersentwicklung und/oder einer Ausbildung aus dem elterlichen Bereich bezeichnet.

Oft kommt es im Alter zu Scheidungen, vor allem, wenn Beziehungen nur wegen der Kinder aufrechterhalten wurden und es an gemeinsamen Interessen mangelt. Diese Phase beginnt ungefähr ab einem Alter von 60 Jahren und hält durch die steigende Lebenserwartung immer länger an.

Unterschiedliche Faktoren der Gegenwart lösen klassische Muster der Haushaltsstrukturen auf. Dazu gehören z.B. das steigende Heiratsalter, zunehmende Scheidungs- und Trennungszahlen und eine steigende Lebenserwartung. Durch längere Ausbildungszeiten wird der Auszug aus dem Elternhaus zeitlich hinausgezögert und das Zusammenleben bzw. die Familienplanung zunehmend in ein höheres Lebensalter verschoben. (vgl. STATISTIK JOURNAL WIEN 2016: 21)

Die neuzeitlichen Gedanken der modernen Gesellschaft driften immer mehr vom fordistischen Lebenszyklus ab. Traditionelle Anschauungen – mit dem Partner ein Haus zu bauen, zu heiraten und eine Familie zu gründen – gehören, gerade in städtischen Gebieten, eher der Vergangenheit an. Es gibt heutzutage viele Wahlmöglichkeiten, wie und mit wem man leben/wohnen möchte; früher wären wohl nur Ehe und Familie in Frage gekommen. Durch die Individualisierung der Gesellschaft ist es leichter geworden, lebensbiographische Entscheidungen zu revidieren. Auch die Ausbildungs- und Erwerbs-situation erfordert eine immer höhere Flexibilität.

In den Industrieländern gehen die Geburtenraten genauso wie die Heiratsneigungen zurück. Galt die Ehe im 18. Jahrhundert noch als sozial verbindliche Lebens- und Arbeits-

form, die von Gott abgesegnet wurde, verliert diese Bedeutung zunehmend an Maßgeblichkeit. All dies führt zu einer Pluralisierung der Lebens- und Beziehungsformen. (PEUCKERT 2004: 10)

Auch in Österreich und speziell in Wien lassen sich ebenfalls Fluktuationen der Eheschließungs-, Ehescheidungszahlen feststellen. Die nachstehende Tabelle zeigt, dass die Zahl der Eheschließungen österreichweit abgenommen hat. Im Jahr 1985 konnten 45.823 Eheschließungen verzeichnet werden, im Jahr 2016 fanden nur 44.890 Eheschließungen statt.

Verantwortlich dafür könnte die zunehmende Unabhängigkeit der Frauen durch höhere Bildungs- und Erwerbsbeteiligung sein, da dadurch die Frauen nicht mehr abhängig von der Versorgung des Partners sind. Auch die kulturelle Akzeptanz könnte für die sinkenden Eheschließungen ein Kriterium sein. Durch den Rückgang der Kinderzahlen entfällt auch häufig das Motiv der „kinderorientierten“ Ehe. (vgl. PEUCKERT 2004: 51)

Die Anzahl der Eheschließungen im Bundesland Wien ist geringfügig von 9.838 (1985) auf 9.914 (2016) gestiegen. Nähere Details zu einzelnen Kalenderjahren folgen:

Jahr	Österreich	Wien
1985	45.823	9.838
1995	42.946	9.548
2005	39.153	9.956
2015	44.502	9.526
2016	44.890	9.914

Tabelle 6: Eheschließungen seit 1985 in Österreich/Wien (Quelle: STATISTIK AUSTRIA, Statistik der natürlichen Bevölkerungsbewegung. Erstellt am 15.05.2017. Ab 2015 inklusive im Ausland geschlossener Ehen von Personen mit Hauptwohnsitz in Österreich; eigene Darstellung)

Die Zahl der Ehescheidungen nahm sowohl österreichweit als auch im Bundesland Wien von 1995 bis 2016 ab: Waren es 1995 in Wien noch 5.701 Scheidungen, wurden 2016 nur noch 4.125 Ehescheidungen registriert. Im vergangenen Jahr wurden 9.914 Paare getraut, weniger als die Hälfte, nämlich 4.125 Ehen, wurden geschieden.

Wiederum folgen Details zu einzelnen Kalenderjahren zwischen 1995 bis 2016:

Jahr	Österreich	Wien
1995	18.204	5.701
2005	19.453	6.111
2015	16.351	4.169
2016	15.919	4.125

Tabelle 7: Ehescheidungen seit 1995 in Österreich/Wien (Quelle: STATISTIK AUSTRIA, Statistik der Ehescheidungen. Erstellt am 15.05.2017; eigene Darstellung)

Österreichweit erblickten im Jahr 2015 insgesamt 84.381 Babys das Licht der Welt; das sind um 6.191 Lebendgeborene mehr als im Jahr 2005. Auffallend ist, dass die Zahl der Geburten von Frauen ab 35 in den letzten Jahren drastisch gestiegen ist. Im Kalenderjahr 2005 wurden 2.244 Lebendgeborene von Müttern über 40 gelistet, 2015 waren es bereits 3.409 Lebendgeborene.

		Alter der Mutter					
Jahr	Geburten gesamt	15-19	20-29	30-39	40-44	45+	Ø Alter
2005	78.190	3.062	38.199	34.685	2.149	95	29,6
2010	78.742	2.487	37.075	36.264	2.761	155	30,1
2015	84.381	1.713	36.063	43.196	3.191	218	30,7

Tabelle 8: Lebendgeborene seit 2005 nach Altersgruppen der Mutter in Österreich (Quelle: STATISTIK AUSTRIA, Statistik der natürlichen Bevölkerungsbewegung. Erstellt am 14.06.2016. Ab 2015 erstmals inklusive im Ausland Geborene von Müttern mit Wohnsitz in Österreich; eigene Darstellung)

In der österreichischen Hauptstadt Wien wurden 2015 insgesamt 19.931 Lebendgeborene verzeichnet. 2005 wurden 8.156 Geburten von Frauen in der Alterskohorte 30+ verzeichnet, 2010 waren es 9.197 und 2015 11.239. Das durchschnittliche Alter der erstgebärenden Mütter im Jahr 2015 lag bei 30,8 Jahren.

		Alter der Mutter					
Jahr	Geburten gesamt	15-19	20-29	30-39	40-44	45+	Ø Alter
2005	16.740	829	7.755	7.552	579	25	29,7
2010	17.989	747	8.045	8.421	733	43	30,1
2015	19.931	517	8.175	10.232	925	82	30,8

Tabelle 9: Lebendgeborene seit 2005 nach Altersgruppe der Mutter in Wien (Quelle: STATISTIK AUSTRIA, Statistik der natürlichen Bevölkerungsbewegung. Erstellt am 14.06.2016. Ab 2015 erstmals inklusive im Ausland Geborene von Müttern mit Wohnsitz in Österreich; eigene Darstellung)

Das städtische Umfeld wird auf Grund der Offenheit und der Kompatibilität von Lebensstilphasen gegenüber neuen Lebenshaltungen besonders wertgeschätzt. Die städtische Bevölkerung ist außerdem nicht so stark traditionell veranlagt wie die Bevölkerung in ländlichen Gebieten. (vgl. PALFINGER 2004: 28)

In einzelnen Entwicklungsphasen gibt es unterschiedliche Bedürfnisse und Anforderungen. Diese schließen beispielsweise den Wohnraum, den Wohnstandort und die Erreichbarkeit von Bildungseinrichtung, Arbeitsplatz, etc. ein. (vgl. HUSA et al. 2010: 61)

Mit bestimmten lebenszyklischen Ereignissen stehen spezifische Mobilitätsmuster in unmittelbarer Verbindung. Am größten ist das Wanderungsverhalten zwischen der Gründungsphase und der Konsolidierungsphase, also in der Zeitspanne zwischen Beendigung der Schul- bzw. Berufsausbildung und der Existenz schulpflichtiger Kinder. Mit

Beginn der Stagnationsphase bzw. bei Erreichen der Altersphase nimmt oft die Wanderungshäufigkeit noch einmal geringfügig zu, da sich die Ansprüche an den Wohnort, an die Wohnfläche etc. durch unterschiedliche Gründe verändern und sie den Wohnstandort den neuen Bedürfnissen anpassen möchten. Es ist die Lebensphase der Neuorientierung nach dem Auszug der Kinder oder dem Eintritt in den Ruhestand – oder einfach der Wunsch nach „etwas Neuem“, welcher sich zuvor nicht realisieren ließ.

Mit steigender Wohndauer wächst aber auch die Bindung an Wohnung und Wohnort, und somit zählen ältere Menschen grundsätzlich zur immobilsten Bevölkerungsgruppe. (vgl. SCHNEIDER und SPELLERBERG 1999: 72 f.)

2.4 Lebensstile

Einen Schwerpunkt der social geography bzw. urban social geography bildet die Untersuchung städtischer Lebensstile. Die Sozialgeographie ist ein Teilbereich der Geographie und beschäftigt sich mit dem Verhältnis zwischen Gesellschaft und Raum (Erdraum). Die Hauptfragestellung lautet: Wie wirken sich gesellschaftliche Gegebenheiten auf die räumliche Struktur der materiellen Welt aus? Eine weitere Problemstellung beschäftigt sich mit der räumlichen Struktur gesellschaftlicher Phänomene und Prozesse. Diese Ausrichtungen bilden die Schnittstelle von Soziologie und Geographie. (vgl. <http://humangeo.univie.ac.at/schwerpunkte/sozialgeographie/>; aufgerufen am 12.04.2017)

Der englische Philosoph Robert BURTON (1577-1640) verwendete erstmals in seinen Schriften die Bezeichnung „Lebensstil“. In den zwanziger Jahren tauchte der Begriff zum ersten Mal in den Schriften des Wiener Psychoanalytikers Alfred ADLER auf. (vgl. TITZE 1979: 140)

Alfred ADLER:

„Was häufig als Ich bezeichnet wird, ist nichts anderes als der Lebensstil des Individuums.“ (nach ANSBACHER und ANSBACHER 1972: 176)

Der Lebensstil ist das Selbstprinzip, welches die individuelle Persönlichkeit gestaltet und im Alter von vier bis fünf Jahren ein Grundmuster bildet. Von da an werden alle Erfahrungen angepasst. Das heißt, jedes Kind legt sich schon früh einen persönlichen

Lebensstil zurecht, mit dem es versucht, Ziele, Anerkennung und Überlegenheit zu erreichen. Es ist ein wesentliches einmal erlebbares Prinzip, welches die Einzigartigkeit einer Person erklärt, denn das Verhalten eines Menschen hängt auch entscheidend mit dem Lebensstil zusammen. Nach seiner Theorie des „geheimen Lebensplans“ wird das Kind durch diese unbewussten Zusammenhänge nicht nur von seinen ererbten Eigenschaften, sondern auch von seiner Umwelt und den Lebenserfahrungen geprägt.

Die Individualpsychologie besagt, dass ein Individuum mit einem kreativen Selbst, mit erlebten Fähigkeiten und verschiedenen Umweltimpulsen einen der Persönlichkeit entsprechend bestimmten Lebensstil entwickelt. Demnach sind es individuelle Reaktionen, die die Charakterbildung eines Menschen beeinflussen.

Die Lebensstilanalyse nach ADLER beschäftigt sich mit den „prägenden“ Jahren der betroffenen Menschen und den persönlich aufgefassten Erlebnissen. Das Material zur Rekonstruktion dieser Zeit besteht also aus den Erinnerungen der Probanden. Dazu werden beispielsweise konkrete Fragen zur Familienkonstellation, zur Körperlichkeit oder zum Wohnumfeld gestellt. (vgl. TITZE 1979: 227 f.)

„Lebensstil ist eine Art sozialen Handelns nach bestimmbareren Konglomeraten situativer Alltäglichkeit, die einem Kollektiv eigen sind. Wir wollen darunter die äußeren Erscheinungsformen der Identität eines Kollektives verstehen, mit Hilfe derer sich das Kollektiv von anderen abgrenzt, Lebensstil als eine Art sozialen Handelns hebt sich in Interaktionen des Alltags von den Akteuren ab und wird zu einem allgemeinen Orientierungsrahmen für gesellschaftliche Akteure in spezifischen Alltagssituationen.“ (RICHTER 2006: 31)

Lebensstile werden als „raum-zeitlich strukturierte Muster der Lebensführung“ signifiziert und umfassen das expressive (dazu zählen Konsumstile, Freizeitverhalten), interaktive (wie Mediennutzung, Geselligkeit), evaluierte (Werte und Einstellungen) und kognitive (z.B. Selbstidentifikation, Zugehörigkeit, Wahrnehmung) Verhalten. (vgl. MÜLLER und WEIHRICH 1991: 122 f.)

Personen können aufgrund von Wertvorstellungen, Einstellungen, Erwartungen und Überzeugungen ihren Lebensstil gestalten. Faktoren wie Kultur, das geltende Wertsystem, die verfügbaren finanziellen Mittel, die erlaubten Handlungsmöglichkeiten und der soziale Druck spielen dabei eine wichtige Rolle. Besondere Bedeutung zur Erfassung und Analyse des Lebensstils hat der AIO-Ansatz gewonnen. Dieser umfasst Aktivitäten (Aktivitäten in der Freizeit, Einkauf, Beruf und im sozialen Bereich), Interessen (z.B. im Hinblick auf Familie, Beruf, Essen) und Meinungen (Optionen) der Konsumenten. (vgl. <http://www.wirtschaftslexikon24.com/d/lebensstil/lebensstil.htm>, aufgerufen am 03.03.2017)

Die Lebensstilforschung analysiert als soziologischer Ansatz beobachtbares Verhalten (z.B. in Freizeit und Beruf) und psychische Größen (Einstellungen, Werte, Meinungen) Dazu werden Sport-, Urlaubs-, Media-, Arbeits- und Konsumverhalten sowie Einstellungen und Meinungen zur Messung des Lebensstils herangezogen.

„Diese Lebensstilgruppierungen werden Mikromilieus genannt, ihre Mitglieder stehen miteinander in unmittelbarem persönlichen Kontakt: Familien, Kollegenkreise. Makromilieus hingegen schließen alle Menschen mit „ähnlichem“ Lebensstil zusammen, auch wenn sie ganz verschiedenartigen Kontaktkreisen zugehören und sich niemals begegnen.“ (HRADIL 1987: 168)

Der vor allem von den Medien geprägte moderne Begriff „Life Style“ ist ebenfalls ein Synonym für Lebensweise, Lebensart und das Leben genießen. Es bedeutet, Trends zu verfolgen und wahrzunehmen. Damit kommen Wert- und Zielorientierungen der Konsumenten zum Ausdruck.

Der französische Soziologe Pierre BOURDIEU teilte die Gesellschaft anhand ihres Geschmackssinns/ihrer Kultur in verschiedene Kategorien ein und legte diese in seinem Modell des sozialen Raumes dar. Darin werden Menschen in – nicht nur territorial gedachte – soziale Räume eingeteilt. In sein Lebensstilkonzept bezieht er drei Theorien ein. In der Kapitaltheorie werden drei Kapitalformen verbunden. Das ökonomische Kapital (materieller Besitz und Eigentum), das soziale Kapital (soziale Netzwerke) und das kulturelle bzw. Bildungskapital.

Die soziale Kapitalform ist immateriell (Bildungskapital) und wird deshalb auch als symbolisches Kapital bezeichnet. Die Gesellschaft wird in Klassen eingeteilt, die hierarchisch geordnet sind. Dieser Klassenbegriff ist für Bourdieu zu eng gefasst, und deswegen definiert er den Begriff des „sozialen Raumes“, der eine bestimmte Form der Sozialtopologie darstellt.

Gesammelte Informationen über Einkommensverhältnisse, Bildungstitel oder kulturelle Vorlieben die Kapitalarten und ihr Verhältnis zueinander werden auf der vertikalen Achse eines Koordinatensystems das Kapitalvolumen (Höhe des Kapitals) und die Kapitalstruktur (Verhältnis vom ökonomischen zum kulturellen Kapital) eingetragen. Dadurch können die sozialen Positionen der untersuchten Personen zueinander wie auf einer Landkarte abgelesen werden. (vgl. <http://www.bpb.de/apuz/29546/territoriale-ungleichheit-eine-erkundung?p=all>; aufgerufen am 15.05.2017)

2.4.1 Lebensstile in Österreich

Die Markt- und Sozialforschungsunternehmen INTEGRAL und SINUS haben den Ausdruck „Sinus- Milieus®“ geprägt und speziell für Österreich zehn Milieus entwickelt. Dieses Modell ist das Ergebnis von drei Jahrzehnten sozialwissenschaftlicher Forschung. 2011 wurde es aktualisiert und zuletzt 2015 mit zeitgerechten Daten erweitert.

Die Sinus Milieus® beschreiben Zielgruppen, die nach einem Modell, das Menschen nach ihrer Grundhaltung und Lebensweise gruppiert, abbilden. Das Ergebnis ist die Abgrenzung von zehn sozialen Milieus nach Grundorientierung und Werten, Lebensstil, Geschmack, Kommunikationsstrukturen und Wohn- und Arbeitsfelder.

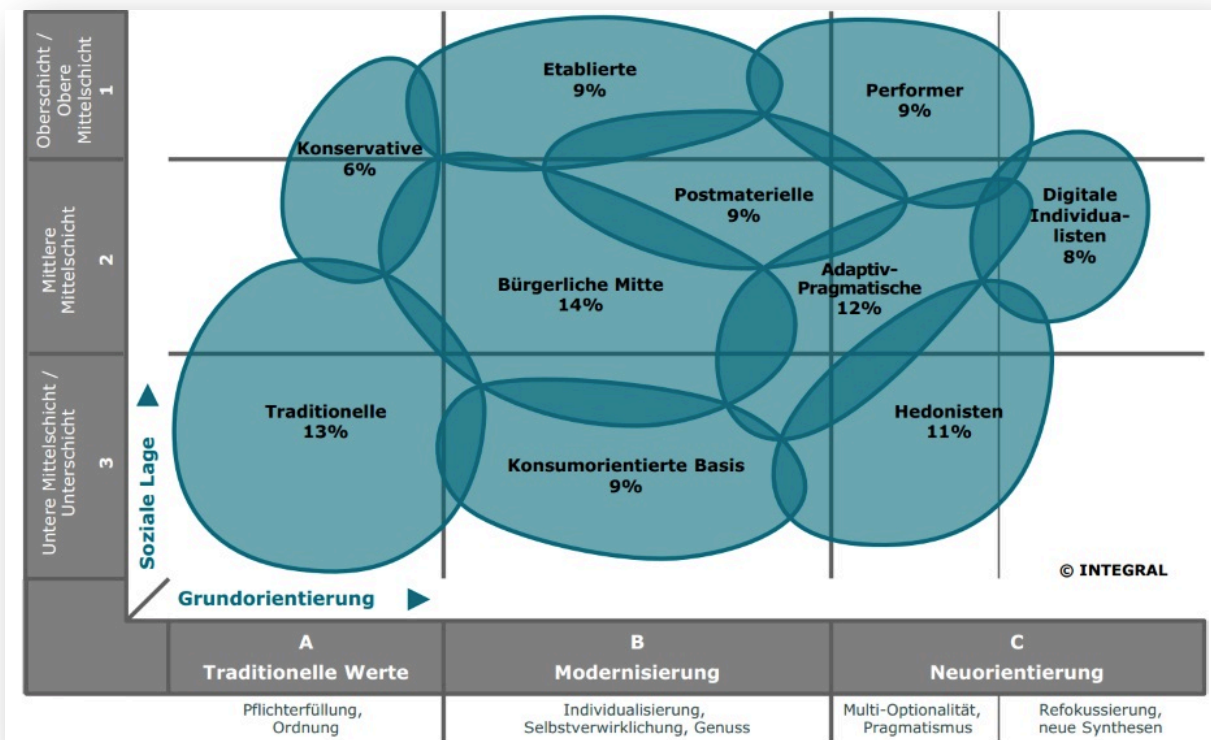


Abbildung 2: SINUS MILIEUS® in Österreich (Quelle: http://www.integral.co.at/images/sinusmilieus_gr.jpg; aufgerufen am 03.03.2017)

Traditionelle Milieus

- Konservative (6%)

Die Anhänger dieser Gruppe sind sehr stark von christlichen Wertvorstellungen geprägt. Faktoren, wie Bildung und Kultur, schätzen sie überdurchschnittlich. Veränderungen, wie aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen, stehen sie meist skeptisch gegenüber, werden als problematisch deklariert.

- Traditionelle (13%)

Die „Traditionellen“ sind vor allem in der ländlichen Gegend angesiedelt, in der körperliche Arbeit, Sicherheit, Ordnung und Beständigkeit im Vordergrund stehen. Sie sind sehr stark heim heimatorientiert und weisen eine geringe kulturelle Betätigung auf.

Gehobene Milieus

- Etablierte (9%)

Dazu gehören leistungsorientierte Personen mit erfolgreichen, selbstbewussten, und gehobenen kulturellen Ansprüchen. Ihre Ausbildung bzw. ihr Beruf ist für sie wichtig im Hinblick auf die Identität. Mitglieder dieser Gruppe verteilen sich über mittlere und höhere Altersgruppen. Bildungsabschlüsse liegen über dem Durchschnitt, genauso wie das Einkommen. Es handelt sich überwiegend um privilegierte Großstadtmenschen, die ein städtisches Leben bevorzugen. (vgl. SCHNEIDER und SPELLERBERG 1999: 107)

- Postmaterielle (9%)

Personen, die gebildet und vielfältig kulturinteressiert sind, gehören dieser Gruppe an. Sie zeichnen sich durch Weltoffenheit aus, sind aber kritisch gegenüber Globalisierung und setzen sich für soziale Angelegenheiten ein. Sie wohnen meist in Klein- oder Großstädten, wo ausreichend Infrastrukturmöglichkeiten vorhanden sind.

- Performer (9%)

„Performer“ sind eine anpassungsfähige und global orientierte Gruppe. Sie zeichnen sich durch hohe Business- und IT-Kompetenzen aus. Das junge Milieu der Performer hat eine meist länger dauernde akademische Ausbildung vorzuweisen und sie suchen häufiger als andere Wohngemeinschaften. Wohnästhetik und soziale Kommunikation sind Themen. (LITTIG und SEGERT 2015: 9)

- Digitale Individualisten (8%)

Wissbegierig, räumlich und emotional sind Mitglieder der „Digitalen Individualisten“. Die „Lifestyle-Elite“ ist sowohl online als auch offline orientiert und ständig dabei, sich neue Informationen anzueignen. Das junge Milieu der digitalen Individualisten sind unter den jungen Erwachsenen am wenigsten ortsgebunden und befinden sich überdurchschnittlich häufig in akademischer Ausbildung. Nicht selten verlagern sie für die Ausbildung ihren Wohnsitz in ein anderes (Bundes)Land. Ihre Wohnungssituation gilt als Ort der Selbstverwirklichung (LITTIG und SEGERT 2015: 9)

Die neue Mitte

- Bürgerliche Mitte (14%)

Dabei handelt es sich um eine durchschnittliche Gruppe bezüglich Anpassungsbereitschaft und Leistungsfähigkeit. Ziel ist es, sich beruflich und sozial zu etablieren und in sicherer und ruhiger Umgebung zu leben. Die Familie und der Privatbereich stehen im Mittelpunkt.

- Adaptiv-Pragmatische (12%)

Die „flexible Mitte“ strebt nach Zugehörigkeit, Sicherheit und dem Verlangen nach Spaß und Unterhaltung. Grundsätzlich ist diese Gruppe aber auch zu Leistung bereit. Das junge Milieu „der Mitte“ wünscht sich planbare und sichere Wohnungen, die für den privaten Rückzug geeignet sind. Familiensinn und Zukunftsfähigkeit spielen dabei eine große Rolle. (vgl. LITTIG und SEGERT 2015: 8)

Moderne Unterschicht

- Konsumorientierte Basis (9%)

Die konsumorientierte Unterschicht hat ein hervorstechendes Empfinden der Benachteiligung und Angstgefühle im Hinblick auf die Zukunft.

- Hedonisten (11%)

Das Leben im Hier und Jetzt und das Bedürfnis nach Vergnügen stehen im Mittelpunkt. Speziell das junge Milieu der Hedonisten bevorzugt elementare Standardwohnung und hat vergleichsweise bescheidene Wohnwünsche. (vgl. LITTIG und SEGERT 2015: 8)

(vgl. http://www.integral.co.at/downloads/Sinus-Milieus/2017/02/Folder_Sinus_Oesterreich_-_Feb_2017.pdf; aufgerufen am 03.03.2017 und vgl. RICHTER 2003)

Je höher ein Milieu in der Grafik angesiedelt ist, desto hochstehender sind Bildung, Einkommen und Berufsgruppe. Je weiter rechts dieses ausgerichtet ist, desto moderner ist die Grundorientierung. Ein Bestandteil dieses Konzepts ist, dass es zwischen den Milieus Berührungspunkte und Übergänge gibt, die in der Grafik anhand der Grundorientierung und sozialen Lage positioniert sind. (vgl. <http://www.sinus-institut.de/sinus-loesungen/sinus-milieus-oesterreich/>; aufgerufen am 15.05.2017)

Die Bevölkerung in großstädtischen Gegenden unterscheidet sich stark von der in ländlichen Regionen.

2.4.2 Zusammenhang der Wohn- und Lebensbedürfnisse

In Österreich gibt es 3.816.800 Hauptwohnsitzwohnungen; 889.700 davon liegen in Wien. 79,4% der Wiener/-innen leben in einer Immobilie mit Haupt- oder Untermietsverhältnis; lediglich 18% können die Wohnung, in der sie leben, ihr Eigentum nennen.

In Wien befindet sich also weniger als jeder fünfte Haushalt in einer Eigentumswohnung, während 79% der Hauptwohnsitze in Miete bewohnt werden. Generell lässt sich sagen, dass in größeren Gemeinden und vor allem in Städten die Menschen deutlich häufiger in Mietunterkünften wohnen. (vgl. STATISTIK AUSTRIA 2016: 21)

Durchschnittlich 3,3 Räume hat eine Wohnung in Wien und 36,6m² stehen im Durchschnitt pro Person zur Verfügung. Dies ist weniger als die durchschnittliche Wohnfläche von 44,6m² pro Person auf Gesamtösterreich bezogen.

Vor allem Familien mit Kindern haben zu wenig Wohnfläche zur Verfügung, bezogen auf die Anzahl der Personen, und leben in beengten Verhältnissen. Am stärksten betroffen sind armutsgefährdete Haushalte. In der Großstadt Wien ist – nach den Ergebnissen des Mikrozensus – das Problem der beengten Wohnverhältnisse für größere Haushalte noch stärker ausgeprägt als im Durchschnitt Österreichs.

Der Anteil der Einpersonenhaushalte in Österreich liegt bei 37,2%; deutlich darüber, wie bereits erwähnt, liegt der Anteil in Wien bei 45,6%.

Weitere Informationen hinsichtlich der Wohnungsgröße und Wohnsituation von Hauptwohnsitzen im Vergleich zwischen Österreich und Wien können der nachstehenden Tabelle entnommen werden.

	Österreich	Wien
Anzahl der Hauptwohnsitzwohnungen	3.816.800	889.700
Mietquote (Haupt- und Untermiete) in %	42,0	79,4
Eigentumsquote in %	49,2	18,0
Durchschnittliche Wohnfläche pro Wohnung in m ²	99,2	73,0
Durchschnittliche Anzahl der Wohnräume pro Wohnung	4,0	3,3
Durchschnittliche Wohnfläche pro Person in m ²	44,6	36,6
Durchschnittliche Anzahl der Wohnräume pro Person	1,8	1,6
Anteil der Ein-Personenhaushalte in %	37,2	45,6

Tabelle 10: Wohnungsgröße und Wohnsituationen von Hauptwohnsitzen in Österreich/Wien im Jahr 2015 (Quelle: STATISTIK AUSTRIA, Mikrozensus. Erstellt am 23.03.2016. Neue Hochrechnung ab 2014, Werte bis 2004 zurück revidiert; eigene Darstellung)

Ein wichtiges Ordnungs- und Steuerungsprinzip der Struktur der Stadtbevölkerung stellt der Bodenmarkt dar. Damit steht die Finanzkraft von Haushalten als wesentliches Kriterium an erster Stelle. Danach teilt sich die Bevölkerung auf den Wohnungsbestand (nach Größe, Qualität und Lage) auf. Die Zahlungsfähigkeit der Nutzer bestimmt die Ansiedlung der Bevölkerung. Sowohl innerhalb der Städte, als auch zwischen Kernstadt und Umland kann eine räumliche Segregation festgestellt werden. Da die Bodenpreise in

Zentrumsnähe am höchsten sind, können die Kauf- oder Mietpreise nur von bestimmten Käufern oder Mietern vergütet werden. (vgl. FASSMANN 2004: 158) Somit sind spezielle Einkommensgruppen in Gebieten überrepräsentiert oder unterrepräsentiert, da eine räumliche Auswahl nach ökonomischen Merkmalen stattfindet. (vgl. SCHNEIDER und SPELLERBERG 1999: 50)

Ein weiteres wichtiges Ordnungsprinzip der Stadt ist die Segregation, welches sowohl als Prozess wie auch als Zustand gesehen werden kann. Dieser Prozess führt beispielsweise zu einer ungleichen Verteilung der Bevölkerungsgruppen, die wiederum eine Entmischung und Konzentration zur Folge hat. So ergeben sich Wohngebiete nach sozialen, demographischen und ethnischen Kriterien. Residentielle Segregation ist eine gesellschaftsbezogene Ordnungsfunktion. (vgl. FASSMANN 2004: 162)

Zentral gelegener Wohnraum ist knapp und teuer. Am teuersten sind private Mietwohnungen. Jene Bevölkerungsgruppen, die das Wohnen im Stadtzentrum bevorzugen, werden nach den eigenen Interessen die Kerngebiete, die für sie in Frage kommen, auswählen. Eine soziale Segregation von denen, die es sich leisten können, wie beispielsweise kinderlose Paare, ist deshalb festzustellen. (vgl. MAIER und TODTLING 2012: 166) Generell kann man sagen, dass Wohnungspreise/Mietpreise in großen Städten (in Österreich in Hauptstädten) höher liegen.

Als Imagerente wird der Zuschlag bezeichnet, der bei Immobilien mit höherem gesellschaftlichem Image entsteht. Diese sinkt vom Stadtkern ins Stadtumland analog zur Erreichbarkeit und dem Image. Wohnungen, die gut erreichbar sind, werden als vorteilhaft empfunden. (vgl. FASSMANN 2004: 159)

Mit den hohen Wohn- und Lebenshaltungskosten wohnen in Städten mit hoher Lebensqualität vorrangig gut ausgebildete Erwerbstätige. Dieser Zusammenhang könnte auf die Annahme, dass gut ausgebildete Personen ein höheres Einkommen haben, zurückzuführen sein. (vgl. FLORIDA 2002)

Die Miete inklusive Betriebskosten liegt in Österreich bei durchschnittlich 7,1 Euro pro m². In Wien ist dieser Betrag etwas höher und liegt bei 7,5 Euro. Auch die Betriebskosten pro m² betragen in Wien 0,3 Euro mehr als der österreichische Mittelwert.

Zusätzliche Auskünfte über die durchschnittlichen Wohnkosten von Hauptmietwohnungen nach Art der Hauptmiete in Österreich bzw. die Kosten der Hauptmietwohnungen in Wien können der folgenden Tabelle entnommen werden:

Art der Hauptmiete	Miete inkl. Betriebskosten in Euro		(Netto-)Miete ohne Betriebskosten in Euro		Betriebskosten in Euro		Betriebskostenanteil an der Miete in %
	Pro Wohnung	Pro m ²	Pro Wohnung	Pro m ²	Pro Wohnung	Pro m ²	
<i>insgesamt</i>	474,6	7,1	345,2	5,1	130,6	2,0	30,4
Gemeinde- wohnung	372,3	6,2	237,8	4,0	135,2	2,3	38,0
Genossenschafts- wohnung	445,1	6,4	318,8	4,6	126,9	1,8	30,0
Andere Hauptmiete	548,6	8,3	418,6	6,3	132,0	2,0	27,3
Wien	487,4	7,5	341,4	5,2	146,5	2,3	33,9

Tabelle 11: Durchschnittliche Wohnkosten von Hauptmietwohnungen nach Art der Hauptmiete (Quelle: STATISTIK AUSTRIA, Mikrozensus 2015.- Neues Hochrechnungsverfahren ab 2014.- Ausgewiesen für Hauptmietwohnungen mit Nettomiete >0 Euro; eigene Darstellung)

Internationale Studien zeigten, dass Personen, die mit ihrer Wohnsituation zufrieden sind, mehrheitlich auch eine hohe Lebenszufriedenheit aufweisen. Die Wohnverhältnisse tragen also maßgeblich zum Erhalt der Lebensqualität bei. (vgl. <http://www.jku.at/ges-pol/content/e103159/e111785/e111826/e280417/e280442/e280444/Kontraste5-14.pdf>; aufgerufen am 14.05.2017)

Wohnqualität definiert sich durch Wohnausstattung, Wohnkosten und Zufriedenheit mit der Wohnung und Wohnumgebung. (vgl. HACKER et al. 2014: 23)

Aufgrund der verändernden Lebensstile differenzieren sich die Wohnungswünsche der jungen Wiener Bevölkerung in ihrem Lebensabschnitt deutlich aus (→siehe (Familien-)Lebenszyklus). Durch die zunehmende virtuelle und analoge Vernetzung sind die Jugendliche heutzutage sozial und räumlich mobiler als noch vor 20 Jahren. Deswegen leben auch nach und nach junge Erwachsene nicht nach dem Vorbild ihrer Eltern, sondern testen in dieser besonderen Lebensphase eigene, neue Alltagspraktiken und erproben neue Beziehungen. Sie entwickeln fein ausdifferenziertere Lebenskonzepte als frühere Generationen. Zum sozialen Wandel gehört unter anderem das Verlassen der elterlichen Wohnung und auf eigenen Beinen selbstständig einen Haushalt zu führen.

Die junge Wiener Bevölkerung wünscht sich Wohnungen, die sich ihrem flexiblen Lebensstil anpasst und Freiräume bietet. Demnach suchen junge Wiener/innen nach leistbaren innerstädtischen Wohnungen. Diese Wünsche variieren je nach den Lebensvorstellungen, ihrem Ressourcenzugang und ihren kulturelleren Vorlieben. (LITTIG und SEGERT 2015: 7 ff.)

Städte werden durch De-Industrialisierungsprozesse zu neuen Mittelpunkten sozialen Wohlbefindens, der Kreativität, der Lebendigkeit, und sie bieten den Respekt und die Erfüllung individueller Lebensstile. (vgl. FRANZ 2013: 43)

Die bauliche und soziale Dichte, die gute Erreichbarkeit und die soziokulturelle Heterogenität sind Eigenschaften, die vor einigen Jahren noch als Nachteile gesehen wurden, sich aber graduell mit den modernen Lebensstilen zum Positiven entwickelt haben. (vgl. JESSEN und SIEDENTOP 2010: 16)

Wohnbedürfnisse

Je nach Lebensphase, Wohnumgebung und anderen Umständen können Bedürfnisse geweckt werden oder wiederum gar nicht aufkommen. Es gibt keinen „städtischen“ Lebensstil, die Lebensstile in Städten sind sehr vielfältig, es gibt Parallelen und Überschneidungen.

FLADE definiert Wohnbedürfnisse als solche Bedürfnisse, die sich im Prinzip auch in anderen Lebensbereichen, wie im Beruf oder in der Freizeit, befriedigen lassen, jedoch in Zusammenhang mit dem Wohnen und der Wohnumwelt stehen. (vgl. FLADE 2006)

RUGHÖFT definiert Wohnbedürfnisse als jene Bedürfnisse, die im Wohnbereich befriedigt werden können und sich als Wohnbedarf konkret auf die Wohnung, das Wohngebäude und die Wohnumgebung beziehen. (vgl. RUGHÖFT 1992)

Wohnansprüche stehen in Wechselwirkung mit den Merkmalen der Wohnung, des Wohngebäudes und der Wohnumgebung. Je mehr Wohnansprüche verwirklicht werden können, desto höher ist der Wohnwert.

Einpersonenhaushalte haben selbstverständlich andere Wohnbedürfnisse als Mehrpersonenhaushalte. So müssen beispielsweise unterschiedliche Familientypen die Bedürfnisse mehrerer Personen gleichzeitig zufriedenstellen:

Viele Familien sehnen sich jedoch nach einem Wohnort im Grünen. Eine attraktive Alternative zu großen Städten sind Dörfer und Kleinstädte mit einer guten Grundinfrastruktur für den täglichen Bedarf, die im Einzugsgebiet einer Großstadt liegen, so Georg EDLAUER, Obmann des Fachverbands für Immobilien- und Vermögenstreuhänder der Wirtschaftskammer Österreich. Dafür ist die Anbindung an das öffentliche Nahverkehrsnetz essentiell, um schnell in der Stadt zu sein. Korneuburg ist ein gutes Beispiel für moderate Wohnpreise. In Wien ist dieselbe Wohnqualität nur zu erheblich höheren Preisen zu haben. Auch die Verbindung nach Wien Mitte in 22 Minuten ist schnell zu bewältigen, da zu den Stoßzeiten die Züge sehr regelmäßig fahren.

Nicht nur für Familien ist das Umland von Wien attraktiv, sondern auch für alleinstehende Personen und Paare. Die moderne, flexible Arbeitsform des Home-Office erfreut sich wachsender Beliebtheit. Durch fortschreitende technische Möglichkeiten erlaubt die Telearbeit die Wahl des Lebensmittelpunktes zu günstigen Quadratmeterpreisen und hilft damit, Kosten zu senken. Der Arbeitsplatz zu Hause könnte die Alternative Land in Zukunft noch attraktiver machen.

Die Bedürfnispyramide von MASLOW ist auch in Bezug auf die Wohnbedürfnisse anzuwenden: Die Befriedigung körperlicher Bedürfnisse (oft zu wenig Bewegung), das Sicherheitsbedürfnis (zum Beispiel eine spezielle Sicherheitstür), soziale Bedürfnisse (beispielsweise Mehrpersonenhaushalte) und Selbstverwirklichung (wie etwa Anerkennung durch Statusobjekte oder atypische Einrichtungen) sollen den individuellen Anforderungen der Personen angepasst werden.

Moderne Lebenskonzepte mit ihren individuellen Ansprüchen erfordern entsprechende Einrichtungen und Anpassungsprogramme zur Umsetzung und Verwirklichung. Es ist ein Bedürfnis der Menschen, sich durch ihren Lebensstil auszudrücken. Auch Einflussvariablen, wie Ausbildung, Darstellung, Abgrenzung und Verfestigung stehen in direkter Verbindung mit der Wohnung und dem Wohnstandort.

„Mit der Abkehr von traditionellen Lebensweise verbindet sich die Hinwendung zu einem gewissermaßen ‚öffentlichen Lebensstil‘ (HÄUSSERMANN und SIEBEL 1987: 15), der sich vor allem im städtischen Raum realisieren lässt. Ausschlaggebend ist die infrastrukturelle Ausstattung der innerstädtischen Gebiete, denn nur hier besteht für Singles oder kinderlose Paare die Chance, ein berufsorientiertes Leben, für das der Haushalt und die alltägliche Versorgung nur einen minimalen Aufwand beanspruchen dürfen, problemlos zu organisieren.“ (vgl. HÄUSSERMANN, SIEBEL 1987: 17). Die Nähe zu „Gelegenheiten“ wie Kneipen, Kinos, Theater fällt bei urbanen Lebensstilgruppen mit einer höheren Freizeit- und Konsumorientierung verstärkt ins Gewicht.“ (SCHNEIDER 1999: 74)

Der Wandel in den Lebensstilen trägt zum Wohlstand, der Individualität und mehr Freiheit der einzelnen Personen bei. Es ist anzunehmen, dass es zunehmend immer wichtiger

werden wird, Lebensstile und damit verbundene Ansprüche der Bevölkerung an das Wohnumfeld zu kennen und zu verstehen. (vgl. FRANZ 2013: 46)

Richard FLORIDA, ein US-amerikanischer Ökonom, unterstreicht, dass gut ausgebildete Erwerbstätige urbane Gebiete und ihre vielfältigeren, kreativen, toleranten Atmosphären, Gebiete mit hohem „Lifestyle-Faktor“ mehr wertschätzen. Dazu gehören das Nachtleben, die Kunst- und Musikszene und das Freizeit- und Erholungspotential. Aber auch die historische, originäre Bedeutung einer Stadt ist ein wichtiges Kriterium für die Standortwahl („sense of place“). Sense of place ist ein aus Emotionen, Atmosphären und Ortsbezügen geprägter Raum, der aus Erfahrungen, Erinnerungen und symbolhaften Bedeutungen sich herausgebildet hat.

Junge Kreative definieren sich über den Konsum und geben damit die Relation zu einem bestimmten Milieu zu verstehen. Umstritten ist hierbei, ob hohe Einkommen die Wohnentscheidungen von jungen, gut ausgebildeten Erwerbstätigen sein können. (vgl. SIEDENTOP 2008: 203)

Vor allem die hoch qualifizierte Bevölkerung, die „creative class“, wird von den Innenstadtlagen mit vielfältigem Konsum- und Kulturangebot angezogen. Die Kreative Klasse (creative class) ist eine vom US-amerikanischen Professor Richard FLORIDA entwickelte Wirtschaftstheorie. Er schreibt dieser, ausgehend vom kreativen Output und den daraus entstehenden Innovationen, ökonomisches Wachstum der Regionen zu.

Die Kreative Klasse wird in zwei Gruppen unterteilt:

- Supercreative Core

Mitglieder dieser Gruppe haben die Hauptaufgabe, etwas zu erschaffen bzw. Neues zu produzieren, zum Beispiel neue Produkte, neues Gedankengut. Sie arbeiten in wissensintensiven Bereichen, beispielsweise als Wissenschaftler, Künstler, Designer oder Unternehmer.

- Creative Professionals

Diese sind in wissensintensiver Arbeit beschäftigt, im Mittelpunkt steht jedoch nicht, etwas Neues zu schaffen. Ihre Tätigkeit erfordert selbstständiges Denken und einfallsreiche Problemlösungen. Die Mitglieder dieser Gruppe sind u.a. Anwälte, Ärzte, Manager, Facharbeiter etc.

(vgl. FLORIDA 2002)

Die SORA-Studie belegt, dass Menschen mit geringem Einkommen sich durch die hohen Wohnkosten besonders belastet fühlen. Hierzu zählen vor allem Singles unter 60, kinderreiche Familien und mobile Gruppen, die in jüngster Zeit einen Umzug vollendet haben. Im Mittel steht ihnen weniger Wohnraum zur Verfügung.

Von der Fläche am größten sind österreichweit die Wohnungen der Hauseigentümer mit etwa 139 m². Die Bereiche der Mietwohnungen liegen zwischen 61m² und 70 m² (je nach Art der Mietwohnung – Gemeindewohnung oder Genossenschaftswohnung). Familien mit Kindern bewohnen in Österreich mit 125 m² eher größere Wohneinheiten. Jedoch ist sind Familien am häufigsten von beengten Wohnverhältnissen betroffen, da mehrere Personen zusammen leben. Ältere, allein lebende Personen haben im Durchschnitt die meiste Wohnfläche mit 82 m² pro Person. (vgl. STATISTIK AUSTRIA 2016: 12)

In Wien hatte im Jahr 2011 jede Person durchschnittlich 35m² zur Verfügung, das sind durchschnittlich 2m² mehr als im Jahr 1991. Vor allem in Großstädten ist eine Trendumkehr zu kleineren, flexiblen Wohnungs-Grundrissen zu erkennen. Leistbarere Wohnungen sollen sich im Idealfall an die individuellen Lebensstile anpassen.

Die nachfolgende Tabelle zeigt Wohnungen, Wohnnutzflächen nach Gemeindebezirken und stellt diese im Vergleich der Jahre 1991 und 2011 gegenüber:

Gemeindebezirk	Durchschnittliche Wohnnutzfläche in m ²			
	Pro Wohnung		Pro Bewohner/in	
	1991	2011	1991	2011
1. Innere Stadt	100	104	53	55
2. Leopoldstadt	67	70	32	33
3. Landstraße	70	74	36	38
4. Wieden	81	84	42	44
5. Margareten	61	64	32	34
6. Mariahilf	76	78	39	41
7. Neubau	75	78	40	42
8. Josefstadt	80	83	42	42
9. Alsergrund	74	78	39	41
10. Favoriten	60	64	29	31
11. Simmering	64	69	29	32
12. Meidling	61	65	31	32
13. Hietzing	81	88	40	43
14. Penzing	67	72	34	36
15. Rudolfsheim- Fünfhaus	56	61	28	31

16. Ottakring	56	62	29	31
17. Hernals	62	69	31	34
18. Währing	73	79	37	40
19. Döbling	77	82	38	41
20. Brigittenau	58	61	29	30
21. Floridsdorf	68	74	32	35
22. Donaustadt	75	81	32	36
23. Liesing	77	81	34	38
<i>Wien (gesamt)</i>	<i>68</i>	<i>72</i>	<i>33</i>	<i>35</i>

Tabelle 12: Wohnungen nach Nutzfläche und Gemeindebezirke 1991 und 2011 (Quelle: STATISTIK AUSTRIA – Gebäude- bzw. Häuser- und Wohnungszählungen 1981-2001, Registerzählung 2011 (Hauptwohnsitze); eigene Darstellung)

Die Wanderungshäufigkeit ist im Alter zwischen 18 und 30 Jahren am höchsten. Untrennbar ist Mobilität mit bestimmten Lebensstilen verbunden. Personen mit höherem Einkommen sind mobiler, da die Wohnsituation leichter an die Lebenssituation angepasst werden kann. Zu dem finanziellen (steigende Transportkosten) und organisatorischen Aufwand kommen zudem auch psychische und soziale Kosten. Die wandernde Person muss sich in der neuen Lebensumgebung zurechtfinden und den Lebensablauf neu strukturieren. Dazu gehören meist ein neuer Arbeitsplatz, eine neue räumliche Umgebung und ein neues soziales Umfeld. Daher finden diese nicht so häufig wie Nahwanderungen statt. (vgl. PALFINGER M 2004: 8 ff.)

Eine „Nahwanderung“ oder intraregionale Wanderung ist ein Wohnortwechsel innerhalb eines Umkreises vom 50 km. Eine Fernwanderung oder interregionale Wanderung geht weit darüber hinaus, soziale Beziehungen werden zum Großteil gewechselt, weil man alte Freunde nur mehr selten und mit größerem Aufwand treffen kann. Durch zahlreichere

Kommunikationsmöglichkeiten und eine bessere Infrastruktur in der heutigen Zeit können diese Differenzen leichter überwunden werden als früher.

Hauptgrund für einen Umzug ist ein Ausbildungs- und/oder Jobwechsel. Doch auch biographische Veränderungen wie Trennungen, Scheidungen oder Tod eines Familienmitgliedes führen häufig zu einem Wohnungswechsel. (vgl. PALFINGER 2004: 11)

Oft liegt es am Lebensstil, mit welcher Wahrscheinlichkeit Personen ihre Wohnungen wechseln. So wechseln Bevölkerungsgruppen mit einem modernen und arbeitsorientierten Lebensstil häufiger als Personen mit einem traditionellen Lebensstil. (vgl. SCHNEIDER und SPELLERBERG 1999: 76)

Ein Umzug wird vorwiegend dann abgewickelt, wenn Lebens- und Wohnbedingungen in Widerspruch stehen und finanzielle Ressourcen vorhanden sind.

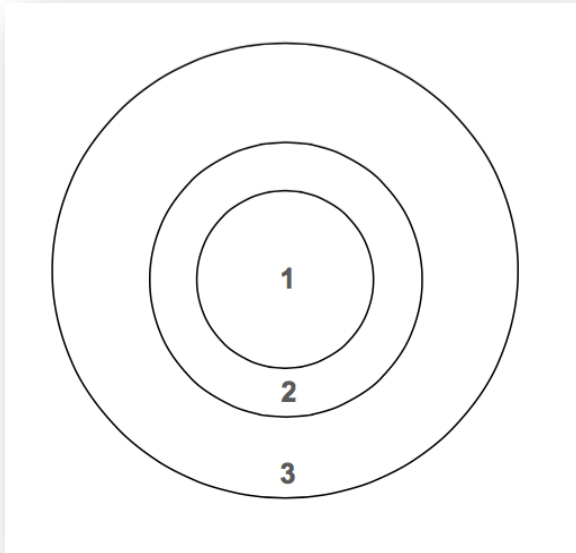
In Österreich gibt es Grundstrukturen im Mobilitätsverhalten:

- Ist der Geburtsort nahe bzw. in einem Stadtgebiet, wird dieser seltener im Laufe des Lebens verlassen.
- Frauen sind mobiler als Männer. Sie fügen sich auch nicht selten dem Arbeitsort ihres Partners.
- Die Fernzuwanderer nach Wien wandern zum Großteil wieder ab.

(vgl. AUFHAUSER 1995)

Migration bedeutet also das Wanderungsverhalten von Menschen, das zu einem Wohnsitzwechsel der daran beteiligten Personen führt. (vgl. <http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Definition/migration.html>; aufgerufen am 12.04.2017)

3 Stadtentwicklung



Kerngebiet:

1. Kernstadt
2. Ergänzungsgebiet

Umlandzonen:

3. Verstädterte Zonen

Abbildung 3: Modell der Stadtregion nach BOUSTED: 1970 (Quelle: HEINEBERG 2017: 61; eigene Darstellung)

Das Modell der Stadtregion teilt eine Stadt in einen inneren und einen äußeren Bereich, die üblicherweise als „Kern“ und „Ring“ bezeichnet werden. Der Kern ist das hoch verdichtete Gebiet einer Stadt, der Ring als Rest der FUR, außerhalb des Kerns. Sie bilden zusammen die funktionale Stadtregion („Functional Urban Region“, FUR). Es werden aber auch all jene Gemeinden gezählt, aus denen mehr als 10% der wohnhaft Beschäftigten in die Kernstadt pendeln. Unter diesen Umständen reicht die FUR gegebenenfalls auch über die Stadtgrenze hinaus. Da jede Stadt anders aufgebaut ist, ist es nicht möglich, klare Grenzen zwischen den Zonen zu erkennen und festzulegen. Dadurch wird dieses Phasenmodell der Stadtentwicklung oft kritisiert und auch die Identifikation der Entwicklungsphasen wird somit beeinträchtigt. (vgl. MAIER und TÖDTLING 2012: 159 f.)

Im 19. Und 20. Jahrhundert waren europäische und US-amerikanische Städte durch wechselhafte Beziehungen zum Umland gekennzeichnet. Vereinfacht können diese durch das Phasenmodell von W. GAEBE dargestellt werden. Den Startpunkt gab die industrielle Revolution.

Ein (städtischer) Agglomerationsraum beschreibt ein verstädtertes Gebiet, in dem sich ein Kern bildet, einer bestimmten Flächenausdehnung und einer Mindestbevölkerungszahl. (vgl. HEINEBERG 2017: 56)

Die Phasen der Stadtentwicklung verlaufen in den einzelnen Städten unterschiedlich intensiv und zu verschiedenen Zeitpunkten.

1. Urbanisierungsphase:

Die Urbanisierungsphase, die eng mit der Industrialisierung verbunden ist, ist durch positives Bevölkerungs- und Beschäftigungswachstum in den Kernstädten gekennzeichnet. Aufgrund intraregionaler Konzentration von Bevölkerung und Arbeitsplätzen ist diese im Stadtgebiet stärker ausgeprägt als im Umland. (vgl. HEINEBERG 2017: 56)

Sie ist die sogenannte Wachstumsphase, in der es zur Herausbildung von großen Städten kommt.

2. Sub- Urbanisierung

Die zunehmende Bevölkerungs- und Beschäftigungszahl, die im Umland stärker als in den Kernstädten ist, charakterisiert die Suburbanisierungsphase als Wachstumsphase. (vgl. HEINEBERG 2017: 57)

3. De- Urbanisierung oder Phase der Dekonzentration

Während dieser Phase geschieht eine absolute Bevölkerungsabnahme im gesamten Agglomerationsraum – die Verminderung in den Kernstädten kann die geringe Zunahme im Umland nicht mehr ausgleichen. Somit sind eine sinkende Dichte im Kern und eine Stagnation im Ring damit einhergehend. → Stadt-Umland-Wanderung (vgl. HEINEBERG 2017: 58 f.)

Nach der Desurbanisierungsphase gibt es für die Städte zwei Möglichkeiten: Entweder sie verfallen weiter oder sie regenerieren sich und gewinnen zunehmend an Attraktivität. Tritt der zweite Fall ein, kehrt die Stadt an den Anfang des Prozesses zurück und es beginnt erneut die „Urbanisierungsphase“.

Mit der Verlangsamung dieses Prozesses geht die Verstädterung der Agglomerationen in eine neue Phase der „Counterurbanisierung“ über.

4. Re- Urbanisierung

Die Reurbanisierungsphase beschreibt die relative Bevölkerungs- und Beschäftigungszunahme in der Kernstadt und/ oder ihrem suburbanen Raum, nachdem diese in der Suburbanisierungsphase abgenommen haben. Die Bevölkerungsverluste im Umland bringen jedoch (noch) ein Absinken der Gesamtbevölkerungszahl im Agglomerationsraum mit sich. (vgl. HEINEBERG 2017: 59)

Es gibt zwei Formen der Reurbanisierung:

- a) Als relative Dekonzentration, d.h. die Bevölkerungsverluste verlaufen nicht so drastisch wie die der suburbanen und fernerer Räume.
- b) Als absolute Konzentration, d.h. mit (erneut) zunehmender Bevölkerung in den Kernstädten und abnehmenden suburbanen und fernerer Räumen.

3.1 Reurbanisierung – die Renaissance der Städte?!

Werden die Städte tatsächlich „wiedergeboren“? Was macht das Leben in der Stadt so attraktiv? Warum wird die Stadt gerade für junge Paare/Familien zunehmend attraktiver?

Das Wort „Urbanisierung“ kommt aus dem lateinischen „urbs“ und bedeutet Stadt, die Silbe „re“ stammt ebenfalls aus dem lateinischen und bedeutet soviel wie „wieder, zurück“.

In der Reurbanisierungsphase gewinnt die Stadtregion wieder an Attraktivität und ökonomischer Dynamik. Dabei kommt es zur Aufwertung der Kernstadt. Menschen ziehen wieder in die Stadt, da diese zunehmend an Attraktivität gewinnt. Das 21. Jahrhundert gilt somit als „urban age“.

Ähnliches geschieht bei der Verstädterung. Es bedeutet, dass die Stadt eine zunehmende Gewichtung gegenüber dem Land gewinnt und somit verstärkt Attraktivität

erlangt. Die Bedeutung einer Stadtregion verschiebt sich zugunsten der Kernstadt, die zu einem Wandel der Siedlungsstrukturen führt. (vgl. SIEBEL 2015: 112 f.) Oftmals werden Verstädterung und Urbanisierung als Synonym gebraucht.

Die Reurbanisierung ist ein stadt- und standortselektiver Prozess. Nicht alle Städte sind gleichermaßen an diesem Prozess beteiligt. Den meisten Profit verzeichnen Städte mit großem Humankapital und wissensbasierten Branchen. Umgekehrt sieht es bei Städten mit altindustrialisiertem Erbe aus, sie bleiben in ihrer Entwicklung zurück. (vgl. JESSEN und SIEDENTOP 2010: 17)

Die Bezeichnungen „Urban Rebound“, „Resurgance of Cities“ oder „Urban Resurgence“ sind in vielen westlichen Industriestaaten allgemein bekannt und zeigen einen Wandel in der Bevölkerungs- und Beschäftigungsentwicklung auf. Städte und Stadtregionen können neuerlich Einwohner- und Arbeitsplatzzuwächse aufweisen. Vor allem für junge Bildungseliten oder ältere Haushalte (empty nesters) gewinnt die Stadt zunehmend an Attraktivität.

Erstaunlich ist auch, dass Städte zunehmend als Mittelpunkt staatlicher Entwicklungspolitiken gesehen werden. Sie werden als treibende Kräfte ökonomischen Wachstums „wiederentdeckt“ und sind zunehmend treibende Kräfte für soziale und kulturelle Neuerungen. Dadurch setzen sie sich spürbar gegenüber den ländlichen Räumen durch. (vgl. SIEDENTOP 2008: 193)

3.2 Erklärungsansätze von Reurbanisierung

Allgemein ist von einem **wirtschaftlichen Strukturwandel**, der neue Formen internationaler Arbeitsteilung hervorbringt, zu sprechen. Die Wissensökonomie gewinnt an neuer ökonomischer Bedeutung, die durch intellektuelle Arbeit, Kreativität, soziale Interaktion und Vernetzung gekennzeichnet ist.

Nach räumlicher Nähe verlangen sogenannte „soft-input economies“. Darunter versteht man wissensbasierte Aktivitäten, z.B. die Möglichkeit von Face-to-face-Kontakten, um Informationen zu vermitteln, die für Lern-, Innovations- und Vertrauensbildungsprozesse wichtig sind. Sie sind natürlich in Städten aufgrund der Dichte und funktionalen Strukturen

von Vorteil. Von dieser Entwicklung profitieren vor allem Großstädte, da qualifizierte Erwerbstätige mit überdurchschnittlichem Einkommen angezogen werden. (vgl. SIEDENTOP 2008: 201 ff.)

Die Bezeichnung „Yuppies“ ist kein wissenschaftlich erforschter Lebensstil, sondern eine durch empirische Forschung populäre Bezeichnung für den Alltagsgebrauch. Der Begriff kommt aus dem englischen und bedeutet soviel wie „urban professional“, also „beruflich qualifiziert“. Junge, karrierebewusste Stadtmenschen, die großen Wert auf ihre äußere Erscheinung legen, gehören dieser Gruppe an. (vgl. <http://www.duden.de/rechtschreibung/Yuppie>; aufgerufen am 19.05.2017)

CERVERO bestätigt einen Zusammenhang von Dichte und Produktivität. (vgl. CERVERO 2001: 1651-1671)

Auch die **Arbeitsformen** in Großstädten sind sehr unterschiedlich im Vergleich zu jenen der ländlichen Regionen. Symptomatisch sind beispielsweise längere Arbeitszeiten und unregelmäßige Arbeitsrhythmen bei qualifiziertem Personal; die damit einhergehenden Auswirkungen erleichtern anpassbare Alltagsorganisationen in der Stadt immens. Die individuelle Mobilität ist in den Städten sehr groß.

Die früher starken Abgrenzungen zwischen Arbeit, Freizeit und Wohnen werden nach und nach aufgelöst und miteinander verflochten. Städter sind in dieser Hinsicht flexibler und werden den aktuellen Zeitökonomien der Gesellschaft gerecht. Telearbeitsplätze und Home-Offices gewinnen etwa an Bedeutung. (vgl. SIEDENTOP 2008: 202)

Auch Arbeitnehmer/innen, die mehreren Beschäftigungen nachgehen, haben es mit einem zentralen Wohnort leichter. Viele junge Familien, die früher als „Stadtflüchter“ galten, ziehen vorzugsweise in die Stadt, da der Wunsch, neben der Familie berufstätig zu sein, immer größer wird. (vgl. JESSEN und SIEDENTOP 2010: 16)

In den letzten Jahren ist ein unglaublicher Wandel der **Erwerbstätigkeit der Frau** geschehen. Die klassischen Hausfrauen-Ehen sind vor allem in den urbanen Räumen so

gut wie Geschichte, dafür nehmen alternative Formen des Zusammenlebens und die Zahl moderner Partnerschaftsmodelle zu.

Die beherrschenden Formen einer Familie mit männlichem Ernährer und die der „Hausfrauen-Ehe“ gehören längst der Vergangenheit an. Die Abläufe haben sich verschoben, Heirat und Geburt von Kindern erfolgen später und die Phase der Elternschaft wird durch eine geringere Anzahl von Kindern und die Erwerbstätigkeit von Müttern verkürzt. Die Zahlen der Doppelverdiener-Paare und der erwerbstätigen Paare mit Kindern nehmen eklatant zu. Die neuzeitlichen Frauen streben nach Selbstbestimmung und einer gleichberechtigten Rolle → Enttraditionalisierung. Die erweiterte Frauenrolle ist eng mit gestiegenen Qualifikationen und Erwerbschancen verbunden. (vgl. SCHNEIDER und SPELLERBERG 1999: 51-77)

Die traditionelle, familienorientierte Lebensweise verliert somit an Bedeutung in der Gesellschaft wie auch in der Verpflichtung für die Einzelperson. In der Soziologie spricht man vom „Rückgang der normativen Verbindlichkeit der traditionellen Lebensentwürfe“.

Da Kinder für viele Paare ein Zeichen von Selbstverwirklichung sind, lassen sich Kleinkinder/Kinder oft nur aufwändig mit den Karrierezielen der Mütter vereinbaren. Deshalb locken Großstädte junge Familien mit ihren vielfältigen **Kinderbetreuungsangeboten**.

In den Tabellen werden die ausgeprägten Unterschiede hinsichtlich der Betreuungseinrichtungen (Krippe, Kindergarten und Horte) im zeitlichen Verlauf zwischen 1985 und 2016 verdeutlicht.

Jahr	Anzahl	Kinder (in Kinderkrippen)			Personal
		<i>gesamt</i>	<i>davon mit berufstätiger Mutter</i>	<i>davon mit Mittagessen in der Anstalt</i>	
1985/86	211	5.480	3.953	5.184	1.043
1995/96	278	5.796	4.489	5.513	1.279

2000/01	392	7.821	5.833	7.625	1.909
2005/06	428	7.656	5.028	6.852	2.023
2015/16	646	13.658	8.127	11.541	3.198

Tabelle 13: Kinderkrippen in Wien ab 1985/86 (Quelle: STATISTIK AUSTRIA, Kindertagesheimstatistik. Erstellt am 15.09.2016; eigene Darstellung)

Gab es im Krippenjahr 1985/86 211 Kinderkrippen, hat sich diese Anzahl bis 2015/16 auf 646 Kinderkrippen fulminant erhöht. Man kann daraus ablesen, dass es zunehmend immer wichtiger wird, Betreuungsangebote für unter 3-Jährige zu schaffen, da Mütter rasch nach der Geburt wieder ins Berufsleben einsteigen wollen. Vor gut 30 Jahren ließen weniger als 4000 berufstätige Mütter ihre Kleinkinder betreuen, mittlerweile sind es über 8000 Mütter, die eine Betreuungsinstitution für ihr Kleinkind in Anspruch nehmen.

Größtenteils sind diese Kinder ganztags in Betreuung, denn im Krippenjahr 2015/16 nehmen von 13.658 Kindern 11.541 ein Mittagessen in der Anstalt ein. Auch das Personal musste in den vergangenen Jahren erheblich aufgestockt werden.

Die Anzahl der Kindergärten stieg seit 1985/86 von 600 auf 849 (2015/16) an. Von den 35.641 Kindern, die 2015/16 in Kindergärten betreut wurden, haben weniger als die Hälfte berufstätige Mütter, jedoch nehmen 28.620 Kinder täglich ihr Mittagessen in der Institution zu sich. Die Zahl der betreuten Kinder war beispielsweise 1995/96 und 2000/01 höher und ist seitdem zurückgegangen. Dies bedeutet wahrscheinlich nicht, dass weniger Kinder betreut werden, sondern lediglich die forcierte Trennung der Gruppen: Waren früher deutlich mehr altersgemischte Gruppen, könnte diese Trennung auch die explodierte Anzahl der Kinderkrippen erklären.

Jahr	Anzahl	Kinder (in Kinderkrippen)			Personal
		<i>gesamt</i>	<i>davon mit berufstätiger Mutter</i>	<i>davon mit Mittagessen in der Anstalt</i>	
1985/86	600	32.342	17.323	20.245	3.253
1995/96	696	38.095	23.168	25.729	4.701
2000/01	760	38.166	23.550	28.244	5.073
2005/06	755	35.673	20.631	28.300	5.137
2015/16	849	35.641	19.246	28.620	5.532

Tabelle 14: Kindergärten in Wien ab 1985/86 (Quelle: STATISTIK AUSTRIA, Kindertagesheimstatistik. Erstellt am 15.09.2016; eigene Darstellung)

Im Jahr 2014/15 wurden in Wien 83,3% der Kinder in Krippen ganztags und lediglich 15,6% nur vormittags betreut, eine reine Nachmittagsbetreuung gab es nie (0% der Kinder). Bei den Kindergärten in Wien lag der Anteil der ganztagsbetreuten Kinder bei 81,2%, der Anteil der nur vormittags betreuten Kinder bei 18,7%. Der Anteil der nur vormittags betreuten Kinder ist somit gegenüber dem Jahr 2009/10 nur geringfügig gesunken.

	Anteil in %					
	Krippen			Kindergärten		
	<i>ganztags</i>	<i>nur vormittags</i>	<i>nur nachmittags</i>	<i>ganztags</i>	<i>nur vormittags</i>	<i>nur nachmittags</i>
2009/10	74,6	21,0	4,4	67,9	27,9	4,2
2014/15	83,3	15,6	0,0	81,2	18,7	0,1

Tabelle 15: Anwesenheitsdauer der Kinder in institutioneller Betreuung in Wien (Quelle: STATISTIK AUSTRIA – Kindertagesheimstatistik http://www.oif.ac.at/fileadmin/OEIF/FiZ/fiz_2015.pdf, aufgerufen am 15.05.2017; eigene Darstellung)

Auch nach einem Schultag ist es Eltern möglich, ihre Kinder in einen Hort am Nachmittag betreuen zu lassen. Somit können die berufstätigen Mütter und Väter länger arbeiten, während die Kinder im Hort Hausaufgaben erledigen und Nachhilfestunden nehmen. Die Anzahl der Horte ist bis 2005/06 auf 444 gestiegen, im Schuljahr 2015/16 gab es im Vergleich dazu nur 368 Gruppen. 2015/16 wurden 17.872 Kinder von 11.885 berufstätigen Müttern betreut. Auch die Personalzahl ist fortlaufend von 1.075 (1985/86) auf 2.783 (2015/16) gestiegen.

Jahr	Anzahl	Kinder (in Horten)			Personal
		<i>gesamt</i>	<i>davon mit berufstätiger Mutter</i>	<i>davon mit Mittagessen in der Anstalt</i>	
1985/86	300	13.074	10.218	12.851	1.075
1995/96	382	16.509	13.247	16.262	1.543
2000/01	421	16.699	13.312	16.500	1.804
2005/06	444	17.315	13.013	17.145	2.257
2015/16	368	17.872	11.885	17.014	2.783

Tabelle 16: Horte in Wien ab 1985/86 (Quelle: STATISTIK AUSTRIA, Kindertagesheimstatistik. Erstellt am 15.09.2016; eigene Darstellung)

Die nachstehende Tabelle zeigt Kinderbetreuungsquoten unterschiedlicher Altersgruppen in Fünfjahres-Schritten zwischen 1995 und 2015 in Österreich. Demnach hat die Kohorte der 3- bis 5-jährigen Kinder im Zeitraum 1995 bis 2015 am stärksten, und zwar um 22,4 Prozentpunkte, zugenommen, direkt folgend die Kohorte der 0- bis 2-jährigen Kinder, deren Betreuungsquote um 20,9 Prozentpunkte gestiegen ist.

Wurden 1995 „nur“ 70,6 Prozent der 3- bis 5-jährigen Kinder betreut, sind es 2015 sagenhafte 93%. Mitverantwortlich für diese hohe Betreuungsquote ist das verpflichtende Kindergartenjahr seit dem Jahr 2010, dass mit dem Wiener Frühförderungsgesetz beschlossen wurde.

Mehr Fakten können der folgenden Tabelle entnommen werden:

Jahr	Bis 2-jährige Kinder	3- bis 5-jährige Kinder	6- bis 9-jährige Kinder
1995	4,6	70,6	7,0
2000	7,7	77,6	8,4
2005	10,2	82,7	11,9
2010	17,1	90,7	16,3
2015	25,5	93,0	16,5

Tabelle 17: Kinderbetreuungsquoten nach Altersgruppen 1995 bis 2015 in Österreich (Quelle: STATISTIK AUSTRIA, Kindertagesheimstatistik. Erstellt am 15.09.2016. Anteil der Kinder in institutionellen Kinderbetreuungseinrichtungen – ohne Berücksichtigung vorzeitig eingeschulter 5-jähriger Kinder ohne Hortbetreuung – im Vergleich zur gleichaltrigen Wohnbevölkerung; eigene Darstellung)

Im Besonderen in Wien werden 45,1% der 0- bis 2-jährigen Kinder betreut; das ergibt seit 1995 ein Plus von 28,2 Prozentpunkten. Einzig und allein von 2010 bis 2015 ist die Kinderbetreuungsquote um 17 Prozentpunkte gestiegen. Der Anteil der 3- bis 5-jährigen betreuten Kinder liegt bei 93,4%, in der Alterskohorte der 6- bis 9-jährigen Kinder werden 24,8% betreut.

Jahr	Bis 2-jährige Kinder	3- bis 5-jährige Kinder	6- bis 9-jährige Kinder
1995	16,9	75,9	24,9
2000	24,3	79,9	25,0
2005	22,1	81,4	27,2

2010	28,1	91,3	30,7
2015	45,1	93,4	24,8

Tabelle 18: Kinderbetreuungsquoten nach Altersgruppen 1995 bis 2015 in Wien (Quelle: STATISTIK AUSTRIA, Kindertagesheimstatistik. Erstellt am 15.09.2016. Anteil der Kinder in institutionellen Kinderbetreuungseinrichtungen – ohne Berücksichtigung vorzeitig eingeschulter 5-jähriger Kinder ohne Hortbetreuung – im Vergleich zur gleichaltrigen Wohnbevölkerung. Der Anstieg bei der Quote der 3- bis 5-jährigen Kinder ist auch auf die Untererfassung in den Vorjahren von neu eröffneten „Kindergruppen“, die bei altersgemischten Betreuungseinrichtungen ausgewiesen werden, zurückzuführen; eigene Darstellung)

Um das Familienleben in einer (Groß)Stadt organisieren zu können, bedarf es vieler Faktoren, die möglichst reibungslos miteinander einhergehen sollten. Ein gut ausgebautes Infrastrukturnetz ist dafür zwingend erforderlich.

Auch die Anhäufungen von Bildungseinrichtungen und das breite Angebot von differenzierteren Freizeitbetätigungen und kulturellen Angeboten könnte mitunter ein Grund für das zunehmend begehrtere Leben in der Stadt sein. Zudem steht ein vielfältiges medizinisches Versorgungssystem zur Verfügung.

Eine andere Erklärung für die Reurbanisierung könnten die **Konsumstile** der Bevölkerung einer Großstadt sein, da durch die Höherbewertung der Lebensstile die Nachfrage nach besonderen Konsummöglichkeiten und nach kulturellem Angebot steigt. Freizeitaktivitäten und der Konsum von (Luxus)Artikeln setzen allerdings ein überdurchschnittliches Einkommen voraus. Diese spielen zusätzlich zu den harten Standortfaktoren, wie beispielsweise Erreichbarkeit, vermehrt eine wichtige Rolle. Da sich vorrangig gebildete, kreative Menschen in städtischen Gebieten ansiedeln, werden diese Standorte auch für Unternehmen zunehmend attraktiver, da viele talentierte, gut ausgebildete Arbeitskräfte verfügbar sind. (SIEDENTOP 2008: 202)

Eine andere Annahme der Reurbanisierungsphase ist es, die Veränderungen der Wohnbedürfnisse auf den **demographischen Wandel** zurückzuführen. Nach den Lebenszyklusphasen brauchen Menschen in der Expansions- bzw. Altersphase die größte Wohnfläche. Da die Zahl dieser Nachfragegruppe sinken wird, wird auch zukünftig die Nachfrage nach großen Wohnungen zurückgehen.

Das Wachstum der Bevölkerung in großen Städten wird oft als Zwischenergebnis des demographischen Wandels und der Veränderungen des kulturellen (Werte-) Systems der Bevölkerung gesehen. Dem demographischen Wandel zufolge steigt die Zahl der Studierenden, Singles, Alleinerziehenden und kinderlosen Paare, die immer schon die Innenstadt als Wohnort präferiert haben. Das Bevölkerungswachstum ist auch auf das Wanderverhalten jüngerer Menschen zurückzuführen.

Auch die **internationale Zuwanderung** spielt eine Rolle. Personen, die aus dem Ausland kommen, favorisieren tendenziell Großstädte und daher ist das Bevölkerungswachstum maßgeblich durch Außenzuwanderung gekennzeichnet. Städte bieten einen Arbeitsmarkt, größeren Bestand an Mietwohnungen und Netzwerke von Migranten unterschiedlicher ethnischer Herkunft. (SIEDENTOP 2008: 204 f.)

Auch die **Wachstums- und Revitalisierungspolitiken** staatlicher und kommunaler Akteure sind im Zuge des Reurbanisierungsprozesses relevant.

Die Entwicklung hängt von der Reurbanisierungspolitik ab: So müssen vielfältige Wohnformen geschaffen werden, die Bildungsinfrastruktur muss verbessert werden, die öffentliche Sicherheit muss aufgewertet werden – so können die ökonomischen Chancen durch internationale Zuwanderung genutzt werden.

Gründe der Reurbanisierung können nicht klar und eindeutig festgelegt werden. Reurbanisierung ist ein schwer erklärbares multikausales Phänomen, beeinflusst durch ökonomische, demographische, soziale und politische Faktoren (vgl. SIEDENTOP 2008: 201)

(vgl. JESSEN und SIEDENTOP 2010: 16 f.)

3.3 Kritik der Reurbanisierung

Jedoch muss man die Reurbanisierungsphase auch kritisch betrachten, denn ob die positiven Trends und Auswirkungen auf die Städte von Dauer sind, ist fraglich. Da die Flächen in den Zentren begrenzt sind und bereits eine hohe Bebauungsdichte besteht, lässt sich eine längerfristige Zuwanderung aus physischen Gründen (insbesondere aus Platzgründen) nicht ermöglichen. (vgl. JESSEN und SIEDENTOP 2010: 17)

Unendliche Möglichkeiten kann keine Stadt bieten, denn die physischen Ressourcen sind begrenzt und das Immobilien- und Mietwohnungsangebot ist nicht willkürlich ausdehnbar. So werden in Zukunft auch Nichtfamilienhaushalte sich für suburbanes Wohnen interessieren. (vgl. SIEDENTOP 2008: 204)

Zudem komme es nur zu einer Abbremsung der Tendenz der „Stadtflucht“ und die Wanderungsstatistik sage nicht aus, dass diese sich zugunsten der Städte entwickle, sondern sie würden mit konjunkturellen und demographischen Faktoren erklärt. Kritiker der Reurbanisierungshypothese sprechen von einer Abschwächung bzw. Umkehr demographischer Dekonzentration. (vgl. SIEDENTOP 2008: 194)

3.4 Gentrifizierung

Der Begriff wurde von der englischen Soziologin Ruth GLASS 1964 formuliert. Sie bezieht sich auf „gentry“, den Landadel, der die Arbeiterklasse verdrängt hat. Jens S. DANGSCHAT und Jürgen FRIEDRICHS haben sich in den 80er und 90er Jahren mit dem Phänomen der Gentrifizierung beschäftigt. (vgl. <http://www.bpb.de/apuz/32813/gentrifizierung-im-21-jahrhundert?p=all>; aufgerufen am 24.04.2017)

Gentrification bzw. Gentrifizierung bildet einen Schwerpunkt in der Diskussion um Lebensstile und Wohnen. Dieser Vorgang der Gentrifizierung beschreibt die Aufwertung innerstädtischer Wohnquartiere durch den Wechsel der ansässigen Bevölkerung.

Sozial schwächere Personen werden durch jüngere, besser ausgebildete und in der Regel mit höherem Einkommen versehene Haushalte verdrängt. Daraus folgt ein Wandel der Infrastruktur.

Jedoch werden ebenso das Wohnumfeld, die Bausubstanz und die Infrastruktur verbessert. Als erste hat ZUKIN einen Prozess der Umwandlung von kulturellem Kapital in ökonomisches Kapital erkannt. Diese Veränderung nannte sie die Transformation von kulturellem Kapital in „reales kulturelles Kapital“. (vgl. ZUKIN 1982: 47)

Verschiedene Phasen charakterisieren das Vorgehen der exogenen Gentrifizierung: Die „Pioniere“ kommen in innerstädtische, meist renovierungsbedürftige Wohnlagen. Sie machen diese Gegenden durch ihr kulturelles Kapital und das kreative Milieu interessant und eröffnen auf Grund der billigen Mieten ihre Ateliers und Lokale. Fassaden werden verschönert, Geschäfte mit neuen Waren- und Dienstleistungsangeboten sprießen. Die sanierten Wohnungen werden bewohnt von „Gentrifiern“, die über höheres Einkommen verfügen und sich steigende Mietpreise leisten können. Es kommt zu einem nachhaltigen Wandel der Mieter/innen-Struktur und zu weiteren Sanierungsmaßnahmen.

Daraus können Konflikte zwischen Lebensstilgruppen entstehen, da sich ein Stadtgebiet zum Vorteil der besser gestellten Bevölkerungsgruppen verwandelt und die sozial schwächeren Bewohner/innen verdrängt werden. Die Herausbildung der Gegensätze der Bevölkerung zwischen armen und reichen, privilegierten und unterprivilegierten Bevölkerungsgruppen wird dadurch umso deutlicher.

Wenn sich die Bevölkerung selbst wandelt und keine Aufwertungsprozesse die Folge eines Strukturwandels sind, spricht man von endogener Gentrifizierung. Die dort lebenden Jüngeren blieben am Ort. Sie fordern Mitsprache ein und werten das Gebiet kulturell auf. (vgl. SCHNEIDER und SPELLERBERG 1999: 87 f.)

Gentrifizierung bedeutet nach KRAJEWSKI:

- die **bauliche Aufwertung**, Gebäudesanierungen und Neubauten, Wohnumfeld- und Infrastrukturverbesserungen inkludiert.
- eine **soziale Aufwertung**, wie beispielsweise den Zuzug von statushöherer Bevölkerung, v.a. Besserverdienende, höher Gebildete, z.B. Yuppies, Studierende.

- die **funktionale Aufwertung** einer Stadt. Dazu zählen beispielsweise die Ansiedlung neuer Geschäfte und Dienstleistungen, qualitative und quantitative Angebotserweiterung.
- eine **symbolische Aufwertung** („positive“ Kommunikation über die Gebiete, Medienpräsenz, hohe Akzeptanz bei Bewohnern und Besuchern)“

(vgl. KRAJEWSKI 2004: 103 ff.)

Indikatoren für die soziale Dimension der Gentrifizierung sind eine Zunahme der Bevölkerung mit Hochschulabschluss und der Anstieg des durchschnittlichen Haushaltsnettoeinkommens. In diesen untersuchten Vierteln lässt sich ein „soziales Upgrading“ der Bevölkerung ablesen. (vgl. KRAJEWSKI 2004)

Negative Erscheinungen sind steigende Immobilienpreise, Entwicklungsdruck, Verdrängung ansässiger Bevölkerung und Kommodifizierung des Raumes. In der geographischen Stadtforschung bedeutet dies den Prozess der zunehmenden Privatisierung zuvor öffentlicher Räume.

„In Wien gibt es der Stadtplanung zu Folge keine Gentrifizierung im Sinne einer direkten Verdrängung der angestammten Bevölkerung durch wohlhabendere, jüngere Bewohner, die teurere Kauf- oder Mietpreise zahlen. Auch eine indirekte Verdrängung, bei der sukzessive die Mieten steigen und sich das kulturelle Angebot und die Geschäftsstruktur verändern, bis die ursprüngliche Grätzeldentität verlorenggeht, läuft in Wien nur langsam und eher schleichend ab,“ so Yvonne Franz, die am Institut für Stadt- und Regionalforschung der Akademie der Wissenschaften in Wien untersucht, wie sich Städte und Stadtteile verändern. Eine Stadt ist nie statisch, sie wird im Laufe der Zeit durch unterschiedliche Veränderungen gekennzeichnet. Auch wenn früher von „Boboisierung“ gesprochen wurde und heute von „Hipsterfication“ die Rede ist, sind diese Begrifflichkeiten kein Zeichen von Gentrifizierung. (vgl. <http://derstandard.at/2000038939681/Gentrifizierung-Wohnen-zwischen-Hipster-und-Hausmeister>; aufgerufen am 18.05.2017)

Man spricht von Aufwertung, sanften Erneuerungsprozessen und Partizipation. Ein Graffiti am Yppenplatz, das von der jungen Bevölkerung gesprayt wurde, zeigt den Spruch „Warum sind die Mieten SOHOch?“.

Die Forschung und der wissenschaftliche Diskurs über Gentrifizierung fehlen in Wien größtenteils und werden gerne mit dem Slogan „Wien ist anders!“ verhindert.

„Es ist auch schwierig zu sagen, ob es sie wirklich gibt, weil die Stadt keine Daten herausgibt, mit deren Hilfe sich die Mietpreis- und Einkommensentwicklungen räumlich differenziert, nachvollziehen lassen.“ ... „Der Diskurs, dass Gentrifizierung in Wien nicht stattfindet, baut auf die Tatsache auf, dass Wien traditionell eine starke Wohnungspolitik gefahren hat. Beispiele dafür sind öffentliche Investitionen in Wohnungen, die Geschichte des Wiener Gemeindebaus und das progressive Mietrecht. Dadurch hatten Marktkräfte am Wiener Wohnungsmarkt traditionell weniger Handhabe als zum Beispiel in Städten wie London oder New York.“ Diese wörtlichen Zitate stammen aus einem Interview mit JUSTIN KADI, der Universitätsassistent am Department für Raumentwicklung, Infrastruktur- und Umweltplanung an der TU Wien ist. Interview (vgl. <http://derstandard.at/1345166255203/In-Wien-fehlt-der-Diskurs-zu-Gentrifizierung> m10.3.2017; aufgerufen am 05.05.2017)

II. EMPIRISCHER TEIL

4 Narrative Interviews

4.1 Beschreibung

Die empirische Sozialforschung bietet quantitative und qualitative Verfahren in den Sozialwissenschaften. Die Methoden der qualitativen Sozialforschung beschäftigen sich mit Texten und Kontexten. Dabei stehen nach den Prinzipien der Offenheit und Kommunikation Wahrnehmungen, Handlungen und Meinungen im Vordergrund. (vgl. MATTISSEK et al. 2013: 127 f.)

Um Einzelheiten der vergangenen, momentanen und zukünftig geplanten Wohnsituationen und Wohnumfelder junger Wienerinnen unterschiedlicher Herkunft kennen zu lernen, wählte ich eine Methode der qualitativen Sozialforschung und führte zwölf modifizierte narrative Interviews.

Der Bielefelder Soziologe Fritz Schütze hat unter Einbeziehung der amerikanischen Soziologie Ende der 1970er Jahre das narrative Interview ausgearbeitet. (vgl. KÜSTERS 2009: 18) Narrative Interviews weisen den geringsten Grad an Fremdstrukturierung auf und bauen auf unvorbereiteten, offenen Erzählungen nach einer Erzählaufforderung auf. Diese kann oder muss unter Umständen entsprechend angeregt werden. Diese spezielle Form des Interviews ist durch große Offenheit und wenig Struktur gekennzeichnet. Die befragte Person wird schlichtweg aufgefordert, zu einem bestimmten Thema zu erzählen. (vgl. MATTISSEK et al. 2013: 158 f.)

Biographische Daten wurden am Ende des Interviews abgefragt, falls diese zuvor nicht schon erwähnt wurden.

Die im Folgenden näher beschriebenen Interviewpartnerinnen sind ausgewählte Expertinnen, die über spezifisches Wissen und besondere Kompetenzen verfügen. Sie werden zum Wiedererleben ihrer Geschichte aufgefordert und eingeladen, diese möglichst detailliert auszuführen. (vgl. KÜSTERS 2009: 21)

„Hier steht die qualitativ orientierte Analyse des Einzelfalls über der großen repräsentativen Stichprobe, weil nur so die Fragestellung in ihrer Komplexität untersuchbar erscheint.“ (MAYRING 2010: 10)

„Jedes Interview ist Kommunikation, und zwar wechselseitige, und aber auch ein Prozess. Jedes Interview ist Interaktion und Kooperation. Das ‚Interview‘ als fertiger Text ist gerade das Produkt des ‚Interviews‘ als gemeinsamem Interaktionsprozess, von Erzählperson und interviewender Person gemeinsam erzeugt – das gilt für jeden Interviewtypus. (...) Interviews sind immer beeinflusst, es fragt sich nur wie. Es geht darum, diesen Einfluss kompetent, reflektiert, kontrolliert und auf eine der Interviewform und dem Forschungsgegenstand angemessenen Weise zu gestalten.“ (HELFFERICH 2011: 12)

Wie bereits erwähnt haben die ausgewählten Interviewpartnerinnen derzeit ihren Haupt- oder Nebenwohnsitz in Wien und sind zwischen 22 und 33 Jahre alt. Diese Altersspanne wurde von mir gewählt, weil Menschen dieses Alters sich in Lebenszyklusphasen befinden, die in den meisten Fällen von Umbrüchen und Veränderungen gekennzeichnet sind. Der Zeitraum im Leben eines Menschen zwischen dem 20. und 35. Lebensjahr ist von richtungsweisenden Grundsatzentscheidungen bestimmt, viele Daseinsaufgaben sind zu bewältigen und individuelle Strategien zu finden und zu gestalten, wie etwa Bildung und Ausbildung, Berufseintritt, die Paar- bzw. Familienbildung. Außerdem zeigen Menschen dieses Alters zwischen Gründungsphase und Konsolidierungsphase die größte Bereitschaft, ihren Wohnsitz zu ändern und gehören somit zur Gruppe der „Mobilen“.

Die jungen Frauen wurden von mir in drei Gruppen eingeteilt: alleinstehende Frauen, Frauen, die in einer festen Beziehung sind und junge Mütter, die mindestens ein Kind haben. Die Interviews wurden im Zeitraum vom 28.04.2017 bis 09.05.2017 durchgeführt. Die Interviewpartnerinnen wurden vor allem durch „Mund-zu-Mund-Propaganda“ gewonnen.

Das Endergebnis der durchgeführten Interviews ist keine repräsentative Studie, sondern eine Stichprobenerhebung, da nur einzelne Vertreterinnen der betroffenen Kohorte ausgewählt wurden. (vgl. MATTISSEK et al. 2013: 54 f.)

Ablauf

Nach der Festlegung der Termine und Orte der Interviews ist eine Vertrauensbasis erforderlich, um inhaltlich gehaltvolle Interviews zu bekommen. Die Gespräche fanden meist in privaten Räumen, in meiner Wohnung oder in den Wohnungen der Erzählenden, in einem möglichst lebensnahen und alltäglichen Umfeld statt. Es war mir besonders wichtig, Vertrauen aufzubauen und ein entspanntes Klima zu bieten.

Zu Beginn jedes Interviews erzählte ich den Frauen den Kontext des Interviews und meiner theoretischen und empirischen Arbeit. Ich sicherte jeder Frau die Anonymisierung ihrer Erzählungen zu und bat um ihr Einverständnis, das Gespräch aufzeichnen zu dürfen, um es unmittelbar danach transkribieren und reflektieren zu können.

Die Einstiegsfrage wurde von mir gründlich überlegt und passgenau formuliert, denn sie sollte die Ausführungen der Erzählung lenken, jedoch nicht zu sehr beeinflussen. Der Beginn des Interviews ist für den weiteren Verlauf maßgeblich entscheidend.

Die Einstiegsfrage der Interviews lautete:

„Ich möchte Sie bitten mir zu erzählen, wie es zu Ihrem jetzigen Wohnsitz gekommen ist. Am besten beginnen Sie mit Ihrem Geburtsort, wo Sie aufgewachsen sind, welche Bildung Sie erfahren haben und schildern dann nach und nach, wie Sie nach Wien in Ihre jetzige Wohnung gekommen sind. Sie können sich dabei ruhig Zeit nehmen, auch Einzelheiten berichten, weil für mich alles interessant ist, was Sie mir erzählen möchten.“

Grundlegende Inhalte der Erzählungen betrafen die Wohnsituation und Wohnumgebung. Die Interviews waren in der Regel chronologisch aufgebaut: Der Einstieg der individuellen Geschichten begann meistens „so fing alles an...“ Danach wurde geschildert, wie sich die Dinge entwickelten und was daraus geworden ist.

Ich hielt mich daran, den Gesprächsfluss nicht zu unterbrechen. Jedes Interview endete mit einem Nachfrageteil und entsprechenden Vertiefungsfragen, die ich individualisiert stellte. (vgl. MATTISSEK et al. 2013: 173 f.)

Um die Inhalte analytisch auszuwerten, wählte ich die Häufigkeitsanalyse, auch Frequenzanalyse genannt. Bei dieser Technik werden wiederkehrende Themen des Materials aufgegriffen, Kategorien gebildet und diese mit anderen Elementen verglichen und interpretiert werden. (vgl. MAYRING 2010: 13 f.)

Im weiteren Verlauf werden die Interviewpartnerinnen der einzelnen Gruppen mit vorgestellt.

Die Interviews wurden alle anonymisiert, sodass nicht auf die interviewten Personen rückgeschlossen werden kann. Daher werden lediglich die Anfangsbuchstaben des Vor- oder Nachnamens verwendet.

Wenn im fortlaufenden Text von den inneren Bezirken in Wien die Rede ist, wird vom 1.-9. Bezirk gesprochen, also alle Bezirke innerhalb des Gürtels.

Gruppe 1

Alleinstehende Frauen	Name	Alter	Wohnsitz
Interview 1	I.	26	15. Bezirk
Interview 2	T.	22	10. Bezirk
Interview 3	S.	26	6. Bezirk
Interview 4	B.	22	16. Bezirk

Gruppe 2

Frauen die in einer festen Beziehung sind	Name	Alter	Wohnsitz
Interview 5	C.	25	4. Bezirk

Interview 6	L.	25	15. Bezirk
Interview 7	D.	23	16. Bezirk
Interview 8	A.	25	19. Bezirk

Gruppe 3

verheiratete Mütter mit mindestens einem Kind	Name	Alter	Wohnsitz
Interview 9	K.	33	Purkersdorf (NÖ)
Interview 10	M.	32	15. Bezirk
Interview 11	Z.	32	6. Bezirk
Interview 12	J.	32	17. Bezirk

4.2 Zusammenfassende Inhaltsanalyse Gruppe 1

Bei der Gruppe der alleinstehenden Frauen gilt anzumerken, dass diese zum Zeitpunkt des Interviews in keiner festen Beziehung waren und somit auch keinen langjährigen Partner hatten. Es wird nicht ausgeschlossen, dass diese gelegentlich sexuelle Kontakte mit anderen männlichen oder weiblichen Personen haben.

4.2.1 Interview 1: I. (26)

„Mein ultimativer Traum ist eine Dachgeschoßwohnung in der Nähe vom Naschmarkt.“ (I1, Z: 101-102)

I. ist am Stadtrand von Wien, sehr nahe an der Grenze zu Niederösterreich und dem Wienerwald, im 14. Bezirk geboren und aufgewachsen. 23 Jahre lang lebte sie mit ihren Eltern und ihrer Schwester in einer Eigentumswohnung, jetzt ist sie 26 Jahre alt. Als sie zu studieren begonnen hat, war der Weg zur Uni sehr zeitintensiv und deshalb gründete sie mit einer Freundin eine WG im 15. Bezirk, in der Nähe vom Westbahnhof. Ein Platz in einem Studentenheim für eine Wienerin ist praktisch unmöglich und eine Wohnung alleine wäre für sie aus finanziellen Gründen keine Option gewesen. I. studiert derzeit Geographie& Wirtschaftskunde und Psychologie& Philosophie auf Lehramt, ist 26 Jahre alt und alleinstehend. Um die Kosten für die Miete aufzubringen, ist sie geringfügig bei einer Familie als Babysitterin angestellt.

I. ist in Wien geboren und am Stadtrand von Wien, im 14. Bezirk an der Grenze zum Wienerwald aufgewachsen. Sie lebte dort 23 Jahre mit ihren Eltern und ihrer Schwester in einer Eigentumswohnung, auch als sie zu studieren begann.

„Irgendwann wurde der Wunsch nach einer eigenen Wohnung doch sehr groß und auch der Weg zur Uni von draußen war sehr weit. Pro Richtung bin ich über eine Stunde gefahren. Die beiden Faktoren zusammen waren dann der Grund, warum ich mir eine eigene Wohnung suchen wollte.“ (I1, Z:9-12)

Danach ging I. ausführlich auf die Gründe ein, wie es zu ihrer jetzigen Wohnsituation gekommen ist.

„Da ich in keiner Beziehung war, kam es nicht in Frage, mit meinem Partner zusammen zu ziehen. Alleine wäre es finanziell nicht möglich gewesen, weil ich damals wie heute nur geringfügig gearbeitet hab und zwar unterstützt werde von meinen Eltern, aber das trotzdem für eine Wohnung alleine nicht in Frage kam. Als Wienerin ein Studentenheimzimmer zu bekommen ist so gut wie unmöglich, diese Option ist daher auch weggefallen. So blieb die Variante einer WG, die mir

von vornherein eh eine der liebsten war, weil ich trotz dem Wunsch auszuziehen Respekt vor dem Alleineleben hatte. Ich hatte früher immer meine Familie um mich herum und dann war mir der Schritt, auf einmal ganz alleine in einer Wohnung zu leben, zu groß.“ (I1, Z: 13-22)

Durch einen Zufall lernte sie bei einer Prüfung eine Studienkollegin kennen, die ebenfalls auf der Suche nach einer WG war. Deshalb haben sie sich abgesprochen und ihre Wunschbezirke eingegrenzt. Wichtig war vor allem, dass die Wohnung zentral gelegen ist und der Weg zur Uni nicht allzu weit ist. Auch die Nähe zu einer U-Bahn Station war ein wichtiges Kriterium.

„Ich war damals bei der Wohnungssuche auf die Strecke der U4 fokussiert, da ich aus dem 14. komme und somit die U4 immer ein bisschen „meine“ U Bahn war und auch der Weg in die Stadt Richtung Karlsplatz mir besonders gefiel. Allerdings hab ich damals festgestellt, dass es gar nicht einfach ist, in diesen Bezirken eine geeignete Wohnung für eine Zweier-WG zu finden, die passen würde. – Wegen der getrennt begehbaren Zimmer und teilweise auch einfach nicht leistbar, muss man ehrlich gesagt sagen.“ (I1, Z: 29-35)

Ihre Beweggründe waren also von Anfang an definiert und klar abgegrenzt. Mittels dieser wurden dann, größtenteils übers Internet, Inserate durchsucht. Die Altbauwohnung, die schlussendlich gefunden wurde, verfügt über eine Fläche von knapp 71m², wobei sowohl die Mitbewohnerin als auch I. jeweils ein Zimmer mit 25 m² haben, eine gemeinsame Küche mit Essplatz, ein Bad mit WC und ein relativ großes Vorzimmer.

I. erzählte mir, dass sie mit der Lage der Wohnung sehr zufrieden ist, weil sie über den Westbahnhof problemlos in den Westen zu ihren Eltern und Freunden pendeln kann.

„Ich pendle auch mehrmals die Woche, da ich mit der Schnellbahn vom Westbahnhof in 12 Minuten draußen bin und sich immer noch ein Teil meines Lebens dort abspielt.“ (I1, Z: 39-41)

Den 15. Bezirk kennt I. schon länger. Sie erzählte mir, dass ihre Eltern, als sie auf die Welt gekommen ist, auch im 15. in der Nähe der Wiener Stadthalle gewohnt haben. Sie erinnere sich an Erzählungen, dass sie sich damals mit einem kleinen Kind nicht sicher gefühlt hätten und dies einer der Gründe gewesen sei, warum sie weggezogen sind. Außerdem dachten ihre Eltern, dass dieser Bezirk zum Aufwachsen für ein Kind nicht unbedingt optimal wäre. Bevor I. die Wohnung vor drei Jahren bezog, machte sie sich Gedanken dazu.

„Ich hab mich damals auch umgehört bei Freunden und Bekannten und dabei ist herausgekommen, dass der südlichere Teil, also die Äußere Mariahilfer Straße, wo ich jetzt wohne, nicht so „arg“ ist wie der nördlichere Teil. Man ist doch noch auf einer großen Hauptstraße und nicht in kleinen Seitengassen. Generell ist der Ruf vom 15. sicher nicht der beste. Ich glaube, wir haben uns davon nie wirklich abschrecken lassen und uns ist auch nie irgendetwas passiert.“ (I1, Z: 67-73)

Bezüglich der Umgebung meinte I., dass es Verbesserungsvorschläge und Pläne für den Schwendermarkt gebe, allerdings würde die Gegend dort „einschlafen“. Diese war früher attraktiver und das Potential wäre vorhanden. Auch städtebaulich müsste man sich nach I. Aussagen im 15. Bezirk etwas überlegen. Deshalb ist I. auch selten in dieser Gegend unterwegs und geht auch keinen Interessen oder Hobbies nach.

„Die Restaurants, die es gibt, bieten hauptsächlich Kebap oder Pizza an. Gehoben oder gescheit kann man in der Nähe eigentlich nicht essen gehen. Es sind sehr viele Familien angesiedelt, vorrangig junge Familien und Studenten, sehr wenige alte Leute. Der Anteil an Ausländern ist, wahrscheinlich aufgrund der leistbaren Preise und der Zentrumsnähe, doch höher als in anderen Bezirken.“ (I1, Z: 76-81)

„Im 15. selbst gehe ich wenig Interessen nach. Ich würde sagen, dass der Wohnort, den ich hab, wirklich deshalb für mich so gut ist, weil er für mich zentral liegt und weil ich von da aus mobil in alle Richtungen bin. Im 15. selbst kaufe ich nur Lebensmittel und nutze auch die verlängerten Öffnungszeiten bzw. Sonntagsöffnungszeiten in der Westbahnhofmall und mach eigentlich hier gar nichts. Wenn

ich etwas unternehme, fahre ich ins Zentrum oder raus in den 14. zu meinen Eltern. Ich habe das Gefühl, dass die Äußere Mariahilfer Straße in letzter Zeit ausstirbt, es wandern sehr viele Geschäfte ab und auch neue Restaurants sind nur für einen bestimmten Zeitraum angesiedelt. Es herrscht eine große Dichte an internationalen Geschäften. Also man bekommt in unmittelbarer Nähe türkische, pakistanische, indische Lebensmittel, auch asiatische. Der Markt dürfte hier einfach da sein.“ (I1, Z: 87-97)

Nach der Frage, wie sie die Wohnung finanziere, verzog sich ihre Miene. Sie bemerkte ausdrücklich, dass es für eine Studentin nicht einfach ist, sich die Miete leisten zu können. I. arbeitet neben dem Studium geringfügig als Babysitterin und verdient knapp über 400€. Damit schafft sie es, die Fixkosten der Wohnung zu decken. Sämtliche Kosten, die durch Einkäufe jeglicher Art anfallen, decke sie mit Erspartem oder finanzieller Unterstützung ihrer Eltern.

Zum Schluss des Interviews fragte ich sie, ob sie mit unbegrenzten finanziellen Möglichkeiten eine Wohnung in der Innenstadt beziehen würde. Darauf antwortete sie:

„Mein ultimativer Traum ist eine Dachgeschoßwohnung in der Nähe vom Naschmarkt.“ (I1, Z: 101-102)

„Ich bin eher ein Wohnungsmensch und kein Gartenmensch, ich hab keine Lust, mich um Blumen zu kümmern und Rasen zu mähen. Deswegen glaube ich, dass ich nie in einem Haus lande, sondern eher in einer Wohnung.“ (I1, Z: 104-106)

I. kann sich jedoch nicht vorstellen, mit Kindern in einer Dachgeschoßwohnung zu leben. Sie habe sich allerdings über die Zukunft noch keine Gedanken gemacht und warte ab, was auf sie zukommen würde.

„Ich bin mir nur relativ sicher, nachdem ich selbst städtisch aufgewachsen bin, dass ich „aufs Land ziehen“ ausschließen kann. Also, es wird immer die Stadt bleiben für mich. Meinen Eltern bin ich sehr dankbar, dass ich am Stadtrand aufgewachsen bin und gleich die Nähe zum Wienerwald genießen konnte, darum

möchte ich es nicht ausschließen, mit Kindern dort hinzuziehen, wenn ich in der Nähe gut arbeiten kann. Wenn ich dann ewig pendeln müsste, würde ich eher in der Stadt bleiben.“ (I1, Z: 120-125)

4.2.2 Interview 2: T. (22)

„Es ist immer so laut, man kann nicht mal bei offenem Fenster fernsehen oder schlafen.“ (I2, Z: 45-46)

T. ist zum Zeitpunkt des Interviews 22 Jahre alt und alleinstehend, das heißt ohne feste soziale Bindung an eine Partnerin oder einen Partner. Sie lebt in einem Einpersonenhaushalt in einer Wohnung mit einer Größe von 60 m² im 10. Wiener Gemeindebezirk, in der Nähe vom Reumannplatz. Die Wohnung ist eine Eigentumswohnung ihrer Großmutter, die seit zwei Jahren in einem Seniorenheim wohnt und deshalb muss T. nur die Betriebskosten finanzieren.

Sie ist im 11. Bezirk geboren und aufgewachsen, wie ihre Mutter. Ihr Vater hat nicht immer in Wien gelebt. Zur Volksschule und ins Gymnasium ist sie immer mit den öffentlichen Verkehrsmitteln in den 16. Bezirk gependelt. Derzeit studiert sie Mode- und Designpädagogik an der FH Wien und wird in ein paar Monaten das Bachelor-Studium abschließen. Nebenbei ist sie in einem Nachhilfeinstitut als Nachhilfelehrerin tätig.

Sie wohnt derzeit alleine (mit ihrem Kater) in einer Eigentumswohnung im 10. Bezirk, da ihre Oma vor zwei Jahren in ein Seniorenheim gekommen ist und T. die Wohnung übernehmen konnte. Die Wohnung ist in der Nähe vom Reumannplatz.

„Also ich wohne jetzt sehr zentral. Wenn ich also fortgehe oder in die Stadt schauen möchte, bin ich in 15 Minuten in der Stadt. Das ist natürlich angenehm. Aber ich vermisse schon das Ländliche, weil ich in Simmering an der Grenze zu Wien gewohnt habe. Da vermisse ich vor allem die Bäume und die Wiesen, weil ich hier nur einen kleinen Park hab, also nur künstlich angelegte Natur. Es ist auf den Straßen rundherum immer viel Verkehr und dadurch auch laut. Das sind die Dinge, die ich nicht bevorzuge, aber die Situation hat sich für mich gut ergeben.“

Von den Anbindungen her ist es super, die U1 ist in unmittelbarer Nähe, auch der Hauptbahnhof ist nicht weit entfernt.“ (I2, Z: 20-28)

T. betonte mehrmals, dass die Wohnung an einem Verkehrsknotenpunkt liegt und sie die überaus gute Anbindung ans öffentliche Verkehrsnetz so schätze. Auch der Weg zur PH, ihrem Studienort, ist in nur 15 Minuten zurückzulegen. Eine negative Begleiterscheinung sei allerdings der Lärm der Verkehrsmittel und Menschenansammlungen.

„Ich muss sagen, dass der Wohlfühlfaktor sehr gering ist, weil es immer sehr laut ist und man beispielsweise nicht mit offenem Fenster fernsehen und schlafen kann.“ (I2, Z: 45-46)

T. kennt die Wohnung und die Umgebung, seit sie sich zurückerinnern kann. Dadurch konnte sie feststellen, dass sich einiges verändert hat.

„Es sind viel mehr Menschen hier, weil eine neue Bildungsinstitution in der Nähe eröffnet hat, und dadurch merke ich mehr Andrang bei den Straßenbahnstationen. Oft muss ich drei Straßenbahnen abwarten, bis ich überhaupt einsteigen kann. Die Parkplatzsituation zum Beispiel ist angespannt, jetzt kommt auch das Parkpickerl im 10. Es sind kleine Dinge, über die man sich schon ärgern muss.“ (I2, Z: 48-53)

Ein Auto hat T. auch zur Verfügung, das sie allerdings nur sehr selten nutzt. Hauptsächlich fährt sie damit zu ihren Eltern in den 11. Bezirk.

Das Angebot an internationalen Restaurants und Geschäften sei nach T. sehr gut, vor allem direkt am Reumannplatz und in der Favoritenstraße. Auch der Hauptbahnhof bietet gute Versorgungsmöglichkeiten. In unmittelbarer Umgebung gibt es mehrere Kaffeehäuser. Parks bieten in unmittelbarer Nähe Grünflächen, auch das Schloss Belvedere ist zu Fuß erreichbar und eignet sich für T. besonders zum Spaziergehen. Doch die künstlich angelegte Natur ist für sie kein adäquater Ersatz zu den Bäumen und Wiesen im 11., wo sie aufgewachsen ist.

Um die Finanzierung ihrer Wohnung muss sich T. keine Gedanken machen. Die Wohnung gehöre ihrer Oma, sie selbst müsse sie nur die Betriebskosten und den Strom bezahlen. Da ihre Oma allerdings Pflegegeld bezieht und Witwenpension bekommt, benötigt sie nicht das ganze Geld für die Kosten im Seniorenwohnheim und befreit somit ihre Enkelin von den anfallenden Kosten. Um Geld zu verdienen, gibt T. Nachhilfe und bezieht außerdem Kinder- und Studienbeihilfe.

Wenn die junge Studentin unbegrenzte finanzielle Möglichkeiten hätte, würde sie gerne eine Penthouse-Wohnung in der Innenstadt in ruhiger Lage beziehen. Der große Nachteil daran wäre allerdings, dass sie getrennt von ihrer Familie und ihren Freunden wäre und diese nicht mehr so regelmäßig sehen könnte.

„Überhaupt als Single ist man ja alleine, eigentlich. Was habe ich aber von einer riesigen Wohnung am Karlsplatz, wenn ich 200 m² habe, aber alleine bin? Da fadisier ich mich auch.“ (I2, Z: 62-64)

Wenn sie sich zwischen einer Wohnung in der Innenstadt und ihren sozialen Kontakten entscheiden müsste, würde sie ihre Familie und Freunde wählen. Mit einer eigenen Familie zu leben kann sich T. auch in Niederösterreich oder dem Burgenland in ländlicher Umgebung vorstellen.

„Ich mag diese Schnelllebigkeit und den Stress an Wien nicht. Egal wo man geht, die Leute sind hektisch. Ich sag immer, es ist cool, wenn man ein junger Erwachsener ist und in Wien lebt, man kann schnell fortgehen, aber so ab 30/35 Jahren würde ich gerne in eine ländliche Gegend ziehen.“

Obwohl die Jobchancen in Wien größer sind, weil ich eben in einem sehr kleinen Bereich tätig sein möchte, Mode und Design. Ich könnte mir aber sogar vorstellen meinen Beruf zu ändern, um nicht in Wien bleiben zu müssen.“ (I2, Z: 75-81)

4.2.3 Interview 3: S. (26)

„Ich hab eigentlich alles in unmittelbarer Umgebung, was man braucht und was man nicht braucht“ (I3, Z: 19-20)

S. kommt ursprünglich aus Oberösterreich, ist 26 Jahre alt und alleinstehend. Sie hat die Matura an einer Tourismusschule absolviert und ist wegen der Ausbildung nach Wien gekommen. Momentan studiert sie Geschichte und Psychologie & Philosophie auf Lehramt. Neben dem Studium ist sie geringfügig im Verkauf tätig. Wohnhaft ist S. im 6. Bezirk, in einer Seitenstraße der Mariahilfer Straße. Zuvor hat sie vier Jahre in einer Wohngemeinschaft mit einer Freundin im 19. Bezirk gelebt. Als sich die WG vor zwei Jahren auflöste, bezog sie alleine die 40 m² renovierte Wohnung im 6. Bezirk. An den Wochenenden pendelt sie gelegentlich nach Oberösterreich, um sich zu entspannen und ihre Familie und Freunde zu besuchen.

Als S. nach der Matura nach Wien zog, wohnte sie zunächst vier Jahre mit einer Freundin im 19. Bezirk in einer Wohngemeinschaft. Da sich die WG aus verschiedenen Gründen auflöste, musste sie sich eine andere Bleibe suchen.

Über eine Internetanzeige wurde sie auf eine 40 m² Wohnung im 6. Bezirk in einer Seitenstraße der Mariahilfer Straße aufmerksam. S. zögerte damals nicht lange, da der Mietpreis für die Lage und die Möglichkeit alleine zu wohnen ein Schnäppchenangebot war.

„Der Vorteil an der WG war, dass die Wohnung deutlich größer war mit drei Zimmern und ich mehr Platz zur Verfügung hatte. Ein großer Nachteil war, dass ich schon immer Rücksicht auf die zweite Person nehmen musste, und das gemeinschaftliche Wohnen hat auch bedeutet, dass alles geteilt wurde. Jetzt ist es super, weil ich machen kann, was ich will, wenn ich nach Hause komme.“ (I3, Z: 11-16)

An der Lage der Wohnung schätzt sie vor allem die Infrastruktur und die Nähe zur Mariahilfer Straße. Für sie ist alles in unmittelbarer Umgebung, sie hat alles, was sie braucht, oder auch nicht braucht. Mit der U3 kommt sie überall gut hin und ist nicht auf

ein Auto angewiesen. Sie fühlt sich in der Gegend im 6. Bezirk wohl, wenn sie jedoch mehr Zeit fürs Pendeln hätte, würde sie lieber wieder in den 19. Bezirk ziehen. Für sie ist ihre jetzige Wohnung nach eigenen Angaben eine Zweckwohnung. Ihr fehlt – mitten in der Stadt – die Natur und die Ruhe. Da S. ursprünglich aus dem Salzkammergut kommt und auch das Leben am Land kennt, schätzt sie es sehr, auch das Leben in der Großstadt kennen gelernt zu haben.

„Es ist schon moderner und vor allem in meinem Alter ist es in Wien unkomplizierter und praktischer. Zu Hause in Oberösterreich muss man zuerst ins Auto steigen und wohin fahren, man ist auf andere Personen teilweise angewiesen. Ich fühle mich hier extrem sicher. Auch in der Nacht fürchte ich mich nicht, es sind eh immer Leute auf der Mariahilfer Straße unterwegs.“ (I3, Z: 83-87)

Die Miete finanziert S. mit einem 20-Stunden-Job im Verkauf und dem Selbsterhalter-Stipendium. Nur so ist es ihr möglich, alleine in einer Wohnung zu leben. Nur zu studieren, ohne zu arbeiten, könne sie sich nicht leisten. Sie betonte mehrmals, dass die Doppelbelastung zeitweise sehr anstrengend ist. Da habe sie unter der Woche auch keine Freizeit. Gelegentlich nutzt sie abends die Vielfalt der Restaurants und geht mit Freunden essen, jedoch ist es auch immer eine Preisfrage. Auch Pubs besucht sie gelegentlich abends mit Freunden.

„Ich gehe schon gerne ins Kino, ich hab ja auch mehrere in meiner Umgebung. Aber auch wenn das Kino in der Nähe ist, kann ich nicht jeden Tag hingehen, weil es doch auch teuer ist.“ (I3, Z: 38-40)

Die Zeit an den Wochenenden nutzt sie regelmäßig, um Freunde und Familie in Oberösterreich zu besuchen. Sie genießt dort die Zeit, weil es nach ihren Angaben nicht so hektisch ist.

„Ich merke auch, wenn ich nach Hause komme, dass ich mich viel besser entspannen kann. Wenn mich etwas nervt, kann ich einfach auf einen Berg gehen und wenn man weg möchte, entspannt man am See. Für mich bedeutet Entspannung – und das habe ich auch in meiner Kindheit gelernt – die Natur zu genießen.“

Das hab ich in der Stadt nicht. Wenn ich allein sein will, muss ich in meiner Wohnung bleiben. In Oberösterreich hab ich auch meine Familie und „alte“ Freunde.“ (I3, Z: 68-74)

Mit einer Familie und jungen Kindern in der Innenstadt zu leben kann sich S. definitiv nicht vorstellen, da sie in einem ländlichen Umfeld aufgewachsen ist und es einfach nicht anders kennt. Sie sieht schon die Vorteile der Infrastruktur einer Großstadt, die Lebensqualität sei jedoch viel geringer.

„Ich erinnere mich gerne zurück, als ich noch ein Kind war, vor die Tür gegangen bin, sofort im Grünen war und spielen konnte. Also die äußeren Bezirke in Wien vielleicht, aber nicht im Stadtzentrum. Ich möchte ein Haus mit Garten und Privatsphäre. Man muss schon ein Wohnungsmensch sein, um eine Familie in einer Wohnung haben zu wollen. Diese müsste auch groß sein und das ist auch eine finanzielle Sache. Da muss man schon ein gutes Einkommen haben, um sich so eine Wohnung leisten zu können. Außerdem glaube ich, dass es schwierig ist, eine Wohnung mit großer Wohnfläche in den inneren Bezirken zu finden.“ (I3, Z: 67-64)

4.2.4 Interview 4: B. (22)

„In einer kleinen Ortschaft kann man nichts tun, ohne dass am nächsten Tag darüber geredet wird. In der Stadt ist man einfach flexibler und anonymer.“ (I4, Z: 40-41)

B. wurde in Kärnten geboren, besuchte dort die Volksschule und das Gymnasium. Weil es für ihren Studiengang damals nur in Wien die Möglichkeit zu studieren gab, zog sie gemeinsam mit ihrem Freund in Wien in eine Wohnung im 14. Bezirk. Nach der Trennung übersiedelte sie in die Eigentumswohnung des Freundes ihrer Mutter im 16. Bezirk, in der sie nur die Betriebskosten bezahlen muss. Da sie nun alleinstehend ist, hat sie 60 m² für sich und auch einen kleinen Balkon zur Verfügung. Besonders schätzt sie die Nähe zum Wilhelminenberg und zu den Steinhofgründen, da sie in ihrer Freizeit besonders gerne spazieren und laufen geht.

Wegen ihrer Ausbildung, dem Studium für Mode- und Designpädagogik, kam B. nach Wien. Ihr erste Wohnung teilte sie zwei Jahre mit ihrem damaligen Freund im 14. Bezirk in einer Mietwohnung. Nach der Trennung wurde ihr ermöglicht, in eine Eigentumswohnung im 16. Bezirk zu ziehen, da sie dort nur die Betriebskosten bezahlen müsse. Sie betonte während des Gesprächs extra, dass sie sich die Wohngegend nicht ausgesucht hatte, sondern sich diese Möglichkeit einfach ergeben hat.

„Die Umgebung zu meiner vorigen Wohnung hat sich nicht großartig verändert, weil diese nur fünf Minuten entfernt ist. Jetzt wohne ich an der Grenze zum 14. und vorher wohnte ich an der Grenze zum 16. Ich schätze die Grünflächen in der Umgebung, sowohl vorher als auch heute. In meiner Umgebung im 16. hab ich allerdings eine U- Bahn in der Nähe und generell ist die Anbindung ans öffentliche Verkehrsnetz besser. Gerade in der Nacht oder unter der Woche war das mühsamer.“ (I4, Z: 17-23)

„Ich finde voll super, dass der Wilhelminenberg fünf Minuten von mir entfernt ist und ich da immer laufen hingeh. In fünf Minuten bin ich praktisch mitten im Grünen auf den Steinhofgründen und kann dort die Natur genießen und fühle mich dadurch auch ein bisschen wie zu Hause.“ (I4, Z: 30-33)

Dass sie in der 60 m² Wohnung alleine lebt, bezeichnet B. selbst als Luxus. Sie hat ein großes Wohnzimmer, ein großes Schlafzimmer, Küche, Bad, WC und einen kleinen Balkon zur Verfügung. B. fühlt sich in der Gegend ihrer Wohnung im 16. Bezirk wohl. Auch wenn sie am Abend oder in der Nacht von der U-Bahn Station heimgeht, hat sie keine Bedenken.

„Obwohl man sagt, dass der 16. Bezirk eher ein Bezirk ist, bei dem man sich gut überlegen sollte, ob man hinzieht. Aber ich habe noch nie negative Erfahrungen gemacht.“ (I4, Z: 36-38)

Die Zukunft hat B. noch nicht geplant. Die hängt auch davon ab, wie sie sich entwickelt und wen sie kennen lernt. Im Moment hat sie nicht vor, wieder zurück nach Kärnten zu ziehen. Obwohl sie die Natur, die Berge und die Seen vermisst, hat sie jederzeit die

Möglichkeit in ihre Heimat zu fahren. Sie ist sehr zufrieden mit der Aussicht, jederzeit das Stadt- und Landleben genießen zu können.

„In Wien kann man viel mehr machen, es gibt immer etwas zu tun, und ich finde es ist für junge Leute viel attraktiver in einer Stadt zu leben als zu Hause in einer kleinen Ortschaft, wo jeder jeden kennt. Da kann man auch nichts tun, ohne dass am nächsten Tag darüber geredet wird. Man ist einfach flexibler und auch irgendwie anonymer unterwegs in einer Stadt wie Wien.“ (I4, Z: 48-52)

Ein Leben in der Innenstadt ist für B. allerdings undenkbar. Am Stadtrand könnte sie sich auch das Leben mit Kindern vorstellen, denn die Grünflächen wären hier von besonderer Bedeutung. Hier würde es auch mehr Möglichkeiten für die Kinder zum Spielen draußen geben. Auch das große Angebot an Ausbildungsmöglichkeiten wäre in Wien besser als in Kärnten.

4.2.5 Ergebnisvergleich: Gruppe 1

Die Zahl der Einpersonenhaushalte liegt in Wien bei 403.000 (Stand Jahresdurchschnitt 2016) und steigt immer weiter.

In den sozialen Medien und Illustrierten wird der „Single“ als Trendsetter der unbeschwer-ten, selbstbewussten Lebensweise hochgelobt. (vgl. PEUCKERT 2004: 58)

Zahlreiche Datingportale nutzen die Zielgruppe der Singles, um einen finanziellen Profit zu erzielen. Kontaktbörsen, wie parship.at oder eDarling.at unterstützen das Kennenlernen möglicher Liebes- oder Beziehungspartner.

Bei allen durchgeführten Interviews wurden verschiedene Themen mehrfach angesprochen und von mir in folgende Kategorien zusammengefasst:

Herkunft, Ausbildung, Freizeitgestaltung, Verkehrsanbindung, soziale Kontakte, Miete, Sicherheit

Drei der interviewten alleinstehenden Frauen leben alleine in einer Wohnung, eine in einer Wohngemeinschaft. Als „Alleinlebende“ wird eine Person bezeichnet, die unabhängig von den sozialen Beziehungen alleine wohnt und wirtschaftet. (vgl. PEUCKERT 2004: 58)

Zwei Wohnungen davon sind Mietwohnungen im 6. Und 15. Bezirk, zwei sind Eigentumswohnungen im 10. und 16. Bezirk. Die Eigentumswohnungen gehören jeweils einem Familienmitglied der Studentinnen und waren deshalb nicht entscheidend für die Wahl des Wohnsitzes. Ausschlaggebender Grund für die Wohnungswahl war in beiden Fällen die Ersparnis der Miete, da lediglich die Finanzierung der Betriebskosten notwendig ist.

Zwei der angeführten vier Studentinnen hatten zuvor bereits in einer WG oder mit ihrem Partner zusammengelebt, sich nach der Trennung/Aufspaltung entschieden, alleine zu wohnen. Wiederum zwei der vier befragten Frauen haben eine Katze als Haustier.

Um sich neben dem Studium die Lebenshaltungskosten finanzieren zu können, arbeiten drei von vier geringfügig bzw. 20 Stunden/Woche. Zusätzlich sind alle auf familiäre oder/und staatliche Unterstützung (Familienbeihilfe unter 26, Selbsterhalter-Stipendium) angewiesen.

Von großer Relevanz bei der Wohnsitzwahl und Wohnumgebung ist neben dem Hauptfaktor Miete die zentrale Lage mit kurzem Weg zur FH/Universität oder Arbeit und gutem Anschluss an das öffentliche Verkehrsnetz. Drei der vier Studentinnen fühlen sich in ihrer Wohnumgebung sehr sicher, eine verzichtet abends/nachts darauf, alleine auf die Straße zu gehen.

Zwei Interviewpartnerinnen der Gruppe „Alleinstehende“ kommen ursprünglich aus Wien, eine aus Oberösterreich und eine aus Kärnten. Drei von vier Personen pendeln regelmäßig (1x/Woche) zu ihrem Heimatort, um ihre sozialen Kontakte aufrecht zu erhalten und Familie und Freunde zu besuchen. Es wird auch angeführt, dass die Oberösterreicherin und die Kärntnerin die Berge und Seen ausgesprochen vermissen und deswegen fallweise an ihren Heimatort zurückkehren.

Auffallend ist, dass jede einzelne Person es sehr schätzt, als junger Mensch in Wien leben zu können, da die Großstadt viel mehr Möglichkeiten bietet als beispielsweise ein kleiner Ort in Oberösterreich oder Kärnten.

Eine signifikante Sonderstellung bei den Singles haben Bars und Diskotheken, aber auch Kaffeehäuser und Restaurants. Vermehrt sind Wörter wie Kino und Fortgehen gefallen. B. betonte explizit, dass sie die Anonymität der Großstadt wertschätze und respektiere und jeder Mensch so sein könne, wie er wolle.

Obwohl die Zukunft der jungen Frauen nicht konkret geplant ist und alle einstimmig sagten, sie wollten abwarten, was die Zeit bringe und wen sie kennen lernen würden, wurden sie über tendenzielle Perspektiven der Wohnsitzwahl befragt. Ausschlaggebend für die zukünftige Lebensqualität stehen ausnahmslos allem voran die sozialen Kontakte, also die Beziehungen zu den Eltern/Geschwistern/Verwandten und Freunden.

Die Frage, ob sich die einzelnen Personen ein Leben mit einer Familie und Kindern in Wien vorstellen könnten, beantworteten die Frauen sehr unterschiedlich:

I., gebürtige Wienerin, kann sich vorstellen, mit einer Familie in den inneren Bezirken in Wien zu wohnen. T., ebenfalls aus Wien, möchte keinesfalls in den inneren Bezirken eine Familie gründen. Sie bevorzugt den Stadtrand und zieht auch in Erwägung nach Niederösterreich oder ins Burgenland zu ziehen. Die größten Störfaktoren für T. sind die Schnelllebigkeit und der Stress der Stadt. B., ursprünglich aus Kärnten, denkt ebenfalls an ein familiäres Leben am Stadtrand von Wien, da für sie Grünflächen und Parks von elementarer Bedeutung sind. Für die Oberösterreicherin S. steht jetzt bereits fest, dass sie nach der Beendigung ihres Studiums zurückziehen wird. – Ich würde das hier nicht wiederholen, es steht ja schon alles in den Interviews. – ev. ein Passus wie: Die Antworten waren unterschiedlich und zeugten von Offenheit gegenüber allem, was die Zukunft bringen würde. Lediglich eine leichte Präferenz für eine ruhige Wohnumgebung war feststellbar.

Laut einer Studie der US-Soziologin Natalia Sarkisian und Naomi Gerstel sind Singles nicht gefährdet zu vereinsamen, ganz im Gegenteil: Sie pflegen soziale Kontakte besser

als Verheiratete. Demnach bemühen sie sich um intensivere Beziehungen und regelmäßige Kontakte. (vgl. <https://www.welt.de/gesundheit/psychologie/article145283498/Singles-sind-meist-besser-vernetzt-als-Verheiratete.html>; aufgerufen am 15.04.2017)

Gleich danach sind Grünflächen und die Möglichkeit, sich „im Grünen zu bewegen“, wichtig.

Die Größe der Wohnflächen der Alleinwohnenden variiert, da diese von 40 bis 60 m² reicht. I. hat mit ihrer Mitbewohnerin gemeinsam 71m² zur Verfügung.

4.3 Zusammenfassende Inhaltsanalyse Gruppe 2

Die Frauen der Gruppe 2 sind mit ihrem Partner in einer festen Beziehung. Das heißt, sie haben sich seit mehr als fünf Jahren an eine Person gebunden.

4.3.1 Interview 5: C. (25)

„...es klingt zwar super, wenn man sagt, man wohnt 1010 und man ist direkt in der City, aber das hat schon auch seine Nachteile ...“ (I5, Z: 84-85)

C. ist 25 Jahre alt und kommt ursprünglich aus Niederösterreich. Im Jahr 2010 kam sie nach Wien, um mit dem Lehramtsstudium Englisch und Geographie & Wirtschaftskunde zu beginnen. Sie wohnt im 4. Bezirk in einer Gemeindewohnung in der Nähe vom Schloss Belvedere. Die Wohnung hat eine Größe von 35 m². Bis vor kurzem teilte sie die Wohnung mit ihrer Schwester, die vor zwei Jahren mit ihrem Freund zusammengezogen ist. Seitdem führt C. einen Einpersonenhaushalt. Ihr langjähriger Freund, der ebenfalls aus Niederösterreich kommt und in Wien studiert, hat eine eigene Wohnung in Wien.

Als 2007 die Schwester von C. beschloss, zum Studieren nach Wien zu ziehen, ergab sich die Möglichkeit, in eine Gemeindewohnung der Tante eines Verwandten zu ziehen. Diese schlug sie als Nachmieterin vor und so konnte sie nach einem aufwändigen Verfahren kurze Zeit später die 35 m² Wohnung beziehen. Nach drei Jahren (so lange muss man in Wien gemeldet sein, um eine Gemeindebauwohnung als Hauptmieterin beziehen zu dürfen) wurde die Wohnung endgültig überschrieben. 2010 zog C. zu ihrer

Schwester, die geringe Wohnfläche störte die beiden nicht, da sie es von zu Hause gewohnt waren, sich ihr Zimmer zu teilen. Vor zwei Jahren ist C.s Schwester mit ihrem Freund in eine Wohnung im 5. Bezirk gezogen und seitdem bewohnt sie die Wohnung alleine.

C. fühlt sich im 4. Bezirk sehr wohl. Vor allem seit der Hauptbahnhof eröffnet hat, gibt es für sie eine größere Auswahl an Geschäften und Möglichkeiten essen zu gehen. Laut C. sind auch die Verbindungen der S-Bahnen besser geworden. Dass dadurch auch mehr los ist, stört sie nicht, im Gegenteil, sie fühlt sich noch sicherer dadurch.

Sie schätzt sehr, dass Theater oder Restaurants in unmittelbarer Umgebung oder öffentlich gut erreichbar sind.

„Ja also, ich bin sehr interessiert an Mode und da kommt mir natürlich der Hauptbahnhof sehr entgegen, weil es sehr nahe eine große Auswahl an Geschäften gibt. Auch der Bus 13A fährt direkt zur Mariahilfer Straße. Ich lege auch großen Wert auf eine große Auswahl an Supermärkten, von denen ich mir spezielle Angebote heraussuchen kann, da schaue ich auch oft auf die Bio-Zertifizierung. Lifestylemäßig gehe ich in letzter Zeit öfters laufen, da kommt mir das Belvedere sehr entgegen. Ich gehe auch gerne essen, da bietet sich bei mir vor allem der Karlsplatz und die Innenstadt an.“ (I5, Z: 72-79)

„Direkt vor meiner Haustür ist der Bus, mit dem ich direkt zum Campus fahren kann, wo ich studier, oder auf die Mariahilfer Straße, was natürlich auch attraktiv ist. Ich bin gern dort, weil die Anbindung mit den öffentlichen Verkehrsmitteln gut ist, weils eine sehr sichere Gegend ist, hab ich das Gefühl.“ (I5, Z: 45-48)

C. betont, dass sie selbstständiger geworden ist, seit die alleine wohnt. Anfangs war es eine große Umstellung für sie, da sie es gewohnt war, auf engem Raum zu zweit zu leben und somit immer jemanden um sich zu haben oder zu zweit zu kochen.

Die Frage, ob ein Familienleben für sie und ihren Freund in der Innenstadt vorstellbar wäre, verneinte sie.

„Ich komme aus dem Waldviertel und vermutlich gehe ich, wenn ich mein Studium abgeschlossen habe, wieder zurück ins Waldviertel. Da das hoffentlich im September sein wird, werde ich mir mit meinem Freund keine gemeinsame Wohnung mehr suchen, sondern eher dann im Waldviertel.“ (I5, Z: 63-67)

Da sie später als Lehrerin tätig sein möchte und sie diesen Beruf sowohl in Niederösterreich, als auch in Wien ausüben kann, muss sie ihren Wohnsitz nicht vom zukünftigen Arbeitsplatz abhängig machen.

In der Innenstadt zu wohnen wäre für C. nicht vorstellbar. Es würde an Grünflächen fehlen und auch die Sicherheit für Kinder wäre nicht ausreichend für sie.

„Also meine Tante wohnt direkt im 1. Bezirk beim Schwedenplatz und es klingt zwar super, wenn man sagt, man wohnt 1010 und man ist direkt in der City, aber das hat auch seine Nachteile. Vor allem beim Schwedenplatz herum sind so viele Touristen, es ist immer sehr laut. Die Wohnung ist auch irrsinnig klein und sie zahlt auch urviel dafür, das würde sich nicht rentieren.“ (I5, Z: 83-87)

Im Gespräch verdeutlichte sie ausdrücklich, dass sie das Aufwachsen im Waldviertel sehr genossen hat und dass sie vor allem die Möglichkeiten zum Spaziergehen durch Wald und Wiesen vermisse. Ein derartiges Ambiente wolle sie auch ihren Kindern einmal ermöglichen. Ihr Freund kommt ebenfalls aus derselben Stadt aus dem Waldviertel und teilt die Ansichten von C. bezüglich der Familienplanung.

„Er bevorzugt aber auch für die Familienplanung das Waldviertel, weil wir eben auch aus der gleichen Stadt kommen, so bietet es sich einfach an wieder zurückzuziehen, wegen der Eltern, Großeltern und der Freunde. Wir haben einen recht großen Freundeskreis dort, den würde ich auch nicht aufgeben wollen.“ (I5, Z:120-124)

Ein Wohnsitz in Wien würde für sie nur am Stadtrand mit einem kleinen Garten oder Balkon in Frage kommen. Dazu würde sie es auch in Kauf nehmen, ein bisschen länger

in die Innenstadt zu fahren. Klosterneuburg wäre dafür ein Kompromiss, da es gute Anbindungen in die Stadt gibt, der Wohnsitz jedoch nicht direkt in der Stadt ist.

4.3.2 Interview 6: L. (25)

„Abgesehen von dem kulturellen Angebot und den Essensmöglichkeiten ist natürlich Wien schon super, aber aufgewogen mit der Familie würde ich das schon aufgeben.“ (I6, Z: 88-90)

L. ist bereits seit mehreren Jahren mit ihrem Freund, der ebenso wie sie aus dem Burgenland kommt, zusammen. Seit über eineinhalb Jahren wohnen sie nun in einer 72 m² Wohnung im 15. Bezirk in der Nähe der Wiener Stadthalle. Als L. wegen ihres Lehramtsstudiums nach Wien kam, wohnte sie vorerst in einem Studentenheim. Da die räumlichen Gegebenheiten dort sehr beengt waren, beschloss L., mit einer Freundin eine Wohngemeinschaft zu gründen. Seit August 2015 wohnt sie mit ihrem Freund zusammen im 15. Bezirk. Um sich das Leben in Wien leisten zu können, ist sie neben ihrem Studium in einem Wiener Unternehmen geringfügig angestellt.

2010 ist L. wegen ihres Studiums nach Wien gezogen. Anfangs wohnte sie in einem Studentenheim in einer Seitenstraße der Mariahilfer Straße. Dort schätzte sie zwar die Lage, jedoch bewohnte sie das 10 m² Zimmer mit einer zweiten Person, die sie aus der Heimat kannte, jedoch fehlte die Privatsphäre.

Nach dem Jahr machten sich die beiden Studentinnen auf die Suche nach einer WG-tauglichen Wohnung. Bis vor einem Jahr wohnten sie zusammen im 15. Bezirk auf 72 m². Die WG löste sich damals auf, weil beide Studentinnen mit ihren Partnern zusammengezogen sind. Seitdem führen L. und ihr Freund als Paar einen Haushalt im 15. Bezirk in der Nähe der Wiener Stadthalle.

Die Wohnung suchten sie damals aus, weil L. der Blick ins Grüne besonders wichtig ist und das Preis-Leistungs-Verhältnis zum damaligen Zeitpunkt am besten war. Sie wertschätzt vor allem die Anbindung an die öffentlichen Verkehrsmittel und zahlreiche Einkaufsmöglichkeiten in der Umgebung. In der Wohnumgebung fühlt sich L. wohl. Sie nimmt den 15. Bezirk als „multi-kulti“ wahr.

„Ich bin Vegetarierin und es ist etwas anderes, wenn ich in Wien oder in Eisenstadt essen gehen will, weil das Angebot in Wien einfach viel größer ist. Auch die Auswahl in Lokalen ist viel größer, da stehen nicht zwei, sondern acht vegetarische Speisen zur Auswahl.“ (I6, Z: 55-58)

Nach dem Leben im Studentenheim hat sich für L. einiges verändert. Sie musste nach der Unterzeichnung des Mietvertrages ihren Hauptwohnsitz in Wien melden, sich eigenständig um Gas- und Stromanbieter und die Internetverbindung kümmern. Nach eigenen Angaben wurde sie dadurch selbstständiger.

Um die Miete zu finanzieren, arbeitet L. neun Stunden in der Woche in einem Unternehmen und verdient die Geringfügigkeitsgrenze von 425€. Damit sind die Mietkosten gedeckt, für die Lebenshaltungskosten bekommt sie von ihren Eltern finanzielle Unterstützung.

„Das Wohnheim war zwar von den monatlichen Kosten günstiger, wenn man die Lebensqualität miteinbezieht, kommt die Wohnung schon günstiger. Preis-Leistung ist in der Wohnung auf jeden Fall besser.“ (I6, Z:42-45)

L. würde ohne Überlegung eine innerstädtische Wohnung, wenn sie unbegrenzte finanzielle Möglichkeiten hätte, unter der Voraussetzung eines Ausblicks in eine Parkanlage/Grünfläche annehmen. Sie würde sich dadurch Zeit sparen am Weg auf die Uni und in die Arbeit.

Auf die Frage, wie sich L. ihre Zukunft vorstellt, antwortete sie:

„Es kommt auf die Arbeitssituation drauf an. Ich werde abwarten, wie sich die Situation entwickelt und wo ich eine Arbeitsstelle bekomme. Wenn ich einen Job in Wien bekomme, werde ich sicher in Wien bleiben. Länger als fünf Jahre nach Studienabschluss möchte ich jedoch nicht in Wien bleiben. Wenn ich im Burgenland einen Job bekomme, werde ich gleich zurückziehen.“ (I6, Z: 69-73)

Das Hauptmotiv für L., wieder in ihren Heimatwohrtort zurückzuziehen, sind ihre Familie und ihre Freunde. Sie hat zwar Studienkolleginnen in Wien, jedoch ist ihr gesamtes soziales Netzwerk im Burgenland angesiedelt.

„Ich bin in einem eher ländlichen Gebiet aufgewachsen und ich fühle mich dort einfach wohler. In der Stadt sind mir einfach zu viele Menschen. Allerdings sind das kulturelle Angebot und die Essensmöglichkeiten in Wien schon super, aber aufgewogen mit der Familie würde ich das schon aufgeben.“ (I6, Z: 86-90)

Nach ihren Aussagen sind L. und ihr Freund keine „Großstadtmenschen“ und sie sind sich auch einig, dass sie sich kein Familienleben mit Kindern in Wien vorstellen können. Sie sind beide aus dem Burgenland und somit möchten sie ihre gewohnte Umgebung auch Kindern bieten.

„Wir sind auch gerne alleine und unter uns, und in Wien hat man nicht so die Möglichkeit dazu.“ (I6, Z: 93-94)

4.3.3 Interview 7: D. (23)

„Die Wohnung hat während des Studiums mein Papa finanziert. Wenn ich nebenbei arbeiten hätte müssen, wäre ich mit dem Studium sicher noch nicht annähernd fertig.“ (I7, Z: 17-19)

D. ist 23 Jahre alt und in Oberösterreich aufgewachsen. Nach dem Gymnasium beschloss sie, in Wien mit dem Jus-Studium zu beginnen. Sie wusste schon immer, dass sie nach der Matura nach Wien ziehen möchte, bereits bevor sie die Studienwahl festlegte. Das erste Jahr wohnte D. in einem Studentenheim im 11. Bezirk. Dort teilte sie sich mit drei anderen Studierenden die Küche, das Bad und WC, wohl fühlte sie sich allerdings nicht in dieser Wohnsituation. Seit ihr Freund seit Oktober 2016 in Wien studiert/arbeitet, wohnen sie zusammen in einer Wohnung in ruhiger Lage im 16. Bezirk. Die Wohnung hat eine Größe von 55 m² und verfügt über einen großen Wohnraum, eine Küche, ein Schlafzimmer, Bad und WC.

D. ist in Oberösterreich geboren und zur Schule gegangen. Nach der Matura beschloss sie, in Wien zu studieren.

„Ich wusste schon immer, dass ich in Wien studieren möchte, weil ich mehrere Tanten und Verwandte in Wien habe, jedoch war es nie eine Option, zu diesen nach Hause zu ziehen.“ (I7, Z: 6-8)

So wohnte D. das erste Jahr in einem Studentenheim im 11. Bezirk. Sie hatte ein eigenes Zimmer, musste jedoch die Küche, das Bad und WC mit drei anderen Studenten teilen. Als ihr Freund beschloss nach Wien zu ziehen, suchten die beiden gemeinsam eine Wohnung. Ein wichtiges Kriterium war eine gute Anbindung zur Uni. D. wohnt nun mit ihrem Freund in einer 55 m² Wohnung im 16. Bezirk. Die Wohnfläche ist für zwei Personen ausreichend. Sie haben auch die Möglichkeit sich zurückzuziehen. An der Wohnumgebung schätzt sie die Nähe zu den öffentlichen Verkehrsmitteln und die Ruhe. Sie ist auf kein Auto angewiesen und mit den öffentlichen Verkehrsmitteln unabhängig. Gelegentlich gehen D. und ihr Freund in ein „Sport& Fun Center“ in der Umgebung Badminton spielen. „Es sind auch keine Lokale in der Umgebung, die in der Nacht Lärm verursachen.“ Sie fühlt sich auch sicher im 16. Bezirk.

„Ich habe das Gefühl, dass die Gegend sehr sicher ist. Zwei Jahre hab ich gearbeitet, und da bin ich mehrmals die Woche um 22 Uhr von der U-Bahn Station zur Wohnung gegangen bin. Es ist Ottakring und man hört wenig Positives von dem Bezirk, aber mir ist noch nie etwas passiert und ich fühle mich sehr sicher.“ (I7, Z: 31-34)

Zur Finanzierung der Wohnung meinte sie:

„Die Wohnung hat während des Studiums mein Papa finanziert, Gott sei Dank. Wenn ich nebenbei hätte arbeiten müssen, wäre ich sicher mit dem Studium noch nicht fertig. Ich habe zwar immer in den Sommermonaten gearbeitet, teilweise auch im Februar. Knapp zwei Jahre war ich auch geringfügig im Verkauf angestellt, jedoch hätte mein Lohn niemals für Miete und Leben in Wien gereicht.“ (I7, Z: 17-22)

Auf Dauer hätte D. schon gerne eine größere Wohnung, allerdings möchte sie damit nicht mehr von ihren Eltern abhängig sein. Mit unbegrenzten finanziellen Möglichkeiten würde sie gerne ins Stadtzentrum ziehen. D. merkt an, dass es schon ein weiter Weg in die Innenstadt ist und sie nicht spontan in eine schicke Cocktailbar oder in ein Restaurant gehen können.

Mit ihrem Freund möchte die junge Studentin noch ein paar Jahre in Wien bleiben und abwarten, welche beruflichen Chancen sich sowohl für sie als auch für ihren Freund ergeben. Nach ihrem Studium möchte sie das Gerichtsjahr in Wien machen und danach einen Job suchen. Über die Familienplanung haben sich die beiden noch keine Gedanken gemacht, D. weiß auch nicht, ob sie überhaupt Kinder haben will.

4.3.4 Interview 8: A. (25)

„Ich bin viel mehr Stadtmensch als Vorort, ich brauche keinen Garten. Mir genügt die Möglichkeit, ins Grüne fahren zu können.“ (I8, Z: 56-57)

A. ist 25 Jahre alt und im Besitz der amerikanischen Staatsbürgerschaft. Sie lebte bereits in mehreren Großstädten, unter anderem in Deutschland und Kenia. Bevor sie nach Wien gekommen ist, hat sie in Deutschland eine internationale Schule besucht. Danach ist sie fürs Bachelorstudium Kultur- und Sozialanthropologie nach Wien gekommen und hat sechs Jahre alleine in einer Wohnung im 3. Bezirk, an der Grenze zum 1. Bezirk, gewohnt. Nach einem Auslandsaufenthalt ist sie zu ihrem Freund in den 19. Bezirk gezogen. Die Eigentumswohnung gehört einem Familienmitglied ihres Freundes, ist 75 m² groß und in der Nähe des Kahlenbergs.

Die 25-jährige Studentin hat, bevor sie nach Wien gekommen ist, in Deutschland gewohnt. Dort ist sie in eine internationale Schule gegangen und dann wegen dem Studium nach Wien gekommen. Sie hat den Bachelor in Kultur- und Sozialanthropologie, macht derzeit das Masterstudium Raumordnung. Als sie nach Wien gekommen ist, hat sie sechs Jahre alleine in einer Wohnung im dritten Bezirk gewohnt.

„Die Wohnung haben mir meine Eltern komplett finanziert und mich auch sonst immer finanziell unterstützt. Sie war direkt an der Grenze zum 1., ca. bei der

Landstraße. Unglaublich stadtnahe mit unglaublich guter Anbindung an die S-Bahn und U-Bahn, aber trotzdem günstig, weil sie außerhalb war, aber trotzdem städtisch, dicht verbaut.“ (I8, Z: 9-13)

Nach einem Auslandsaufenthalt ist sie in die Wohnung zu ihrem Freund im 19. Bezirk gezogen. Die Wohnung ist eine Eigentumswohnung eines Familienmitglieds ihres Freundes und darum muss sie auch keine Miete zahlen, lediglich die Betriebskosten.

„Die Wohnung hat 75 m² und ist für zwei Personen total ausreichend. Außerdem mag ich den 19. schon, vor allem die Nähe zum Stadtrand, zum Grünen, zum Kahlenberg, das hat mich schon angezogen. Ich hab hier auch die Anbindung zur Infrastruktur, die Einkaufsmöglichkeiten, wie im 3. Bezirk.“ (I8, Z: 17-21)

A. lebte bis jetzt fast ausschließlich in Städten. In Deutschland wohnte sie in Frankfurt in einem großen Wohnkomplex. In Kenia wohnte sie bei einer Familie in einem Haus mit Garten.

Das Leben im 3. Bezirk hat sich nach ihren Angaben doch sehr stark vom Leben im 19. Bezirk unterschieden.

„Ich hab es eigentlich doch sehr gerne, viel unterwegs zu sein, spontan auch rauszugehen. Ich merke, dass ich das hier viel weniger mache, aber auch nicht die Möglichkeiten in unmittelbarer Umgebung hab. Früher bin ich einfach zu einem Buchladen geschlendert, wenn mir am Nachmittag langweilig war. Wenn ich raus will, gehe ich gezielt eine Runde spazieren und nicht mehr ganz so spontan, wie ich früher gelebt hab.“ (I8, Z: 35-40)

A. gab an, dass sie sich in Wien immer sicher gefühlt habe. Sie erwähnte die spezielle Sicherheitstür beim Hauseingang der Wohnung im 19. Bezirk, die ihr zusätzlichen Schutz biete.

Mit unbegrenzten finanziellen Möglichkeiten würde sie gerne wieder in den 3. Bezirk, an der Grenze zum 1. Bezirk, ziehen. Aber auch der 7. oder 9. Bezirk würde ihr gut gefallen, am besten in einer ruhigen Seitenstraße, aber trotzdem mit vielen Einkaufsmöglichkeiten.

Auf die Frage, ob sie sich ein familiäres Leben in der Stadt vorstellen könnte, antwortete sie:

„Ja, auf jeden Fall. Ich bin viel mehr Stadtmensch als Vorort. Ich brauche keinen Garten, mir würde ein Balkon reichen, oder eine schöne Terrasse. Wenn man raus will, fahr ich auch gerne dort hin, ich brauche das Grüne nicht direkt bei mir.“

Auch mit Kindern wäre es für mich vorstellbar, in der Innenstadt zu leben.

„Ich möchte nach der Ausbildung auch gerne in Wien bleiben, es gefällt mir hier sehr gut.“ (I8, Z: 56-60)

4.3.5 Ergebnisvergleich: Gruppe 2

Bei allen durchgeführten Interviews der Gruppe 2 wurden verschiedene Themen mehrfach angesprochen und von mir in folgende Kategorien zusammengefasst:

Herkunft, Ausbildung, Freizeitgestaltung, Verkehrsanbindung, Sicherheit, soziale Kontakte, Grünfläche, Miete

Alle vier interviewten Frauen der Gruppe „Frauen, die in einer festen Beziehung sind“ befinden sich noch in der Ausbildung und gaben an, auch aus diesen Gründen nach Wien gezogen zu sein. D. entschied nach Wien zu ziehen, bevor sie wusste, welches Studium sie beginnen wird. Die interviewten Frauen kommen ursprünglich aus Niederösterreich, Oberösterreich, Burgenland und Deutschland. Zwei von ihnen pendeln regelmäßig (1x/Woche), zwei sporadisch (1x/Monat), um die Familie und Freunde zu sehen und die Ruhe in gewohnter Umgebung zu genießen.

Drei der vier befragten Studentinnen wohnen bereits mit ihrem Partner zusammen in einem Haushalt. Eine praktiziert die moderne Haushaltsform des LAT, das heißt, sie ist mit ihrem Freund seit mehreren Jahren zusammen, jedoch besitzt jeder seine eigene Wohnung. Nach den Angaben von C. ist ihr Freund sehr oft bei ihr in der Wohnung zu Besuch. Sie sind also genauer gesagt Unverheiratete, Zusammenlebende mit zwei Wohnsitzen. (vgl. PEUCKERT 2004: 99)

Als „Alleinwohnende“ bezeichnet man Personen, die alleine wohnen und wirtschaften. Es wird also nicht ausgeschlossen, dass ein Verhältnis zu einem Partner oder einer Partnerin in einem externen Haushalt besteht. (vgl. PEUCKERT 2004: 58)

Drei von vier Frauen wohnen mit ihrem Partner bereits in einer Wohnung zusammen. Eine Frau, C., praktiziert derzeit noch das Modell „Living apart together“, wobei sie geplant haben, in absehbarer Zeit gemeinsam einen Haushalt an ihrem Heimatort zu führen.

L. und D. haben zuvor in einem öffentlichen Haushalt, einem Studentenheim gewohnt.

Die Arten der bewohnten Immobilien sind sehr unterschiedlich. Zwei Paare bewohnen eine Mietwohnung, ein Paar eine Eigentumswohnung und C. eine Gemeindewohnung.

Die Eigentumswohnung und die Gemeindewohnung wurden durch Bekannte bzw. Familienmitglieder zur Verfügung gestellt. Der Vorteil liegt darin, dass dadurch für die Studentinnen erheblich laufende Kosten gespart werden, der Nachteil, dass sie die Wohnumgebung nicht gezielt aussuchen konnten.

Das wichtigste Kriterium bei den Studentinnen sind die Kosten für die Miete. Danach wird in der vorgegebenen Preiskategorie die Wohnumgebung nach bestmöglichen Verkehrsanbindungen und die Nähe zur Universität bzw. zum Arbeitsplatz ausgesucht.

Die unmittelbare Umgebung zu Lokalen/Restaurants ist wünschenswert, jedoch werden auch längere Strecken akzeptiert. Viel wichtiger sind für sie die Grünflächen und Parks zum Laufen- bzw. Spaziergehen. L. gab an, dass sie ihre Wohnung nach dem „Blick ins Grüne“ aussuchte. Jede der vier Interviewpartnerinnen der Gruppe „Frauen, die in einer festen Beziehung sind“ fühlt sich in ihrer Wohnumgebung sehr sicher.

Eine der interviewten Personen arbeitet geringfügig, zusätzlich ist sie aber – wie die anderen – auf familiäre oder/und staatliche Unterstützung angewiesen. Sie gaben einheitlich an, dass sie ohne finanzielle Unterstützung neben dem Studium arbeiten gehen müssten und sich somit ihre Studiendauer erheblich verlängern würde.

Die Wohnungen der vier Interviewpartnerinnen liegen im 4., 15., 16., und 19. Bezirk.

Im 15. und 16. Bezirk befinden sich die Mietwohnungen, da nach eigenen Angaben der Studentinnen das Preis-Leistungs-Verhältnis dort am besten sei.

Die Wohnflächen der Wohnungen, die zu zweit bewohnt werden, haben eine Größe von 55 bis 75 m².

C., die ursprünglich aus Niederösterreich kommt, gab an, dass sie nach Abschluss ihres Studiums wieder zurück in ihren Heimatort ziehen wird. L. aus dem Burgenland wird die Jobchancen nach Abschluss ihres Studiums abwarten, langfristig gesehen möchte jedoch auch sie ihre Zukunft im Burgenland planen. Beide akzentuierten, dass ihnen die Verbundenheit zur Familie und zu den gemeinsamen Freunden am wichtigsten sei. Auch ihre jeweiligen Partner kommen aus demselben Ort wie sie selbst.

Die in Oberösterreich geborene D. möchte die zukünftige Wohnsitzwahl von ihren eigenen Jobchancen und Möglichkeiten und denen ihres Partners abhängig machen.

A. kann sich, auch mit einer eigenen Familie, gut vorstellen, in Wien zu wohnen. Bevorzugt würde sie in einer Seitenstraße im 7. oder 9. Bezirk wohnen wollen.

Von den vier befragten Frauen der Gruppe 2 weiß nur eine sicher, dass sie in der Großstadt bleiben möchte oder gegebenenfalls in eine andere Großstadt ziehen möchte. Zwei gaben an, aus unterschiedlichen Gründen sicher zurück an ihren Heimatort zu ziehen. Eine Interviewpartnerin wird es sich nach den zukünftigen Gegebenheiten offen halten, welchen Wohnort sie bevorzugt.

Natürlich ist das Leben in einer Zweierbeziehung auch von den Bedürfnissen der anderen Person geprägt. Durch die Rücksicht auf die andere Person findet jedoch möglicherweise auch die gewünschten fixen Strukturen und die Aufmerksamkeit statt.

4.4 Zusammenfassende Inhaltsanalyse Gruppe 3

Die befragten Personen der Gruppe 3 sind junge Mütter, die mindestens ein Kind haben.

4.4.1 Interview 9: K. (33)

Die erste Interviewpartnerin aus der Gruppe „junge Mütter, die in einer festen Beziehung sind“ kommt aus Purkersdorf. Obwohl Purkersdorf bereits im Bundesland Niederösterreich liegt, ist die Distanz zu Wien sehr gering und der Bezug zur Großstadt war immer gegeben.

„Während meiner Ausbildung und auch danach, als ich im 22. Bezirk gearbeitet habe, bin ich unter der Woche täglich nach Wien gependelt. Die Verbindung ist gut und ich war es gewohnt, so lange auf der Strecke zu sein.“ (I9, Z: 11-13)

K. ist 33 Jahre alt, ist in Purkersdorf (Niederösterreich) aufgewachsen, dort in die Volksschule gegangen und hat später ein Gymnasium im 15. absolviert. Nach der Matura hat sie an der FH in Wien Biomedizinische Analytik studiert. Sie ist verheiratet und hat zwei Kinder, der ältere Sohn ist drei Jahre, der jüngere wird im Juli ein Jahr alt.

Nachdem sie von zu Hause ausgezogen ist, wohnte sie mit ihrem Mann in einer 70 m² Wohnung im Ortskern von Purkersdorf. Nach zehn Jahren, als ihr erster Sohn geboren wurde, siedelten sie in eine 118 m² Wohnung mit Terrasse und Garten um. Derzeit ist sie in Karenz.

Ab der Schulzeit pendelte K. unter der Woche täglich nach Wien in den 15. Bezirk. Bis zur Geburt ihres ersten Sohnes legte sie die Strecke Purkersdorf-Wien, Wien Purkersdorf fünf Mal in der Woche zurück.

„Ich war es immer gewohnt, öffentlich zu fahren. Das nehme ich gerne in Kauf, um hier leben zu können. Der Großteil meiner Familie lebt hier, meine Mama und meine Schwester, meine Brüder wohnen auch in greifbarer Nähe. Ich würde nicht weiter ostwärts wohnen wollen.“ (I9, Z: 12-15)

Mit 19 Jahren ist K. von zu Hause ausgezogen und mit ihrem Mann, ihrem damaligen Freund, in eine 70 m² Wohnung in Purkersdorf gezogen. Nach zehn Jahren wechselten sie mit ihrem älteren, damals gut einjährigen Sohn, den Wohnsitz in eine 118 m² Wohnung. Diese Wohnung, in der sie bis dato wohnen, hat vier Zimmer, eine 30 m² Terrasse

und einen 70 m² Garten. Die Familie lebt in Purkersdorf, weil sie es gerne halbwegs grün haben und es nach K.s Angaben auch für Kinder super ist, in dieser Gegend aufzuwachsen. Ihr Mann arbeitet im 23. Bezirk in Wien.

Mit ihrer Familie in einem inneren Bezirk der Stadt Wien zu wohnen, wäre für K. und ihre Familie nicht vorstellbar. Da ihr Mann aus dem 13. Bezirk kommt, wäre es für sie durchaus denkbar, in den Randbereich im Westen zu ziehen.

„Später, wenn die Kinder außer Haus sind, wäre es schon möglich für mich im Stadtkern zu wohnen, wo ich komplett unabhängig von einem Auto bin, kulturelle Einrichtungen, kulturelle Angebote eher nutzen wollen würde und deswegen näher am Geschehen wäre. Aktuell sind wir hier, glaube ich, am besten aufgehoben. Restaurants und Theater etc. sind einfach zur Zeit nicht so relevant mit den Kindern. Wenn die Kinder nicht mehr oberste Priorität haben und wir im Stadtzentrum wohnen würden, wäre eine Auswahl an Restaurants schon schön, um mehr am Puls der Zeit zu sein, da hätten diese Faktoren sicher einen höheren Stellenwert als jetzt.“ (I9, Z: 39-47)

Die Verbindung mit den Zügen nach Wien ist sehr gut. K. sagt, dass ungefähr zwei bis drei Mal pro Stunde ein Shuttle nach Wien möglich ist. Früher hat sie dieses Angebot regelmäßig genutzt, mit den Kindern steigt sie lieber auf das Auto um, da es bequemer ist und keine Vorbereitung bzw. Planung erfordert. Auch Großeinkäufe erledigt sie gerne mit dem Auto. Es ist reiner Komfort, sie könnte auch auf das Auto verzichten, wenn sie müsste.

K. hat, wie bereits erwähnt, zwei Söhne. Mit den Betreuungseinrichtungen sieht es in Niederösterreich nicht so gut aus. K. meint, dass das Betreuungskonzept in Wien, sowohl für die Größeren als auch für die kleineren, deutlich besser ist. Ihr älterer Sohn ist aktuell im Kindergarten, ihr jüngerer Sohn dann auch, sobald er zweieinhalb Jahre alt ist.

„Bis zweieinhalb ist es in Niederösterreich schwierig, Kinderbetreuungsplätze zu bekommen, und auch die Betreuungszeiten, wenn man das Glück hat, einen

Platz zu ergattern, erlauben keine Vollbeschäftigung. Das ist schon schwierig in der Organisation und wirklich ein Manko im Vergleich zu Wien.“ (I9, Z: 55-59)

Zusätzlich ist sie auf die Hilfe ihrer Mutter und ihrer Schwiegermutter angewiesen. Bis sie wieder Vollzeit arbeiten gehen kann, wird es wohl dauern, bis der jüngste Sohn mit der Schule beginnt.

In der Wohngegend fühlt sich K. mit ihrer Familie sehr sicher.

„Ich bin aber grundsätzlich kein ängstlicher Mensch. Vom Angebot und von der Infrastruktur gibt es von meiner Wohnung ausgehend im zu Fuß bewältigbaren Radius alles, was man fürs tägliche Auskommen braucht. Zum Kindergarten sind fünf Minuten, zum Kinderarzt auch nur fünf bis sechs Minuten, Einkaufsmöglichkeiten gibt's diverse im näheren Umkreis, Apotheke, Drogerie.“ (I9, Z: 79-84)

4.4.2 Interview 10: M. (32)

„Es wohnen im Umkreis von 50 Metern vier Paare mit ihren Kindern, die wir von früher aus Graz kennen. Total skurril, wir nennen es „little-styria“.“ (I10, Z: 51-52)

M. kommt aus der Steiermark, ist 32 Jahre alt und verheiratet. Sie hat zwei Kinder, ihre ältere Tochter ist drei Jahre, ihr jüngerer Sohn sieben Monate alt. Sie hat in Graz ein geisteswissenschaftliches Studium absolviert, studiert in Wien Geographie & Wirtschaftskunde und Psychologie & Philosophie auf Lehramt, ist jedoch derzeit in Karenz. Seit 2012 wohnen sie in einer Eigentumswohnung mit einer Fläche von 68 m², in der Nähe vom Westbahnhof. Ihr Mann ist Germanist und arbeitet an der Uni Wien.

Da M. und ihr Mann nach ihren geisteswissenschaftlichen Studien in der Steiermark keine Jobchancen gesehen haben, beschlossen sie, nach Wien zu ziehen.

Der Vater ihres Mannes hat ebenfalls eine Zeitlang im 15. Bezirk gewohnt. Gelegentlich waren sie auch früher schon bei ihm zu Besuch und kannten diese Gegend schon. M. meinte, dass es für sie irgendwie vorbestimmt war, in diese Gegend zu ziehen. Da ihre

erste Wohnung auch im 15. Bezirk war und sie sich so wohl gefühlt hatten, entschieden sie sich für die Eigentumswohnung ebenfalls im 15.

Die jetzige Wohnung ist sehr hell und zentral gelegen. Die Nähe zum Westbahnhof, zur Mariahilfer Straße und zum 7. Bezirk hat ihnen auch den Anlass gegeben, die Wohnung zu kaufen.

M. erzählte mir, dass sie nun zehn Jahre in dieser Wohnung gewohnt haben, aber ab Juli eine neue Wohnung im 12. Bezirk beziehen werden.

„Wir haben nur 68 m² und eben zwei Kinder und es ist einfach zu klein und wir hätten gerne wieder hier in der Gegend etwas gesucht, weil es uns wirklich gut gefällt, aber das ist preislich nicht mehr drinnen. Deswegen haben wir beschlossen, wir müssen entweder weiter raus ziehen, es gibt keine andere Möglichkeit, oder in einen Bezirk, der vielleicht noch nicht so hip ist gerade. Im 12. kennen wir jemanden, der gerade günstig eine Wohnung verkauft und die haben wir jetzt genommen. Die Wohnung ist eben viel größer und ruhiger. Wir haben auch die Möglichkeit, eine Terrasse anzubauen. Das ist mit Kindern auch wieder ein wichtiger Punkt. Hier geht uns das schon ab, dass wir gar keinen Balkon oder eine Fläche haben, wo wir rausgehen können.“ (I10, Z: 22-32)

Den 15. Bezirk beschreibt M. als „multi-kulti“ und sehr belebt. Da immer etwas los ist und auch abends die Straßen nie leer sind, fühlt sich M. sehr sicher.

Vor den Kindern hat das Paar des Öfteren die Möglichkeit genutzt, über den Gürtel rasch in den 7. Bezirk zu gehen. Dort nutzten sie die netten Lokale, das Museumsquartier und die Museen. Seit ein paar Jahren sei aber auch die Gegend im 15. attraktiver geworden.

Fast alle Freunde von M. und ihrem Mann, die aus der Steiermark nach Wien gezogen sind, wohnen in einem Umkreis von 50 Metern. Sie nennen die Gegend scherzhaft „*little styria*“.

„Mit Kindern ist diese Gegend nicht so kompatibel, muss ich ehrlich sagen. Also ich hab jetzt sehr viele Vergleiche, was Spielplätze angeht, das ist echt ein

großes Thema, wenn man mit Kindern in der Stadt wohnt. Meine Tochter geht in den Uni-Kindergarten und deswegen gehen wir sehr oft dort auf den Spielplatz und sind überhaupt sehr viel im 8. Bezirk unterwegs. Die Spielplätze sind nicht zu vergleichen mit denen im 15. Sie sind deutlich gepflegter und es wird auch von der Stadt darauf geachtet, dass sie sauberer bleiben. Hier schaue ich auch immer zuvor am Boden, was herumliegt, ob nicht irgendwo eine Spritze oder ich weiß nicht was alles herumliegt.“ (I10, Z: 56-64)

M. ist mit ihren Kindern sehr gerne im nahe gelegenen Park und Zoo in Schönbrunn. Auch das Technische Museum ist in naher Umgebung. Der Indoor Spielplatz ist für die Kinder ein Highlight.

„Natürlich wäre es mit Kindern angenehmer wo zu wohnen, wo es grüner ist, wo man besser raus kann, wie im 14. beispielsweise. Aber erstens ist es eine Preisfrage und zweitens wollen wir, da wir an den Wochenenden und in den Ferien sehr viel Zeit in Graz verbringen, wo wir den Wald direkt hinterm Haus haben, hier eher wirklich das Stadtleben genießen und wirklich was von der Stadt haben, nicht so eine Mischung. Ich möchte immer gerne wirklich Land oder wirklich Stadt.“ (I10, Z:69-74)

M. besitzt ein Auto, das sie allerdings nur verwendet, um mit den Kindern zu ihren Eltern in die Steiermark zu fahren. In Wien benutzt sie tagtäglich die öffentlichen Verkehrsmittel.

Die ältere Tochter geht in den Uni-Kindergarten, der nicht in der näheren Umgebung ist. Der Kindergarten ist ein Verein, der selbst zu finanzieren ist, allerdings von der Stadt Wien gefördert wird. Er ist nur für Mitarbeiter/innen und Studierende und deswegen ist es reine Glückssache, ob man einen Platz bekommt.

Im 15. Bezirk gibt es einen städtischen Kindergarten mit riesiger Grünflächen, der laut M. einen guten Ruf hat, allerdings ist es sehr schwierig, einen Kindergartenplatz und vor allem einen Krippenplatz zu bekommen. Als sie sich letztes Jahr für ihre ältere Tochter beworben hatte, wurde ihr gesagt, dass für einen Krippenplatz 38 Anmeldungen seien.

Auf die Frage nach ihrer „Traumwohnung“ mit ihrer Familie in Wien antwortete sie:

„Wenn ich genug Geld hätte, würde ich schon auch gerne weiter ins Zentrum ziehen. Aber das ist schon auch eine finanzielle Frage. Wobei ich sagen muss, ich genieße es schon sehr außerhalb vom Gürtel, dass die Häuser nicht so nahe beieinanderstehen. Zum Beispiel dort wo der Kindergarten ist im 8., da sind die Häuser alle so nahe beisammen, dass man, wenn man im 1. oder 2. Stock wohnt, nie Sonnenlicht hat und nie den Himmel sieht. Das finde ich hier irrsinnig angenehm, dass alles so weitläufig ist.“ (I10, Z: 105-111)

4.4.3 Interview 11: Z. (32)

„Mit den öffentlichen Verkehrsmitteln kann ich sehr gut in Wien herumfahren, ich bin fast überall, auch in der Innenstadt.“ (I11, Z: 72-73)

Z. kommt aus der Türkei, ist 32 Jahre alt, verheiratet und hat zwei Kinder. Ihre ältere Tochter ist 11 Jahre, ihre jüngere Tochter vier Jahre alt. Sie wohnt mit ihrer Familie in einer Gemeindewohnung mit 56 m² im 6. Bezirk, in der Nähe der Gumpendorfer Straße. Zuvor wohnte sie in einer Mietwohnung im 16. Bezirk. Sie ist diplomierte Zahnarztassistentin und arbeitet, nicht weit von ihrer Wohnung entfernt, in einer Zahnarztpraxis.

In der Türkei wurde Z. geboren. Mit sechs Jahren ist sie mit ihrem Vater und ihren Geschwistern nach Wien gekommen, nachdem ihr Vater entschieden hat, nach Österreich auszuwandern. Ihre erste Wohnung mit ihrer Familie war eine Mietwohnung im 16. Bezirk. Nach ihrer Heirat ist sie mit ihrem Mann in eine Gemeindewohnung im 6. Bezirk gezogen.

„Das war sehr schwierig diese zu bekommen, ich musste drei Jahre auf diese Wohnung warten. Ich habe mich mit meinem Mann zuerst angemeldet, dann war ich schwanger, dann musste ich mit dem Mutter-Kind-Pass noch einmal hingehen, um mich nochmal anmelden. Dann durften wir zu einer Besichtigung, sie haben uns gefragt, ob uns die Wohnung gefällt und ob wir sie haben wollen. Ich

wollte kein Risiko eingehen und hab sie sofort genommen. Ich bin mit der Wohnung zufrieden, es ist ein bisschen klein, aber ich bin trotzdem zufrieden.“ (I11, Z: 9-16)

Auf 56 m² Wohnfläche leben Z., ihr Mann und ihre zwei Kinder. Mit der Wohnumgebung ist sie zufrieden, sie sind in der Nähe des Donaukanals, wo sie die Grünflächen und die Parks sehr schätzt. Für Z. ist alles in der Umgebung, um ihre Familie zu versorgen, sowohl Einkaufsmöglichkeiten als auch die Verkehrsanbindungen.

Mit 16 Jahren hat Z. eine Lehre begonnen und ist bis dato in derselben Praxis tätig. Als sie ihre erste Tochter gebar, war sie nur zwei Monate in Karenz. Ihre Mutter hat auf ihre Tochter aufgepasst, bis sie ein Jahr alt war. Danach wurde sie in einer Kinderkrippe aufgenommen. Z. hat währenddessen immer gearbeitet. Nach der Geburt ihrer zweiten Tochter war sie 14 Monate in Karenz, bis auch die zweite Tochter in einer Kinderkrippe begann. Die Betreuungsplätze für die Kinder zu bekommen war nicht einfach. Beide Kinder waren in privaten Kindergärten, die sie selber bezahlen musste, da ihr laut der Verwaltung der Stadt Wien keine Plätze in öffentlichen Kindergärten zugestanden sind.

„Bei meiner ersten Tochter hatte ich keine Förderung bekommen, seit dem neuen Gesetz seit 2011 gibt es auch eine Förderung für Privatk Kindergärten. Wir haben 340€ bezahlt, also fast eine Monatsmiete, nach dem neuen Gesetz 140€. Ich arbeite Montag 8.30-15.00 und Dienstag ganztags, Donnerstag und Freitag jeweils 8.30-15.00 und Sonntagvormittag. Unter der Woche arbeite ich als diplomierte Zahnarztassistentin, am Sonntag bei einer Bäckerei.“ (I11, Z: 48-53)

Nach eigenen Angaben fühlt sich Z. im 6. Bezirk sehr wohl. Seit es die Suchthilfe bei der Gumpendorfer Straße gibt, hat sich jedoch einiges verändert. Zum Beispiel wenn sie mit ihren Kindern in den Park geht. Obwohl stündlich die Polizei kontrolliert und sie fragt, ob alles in Ordnung sei, fühlt sie sich nicht mehr so wohl. Wenn sie ihre große Tochter alleine in die Schule schickt, macht sich Z. schon Sorgen, bei dem Verkehr und den unzurechnungsfähigen Leuten in der Stadt. Trotzdem würde sie das Leben in Österreich nicht mit dem Leben in der Türkei tauschen wollen.

„Ich arbeite hier, ich habe mir alles hier aufgebaut. Meine Wohnung, meine Kinder, meine Arbeit. Wenn ich in die Türkei zurückgehen würde, würde mir meine Ausbildung nicht anerkannt werden. Hier hab ich meine Freiheit, in der Türkei kann man schön Urlaub machen, aber das Leben in Wien ist schöner. Im sechsten Bezirk haben wir es sehr schön, es gibt viele Parks, in der Türkei gibt es diese seltener.“ (I11, Z: 62-67)

Ein Auto braucht Z. in der Stadt nicht. Mit den öffentlichen Verkehrsmitteln fährt sie auch oft in die Innenstadt zum Einkaufen, Spazieren oder Frühstück. Sie legt alle Strecken öffentlich zurück.

4.4.4 Interview 12: J. (32)

„... Ich brauche immer das Auto, anders geht's nicht. Ohne Auto wüsste ich nicht, was ich hier oben täte.“ (I12, Z:44-46)

In Wien geboren und im 17. Bezirk aufgewachsen ist J., die 32-jährige Mutter von zwei Kindern. Sie lebt jetzt mit ihrer Familie und einem Hund in einem eigens gebauten Haus auf einer Fläche von 140 m², nur eine Straße von ihrem Elternhaus entfernt. Sie hat eine Tochter mit drei Jahren und einen Sohn mit knapp einem Jahr.

Sie schätzt besonders die Atmosphäre der guten Nachbarschaft und die Grünflächen in der Umgebung. Da kein direkter Anschluss ans öffentliche Verkehrsnetz in der Nähe ist, ist sie auf ein Auto angewiesen. Mit den Kindern fährt sie nur zu besonderen Veranstaltungen in die Innenstadt.

J. hat den Grund, auf dem sie jetzt mit ihrem Mann ein neues Haus gebaut hat, von ihrem Vater geschenkt bekommen. Daher war es nie eine Option, in einen anderen Bezirk in Wien zu ziehen.

„Die Gegend kenne ich seit ich denken kann und fühle mich absolut sicher. Obwohl wir in einer Einbruchgegend wohnen, fühle ich mich auch gut geschützt, weil wir einen Hund haben. Ich fühle mich absolut wohl, weil wir einen Garten haben, die Schwarzenberg Allee gleich in der Nähe ist, in der es unter anderem große

Spielplätze gibt, einen Teich zum Enten füttern und man sehr viel unternehmen kann. Es wohnen auch andere andere Familien mit Kindern in der Umgebung, zu denen man nachbarschaftliche gute Kontakte pflegt. Es ist meine Familie da. Es ist der Wald nur ein paar Meter weiter, in den ich gerne gehe.“ (I12, Z: 10-17)

Von J. wird ihre Wohngegend als Erholungsgebiet bezeichnet. Die Luft und die Temperatur sind nach ihren Aussagen viel frischer und angenehmer als in der Stadt. Sie wohnt im Grünen, ist aber trotzdem irrsinnig schnell in der Stadt. Die Stadtnähe und der Stadtbezug sind ihr sehr wichtig, denn sie würde nicht auf dem Land leben wollen.

Um einkaufen zu gehen oder in der Stadt von A nach B zu kommen, nutzt J. fast täglich ihr Auto.

„Grundsätzlich meide ich öffentliche Verkehrsmittel, wo ich kann. Weil das Problem liegt darin, dass wir nicht direkt ans öffentliche Verkehrsnetz angeschlossen sind, sondern von der Endstation der Straßenbahnlinie noch einen kleinen Berg raufgehen müssen, brauche ich sowieso meistens das Auto. Klar, man kann den Berg zu Fuß runtergehen, aber am Abend, wenn man müde ist, oder mit den Kindern, ist es alles andere als lustig, den Weg zu Fuß zurückzulegen.“ (I12, Z: 27-32)

Wenn sie bei längeren Veranstaltungen in der Innenstadt ist, fährt sie schon mit den öffentlichen Verkehrsmitteln in die Innenstadt, da sie nicht über mehrere Stunden Parkscheine bezahlen möchte. Mit den Kindern ist sie nur bei besonderen Veranstaltungen in der Innenstadt, wie beispielsweise bei den Märchentagen im Rathaus oder dem Christkindlmarkt. Ansonsten sind sie meistens zu Hause und nutzen den freien Zugang zur Natur. Wenn die Kinder älter sind, möchte sie wieder ihr Hobby Tanzen praktizieren. Aber auch dazu gibt es in der Umgebung kein Angebot, sie muss näher ins Zentrum pendeln.

Die Betreuungsplätze für ihre Kinder zu bekommen, war schwierig. Es fehlt das Betreuungsangebot, vor allem für junge Kinder.

„Ja und von Schule und Gymnasium will ich gar nicht reden. Gerade die Sache mit dem Gymnasium ist ein Riesenproblem bei uns. Meine Kinder werden da definitiv einen langen Weg zurücklegen müssen und pendeln. Im 17. Bezirk gibt es nur zwei Gymnasien, die sowas von überlaufen sind. Die Kinder aus Neuwaldegg, aus meiner Gegend, werden nicht mehr genommen, weil die Gymnasien nur mehr die Kinder aus der unmittelbaren Umgebung nehmen.“ (I12, Z: 63-69)

Meine Frage, ob sie sich vorstellen könnte, in den inneren Bezirken mit ihrer Familie zu wohnen, beantwortete sie wie folgt:

„Nein, mit Familie würde ich nie ins Zentrum ziehen. Da ich es selbst nicht anders kenne, würden mir und auch den Kindern der Garten und die Grünflächen viel zu sehr fehlen. Ich schätze besonders die ruhige Wohngegend und den Wald, einfach die Möglichkeit, die Natur zu genießen. Auch Nachbarschaftsverhältnisse sind sehr gut, man kennt sich noch.“

Auch wenn ich die Möglichkeit gehabt hätte, mich hätte hier nichts weggebracht.“ (I12, Z: 73-78)

4.4.5 Ergebnisvergleich: Gruppe 3

Bei allen durchgeführten Interviews der Gruppe 3 wurden verschiedene Themen mehrfach angesprochen und von mir in folgende Kategorien zusammengefasst:

Herkunft, Freizeitgestaltung, Verkehrsanbindung/ Auto, soziale Kontakte, Grünfläche, Bewegungsmöglichkeit, Kinderbetreuung, Sicherheit

Jede der befragten Mütter hat zwei Kinder wohnt mit den jeweiligen Kindsvätern und den gemeinsamen Kindern zusammen. Eine Mutter, K., ist in Purkersdorf aufgewachsen und wohnt vor Ort in einer Mietwohnung mit Terrasse und eigenem Garten. M. kommt aus der Steiermark und wohnt mit ihrer Familie in einer Eigentumswohnung im 15. Bezirk. In einer Gemeindewohnung im 6. Bezirk wohnt Z. mit ihren zwei Töchtern und ihrem Mann. Im 17. Bezirk wohnt J. mit ihren Kindern und ihrem Mann in einem Haus mit Garten.

Die Wohnflächen sind sehr unterschiedlich. Die größte Wohnung hat 118m² plus Garten und Terrasse, die kleinste Wohnung 56m² für jeweils 4 Personen.

Zwei Familien sind durch begünstigende, externe Faktoren zu ihrem jetzigen Wohnsitz gekommen. Einer Mutter wurde eine leistbare Gemeindewohnung angeboten, einer anderen wurde ein Grundstück für ein Haus geschenkt. Sie hatten keinen direkten Einfluss auf die Wahl des Wohnsitzes und Wohnumfeldes.

Die anderen zwei Familien haben sich nach bestimmten individuellen Kriterien ihren Wohnsitz ausgewählt. Jede der vier Mütter verdeutlichte, dass ihnen die Bewegungsmöglichkeiten und der Zugang zu Grünflächen und Parkanlagen für ihre Kinder das Wichtigste sei. Die Kinder von zwei der befragten Mütter haben einen eigenen Garten; die Kinder der anderen zwei Mütter haben Grünflächen und Parks in unmittelbarer Nähe. Faktoren, wie die zentrale Lage zu Kaffeehäusern und Restaurants, haben nach der Geburt der Kinder keinen wesentlichen Stellenwert mehr.

Sie schätzen jedoch allesamt die derzeitige Wohnumgebung sehr, denn sie wurde ihren individuellen Ansprüchen gerecht gemacht. Alle befragten Mütter fühlen sich in ihrer Wohngegend sicher, auch wenn sie sich Sorgen um die Kinder machen, wenn diese das Haus verlassen. Gründe dafür sind der Verkehr und die (unzurechnungsfähigen) Menschen.

Die Kinderbetreuungseinrichtungen der Stadt Wien sind laut einer Aussage von K. zwar wesentlich besser als die in Niederösterreich/Purkersdorf, jedoch kritisierten auch die Mütter, die ihren Hauptwohnsitz in Wien haben, das System. Dennoch haben die Mütter für ihre Kinder Plätze in den Wunschbetreuungseinrichtungen bekommen.

Ein Viertel der Wiener Kinder unter drei Jahren (63.030) wurde im abgelaufenen Kindergartenjahr 2015/16 in einem Kindertagesheim betreut. In den letzten fünf Jahren ist diese Zahl um 23.049 Kinder gestiegen und hat somit einen neuen Höchstwert erreicht.

Auch bei den 0- bis 2-jährigen Kindern wurde in Wien in den letzten fünf Jahren (2010/11: 14.526, 2015/16: 25.727) ein deutliches Plus verzeichnet. Somit liegt das Bundesland

Wien neben Niederösterreich über dem Österreichdurchschnitt von 25,5% der Betreuungsquote dieser Altersgruppe. (vgl. STATISTIK AUSTRIA, Kindertagesheimstatistik. Erstellt am 15.09.2016)

Nur eine Mutter, wohnhaft im 17. Bezirk, gibt an, dass sie sich das Leben an ihrem Wohnort ohne Auto nicht vorstellen könnte. Das Haus ist nicht unmittelbar angebunden an das öffentliche Verkehrsnetz und somit wäre jeder Einkauf/Ausflug mit erheblichen Komplikationen verbunden. Zwei weitere Mütter besitzen ein Auto, eine könnte darauf verzichten, wenn sie müsste. Ein Auto wird nur zwei Mal pro Monat benutzt, wenn ein Wochenende in der Steiermark geplant ist. Die restliche Zeit wird auf den Gebrauch des Autos verzichtet, da die öffentlichen Verkehrsmittel in Wien in Anspruch genommen werden.

Die Herkunft der Mütter ist wieder sehr unterschiedlich. Eine kommt ursprünglich aus Wien, eine aus Purkersdorf, eine aus der Steiermark und eine aus der Türkei. Da die Mütter aus Purkersdorf und Wien in unmittelbarer Nähe ihrer Eltern/Verwandten wohnen, sehen sie diese mehrmals wöchentlich. M. aus der Steiermark besucht jedes zweite Wochenende ihre Eltern, da die Kinder dort die Möglichkeit haben, sich in der Natur zu bewegen und im Wald zu spielen.

M. aus Graz gab an, dass sie wegen der Jobchancen und der beruflichen Möglichkeiten nach Wien gezogen ist.

Zwei der befragten Frauen würden gerne mit ihren Familien in einer Wohnung in den inneren Bezirken wohnen, wenn sie die finanziellen Mittel hätten.

5 Schlussfolgerung: Motive ausgewählter Gruppen

Die angesprochenen Themenbereiche aller geführten Interviews differenzieren marginal. In allen drei Gruppen wurden die Themen: Herkunft, Ausbildung, Freizeitgestaltung, Verkehrsanbindung, Sicherheit und soziale Kontakte angesprochen.

Gruppe 1: Herkunft, Ausbildung, Freizeitgestaltung, Verkehrsanbindung, soziale Kontakte, Miete, Sicherheit

Gruppe 2: Herkunft, Ausbildung, Freizeitgestaltung, Verkehrsanbindung, Sicherheit, soziale Kontakte, Grünfläche, Miete

Gruppe 3: Herkunft, Freizeitgestaltung, Verkehrsanbindung/ Auto, soziale Kontakte, Grünfläche, Bewegungsmöglichkeit, Kinderbetreuung, Sicherheit

Jede Person erzählte unaufgefordert, wo sie herkommt und welche Gründe sie nach Wien gebracht haben (wenn sie nicht gebürtige Wienerinnen sind). Bei allen Gesprächen kristallisierte sich heraus, dass die Ausbildung bzw. Jobchancen in der Großstadt unvergleichbar sind/waren.

Ein weiterer wichtiger angesprochener Punkt ist die Freizeitgestaltung, wobei die einzelnen Gruppen unterschiedliche Anforderungen bezüglich ihres Freizeitprogramms haben. Die Aufzeichnungen der Gespräche der Alleinstehenden verdeutlicht, dass sie verstärkt in ihrer Wohnumgebung, außerhalb der Wohnung, unterwegs sind. Kaffeehäuser, Pubs und Kinos wurden explizit erwähnt. Restaurants wurden nicht nur von den alleinstehenden Frauen angeführt, sondern auch von den Frauen, die in einer festen Beziehung sind. Sie gaben an, sich häufig mit Freunden zu treffen und ab und zu Kaffeehäuser zu besuchen.

Die Verkehrsanbindung und die Nähe zu den öffentlichen Verkehrsmitteln sind für alle befragten Frauen in der Großstadt sehr wichtig. Dies ist eine elementare Rahmenbedingung für unbeschwertes, unabhängiges Leben. Einzig bei der Gruppe 3, den jungen Müttern, wurde auf die Bedeutung des Autos mit Kindern hingewiesen.

Alle Frauen sprachen über die gegebene Sicherheit in ihrer Wohnumgebung, die für sie sehr wichtig ist. Keine der Interviewpartnerinnen machte einen ängstlichen Eindruck.

Drei der befragten Frauen wohnen im 15. Bezirk in Wien. Dieser Bezirk hat seit dem Jahr 2011 mit dem Prostitutionsgesetz, mit welchem der Straßenstrich verschwand, einem Imagewandel erlebt. Heute gilt der 15. Bezirk mit den neuen „Hipster-Cafés“ und modernen Lokalen als „hip“ und „charmant“. (vgl. <http://derstandard.at/2000038939681/Gentrifizierung-Wohnen-zwischen-Hipster-und-Hausmeister>; aufgerufen am 17.05.2017)

Das wesentlichste Kriterium bei der Entscheidung für den Wohnsitz waren in fast allen Gesprächen die sozialen Kontakte. Die Personen aus den Bundesländern, die sich entschieden haben, nach der Ausbildung wieder zurückzuziehen, gaben alle die Nähe und den Kontakt zu Freunden und Familien an. T. beispielsweise sagte, dass sie eine Penthouse-Wohnung am Karlsplatz nicht annehmen würde, weil sie so weit von ihrer Familie und von Freunden im 11. Bezirk getrennt wäre. Somit lässt sich sagen, dass die Beziehung zu Familienmitgliedern und Freunden eine wahnsinnig große Relevanz hat.

Bei den Gruppen 1 und 2 wurde bei jedem Gespräch das Thema Miete und Finanzierung derselben angesprochen, bei den jungen Müttern allerdings nicht. Dies könnte damit zusammenhängen, dass die Interviewpartnerinnen noch auf finanzielle Unterstützung angewiesen sind und sich deswegen mehr Gedanken um die Begleichung der anfallenden Kosten machen.

Auffällig ist, dass bei den Gruppen 2 und 3 Grünflächen zum Thema in jedem Gespräch gemacht wurden. In Gruppe 3 wurde außerdem auf die Bedeutsamkeit der Grünflächen in Kombination mit den Bewegungsmöglichkeiten für die Kinder hingewiesen. Die Kinderbetreuung war auch nur in der Gruppe der jungen Mütter eine thematisierte Problematik.

Die Interviewpartnerinnen haben aus ihrem Leben erzählt und Details, die sie freiwillig preisgeben wollten, erzählt. Daraus kann geschlossen werden, dass die Themenkreise, die sie angesprochen haben, sie in letzter Zeit und aktuell beschäftigen und ihre Bedürfnisse, Interessen und Meinungen widerspiegeln.

6 Fazit

Die Gegenwart ist geprägt von stabilen Lebensphasen, die sich mit instabilen Lebensphasen abwechseln. Neue Lebensformen breiten sich aus und lösen traditionelle (Familien-)Muster auf.

Kein Haushaltstyp und keine Familienform überwiegen heute gravierend, wie noch vor 40 Jahren. Eine Vielzahl familialer und nichtfamilialer Lebensformen löst die Zahl des Kernfamilienhaushaltes mit ihren unmündigen Kindern nach und nach ab. Deswegen spricht man von einer Pluralisierung der Lebensformen. Das heißt jedoch nicht, dass sich die Bevölkerung nach und nach isoliert, es ergeben sich lediglich neue Formen der Gemeinschaftsbildung. Diese erlauben flexiblere Lebensstile und gewährleisten Unabhängigkeit und Freiheit (vgl. PEUCKERT 2004: 41)

Alleinwohnende sind ein Großstadtphänomen, denn die Verteilung der Alleinwohnenden macht auf ein deutliches Stadt-Land-Gefälle aufmerksam. (vgl. PEUCKERT 2004: 63) Alleinstehende Personen bevorzugen demnach das Leben in der Stadt, weil es ihnen vielseitige Aussichten in vielerlei Hinsicht bietet.

Wohnstandorte werden an persönliche Eigenschaften und an die Anforderungen der zugehörigen Personen angepasst. So differieren diese exemplarisch nach dem Vorhandensein von Partnern oder Kindern.

Stadtgebiete gewinnen an Attraktivität, da zunehmend großer Wert auf Infrastruktur, Freizeitaktivitäten und Arbeitsplatz- und Ausbildungsplatznähe gelegt wird. Der Beruf ist ein wichtiger Bestandteil des Lebens, einerseits zur Selbstverwirklichung, und andererseits ist das Einkommen ein prägender Faktor des Lebensstils. Davon hängen Wohnsituation, Wohnsitz und Wohnumgebung überwiegend ab. Die Wohnumgebung beeinflusst die Biographien und Wertvorstellungen.

Kleinstädte, die über eine gute Infrastruktur für den täglichen Bedarf verfügen und im Einzugsgebiet einer Großstadt liegen sowie einen guten Anschluss an das öffentliche

Nahverkehrsnetz aufweisen, seien eine attraktive Alternative zu großen Städten. Einerseits kommt man schnell in die Stadt, andererseits ist man direkt im Grünen.

So ändern sich auch während der Lebensphasen die Ansprüche, die individualisiert werden können/müssen. Es gibt auch unterschiedliche Arten von mobilen Gruppen, die sich in ihren Gewohnheiten und Bedürfnissen sehr stark voneinander unterscheiden.

Hauptgrund der ersten auftretenden Wanderungsmotive in die Stadt ist in der Regel die Ausbildung, die vor allem im Hochschulwesen auf Städte konzentriert ist. Ein Umzug bedeutet Selbstständigkeit und Selbstwertgefühl. Nach Ausbildungsschluss findet wieder eine erhöhte Abwanderung an den Heimatort statt. Hauptgrund, sich gegen einen Umzug zu entscheiden, sind soziale Bindungen. Nicht selten wollen Eltern, Freunde und Familie nicht verlassen werden. Die soziale und räumliche Struktur des Lebensverlaufes hängen mehrheitlich zusammen.

Seit den häufiger werdenden und stärker ausgeprägten Individualisierungsprozessen wird der Frau neben dem Wert der Familie die Berufskarriere immer wichtiger. Die Individualisierungsphase bedeutet demnach Wahlmöglichkeiten des persönlichen Lebensstils, die Privatisierung des Geschmacks und die Legitimierung des Pluralismus. (vgl. PEUCKERT 2004: 42)

Allgemein lässt sich feststellen, dass jede Person individuelle Ansprüche und Bedürfnisse hat, die unter anderem auf Faktoren, wie ihre Herkunft, die Erziehung ihrer Eltern, den Erfahrungen und Erlebnissen ihrer Kindheit/Jugend, ihrem Bildungsabschluss und dem aktuellen Beziehungsstand beruhen. Diese äußern sich in unterschiedlichen Vorstellungen und Umsetzungen der Lebens- und Wohnbedürfnisse.

7 Literaturverzeichnis:

ANSBACHER H., ANSBACHER R. (1972): Alfred Adlers Individualpsychologie.- München

AUFHAUSER, E. (1995): Wohnchancen – Wohnrisiken. Räumliche Mobilität und wohnungsbezogene Lebensführung in Wien im gesellschaftlichen Wandel.- Wien

BRAKE K., HERFERT G. (Hrsg.) (2012): Reurbanisierung. Materialität und Diskurs in Deutschland.- Wiesbaden

CERVERO R. (2001): Efficient urbanisation: economic performance and the shape of the metropolis. Urban Studies (2001)

FASSMANN H. (2004): Stadtgeographie I: Allgemeine Stadtgeographie. In: DUTTMANN R., GLAWION R., POPP H., SCHNEIDER-SLIWA R. (Hrsg.): Das Geographische Seminar.- Braunschweig

FEICHTINGER G. (1973): Bevölkerungsstatistik. Berlin- New York.

FLORIDA R. (2002): The rise of the creative class... and how it's transforming work, leisure, community & everyday life. Basic Books: New York.

FRANZ, Y. (2013): Eine Renaissance des Freiraums.- In: Wien wächst auch nach innen. Wachstumspotentiale gründerzeitlicher Stadtquartiere, 42-48

HAASE A., KABISCH S. und STEINFÜHRER A. (2005): Reurbanisierung – eine Chance für die Dauerhafte Nutzung innerstädtischer Wohngebiete?.- In: ALTROCK U., KUNZE R., VON PETZ U., SCHUBERT D. (Hrsg.): Jahrbuch Stadterneuerung 2004/2005.- Berlin

HACKER E., HOSER B. und MAYERL (2014): Wohnqualität und soziale Gerechtigkeit in Wien. Wohnqualität und BewohnerInnenstrukturen im Zeitvergleich 1995-2013.- Wien

HEINEBERG H. (2017): Stadtgeographie. 5. Auflage.-Paderborn.

HELFFERICH C. (2011): Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews.- Wiesbaden.

HUSA K., WOHLSCHLÄGL H. und WISBAUER A. (2010): Proseminar „Grundzüge der Bevölkerungsgeographie“. Lehrbehelf zur Lehrveranstaltung. – Wien.

HRADIL S. (1987): Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft. Von Klassen und Schichten zu Lagen und Milieus. –Opladen.

JESSEN J. und SIEDENTOP S. (2010): Reurbanisierung zwischen Wunsch und Wirklichkeit. – In: The Planning Review, 46:180, 16-23.

KRAJEWSKI C. (2004): Gentrification in zentrumsnahen Stadtquartieren. Am Beispiel der Spandauer und Rosenthaler Vorstadt in Berlin-Mitte.- In: Workshop AK Stadtzukünfte 2004

KRAUS K. (1990): Pro domo et mundo.- Frankfurt am Main

KÜSTERS I. (2009): Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen.- Wiesbaden.

LITTIG, B. und SEGERT, A. (2015): Junges Wohnen in Wien. Analyse von Wohnwünschen junger WienerInnen aus milieuspezifischer Perspektive

MAIER G., TÖDTLING F. (2012): Regional- und Stadtökonomik1. Standorttheorie und Raumstruktur.- Wien

MATTISSEK A., PFAFFENBACH C., REUBER P. (2013): Methoden der empirischen Sozialforschung. In: DUTTMANN R., GLAWION R., POPP H., SCHNEIDER- SLIWA R., SIEGMUND A. (Hrsg.): Das Geographische Seminar.- Braunschweig

MAYRING P. (2010): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken.- Weinheim und Basel

MÜLLER H.P., WEIHRICH M. (1991): Lebensweise und Lebensstil. Zur Soziologie moderner Lebensführung. In: VETTER H.-R. (Hrsg.): Muster moderner Lebensführung. Ansätze und Perspektiven. –München: 89-129

PALFINGER M. (2004): Wohnhotel Mölker Steig. Zu mobilen Lebensstilgruppen und deren Wohnstandortpräferenzen. –Wien (Diplomarbeit)

PEUCKERT R. (2004): Familienformen im sozialen Wandel.- Stuttgart

RICHTER R. (2006): Österreichische Lebensstile. –Wien.

ROSSI H. (1980): Why families move. – Beverly Hills

RUGHÖFT S. (1992): Wohnökologie. Grundwissen. - Stuttgart

SCHNEIDER N., SPELLERBERG A. (1999): Lebensstile, Wohnbedürfnisse und räumliche Mobilität. – Opladen

SIEBEL W. (2015): Die Kultur der Stadt.- Berlin

SIEDENTOP S. (2008): Die Rückkehr der Städte? Zur Plausibilität der Reurbanisierungshypothese.- In: Informationen zur Raumentwicklung 2008, H. 3/4, S. 293-207

STADTENTWICKLUNG WIEN, Magistratsabteilung 18 (Hrsg.) (2010): Soziale Veränderungsprozesse im Stadtraum. Wiener Sozialraumanalyse mit Vertiefung in acht ausgewählten Stadtvierteln.- Wien

STATISTIK AUSTRIA (Hrsg.) (2013): Census 2011 Wien- Ergebnisse zur Bevölkerung aus der Registerzählung. -Wien

STATISTIK AUSTRIA (Hrsg.) (2016a): Wohnen. Zahlen, Daten und Indikatoren der Wohnstatistik. –Wien

STATISTIK AUSTRIA (Hrsg.) (2016b): Demographisches Jahrbuch. –Wien

STATISTIK AUSTRIA (Hrsg.) (2016c): Statistik des Bevölkerungsstandes.- Wien

STATISTIK JOURNAL WIEN. Entwicklung der Privathaushalte in Wien und den 23 Wiener Gemeindebezirken. MA 23

STATISTIK JOURNAL Wien 1/2016 Entwicklung der Privathaushalte in Wien und den 23 Wiener Gemeindebezirken. Wohnraumbelagsprognose 2015-2035 MA 23

TITZE M. (1979): Lebensziel und Lebensstil. Grundzüge der Teleoanalyse nach Alfred Adler.- München

WAWRZYNIAK B. (2015): Der Eintritt in die nachelterliche Familienphase. In: Comparative Population Studies. Selected Articles in German Vol. 40, S.33-52

ZUKIN S. (1982): Loft Living: Culture and Capital in Urban Chance. –New Brunswick

Internetquellen

<http://ernaehrungsdenkwerkstatt.de/ernaehrungsforschungsraum/menschen/individuum-mensch/menschen-in-verschiedenen-haushalten.html> (aufgerufen am 02.04.2017)

http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/demographische_prognosen/haushalts_und_familienprognosen/index.html (aufgerufen am 21.04.2017)

<http://www.uni-bielefeld.de/soz/we/we3/Diewald/Sozialstruktur13.pdf> (aufgerufen am 12.03.2017)

<http://www.regenbogenfamilien.at/infos/rechtliches/> (aufgerufen am 24.04.2017)

<http://humangeo.univie.ac.at/schwerpunkte/sozialgeographie/> (aufgerufen am 14.05.2017)

<http://www.wirtschaftslexikon24.com/d/lebensstil/lebensstil.htm> (aufgerufen am 23.04.2017)

<http://www.bpb.de/apuz/29546/territoriale-ungleichheit-eine-erkundung?p=all> (aufgerufen am 15.05.2017)

http://www.integral.co.at/downloads/Sinus-Milieus/2017/02/Folder_Sinus_Oesterreich_-_Feb_2017.pdf (aufgerufen am 03.03.2017)

<http://www.sinus-institut.de/sinus-loesungen/sinus-milieus-oesterreich/> (aufgerufen am 15.05.2017)

<http://www.jku.at/gespol/content/e103159/e111785/e111826/e280417/e280442/e280444/Kontraste5-14.pdf> (aufgerufen am 14.05.2017)

<http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Definition/migration.html> (aufgerufen am 12.04.2017)

<http://www.bpb.de/apuz/32813/gentrifizierung-im-21-jahrhundert?p=all> (aufgerufen am 24.04.2017)

<http://derstandard.at/2000038939681/Gentrifizierung-Wohnen-zwischen-Hipster-und-Hausmeister> (aufgerufen am 18.05.2017)

<http://derstandard.at/1345166255203/In-Wien-fehlt-der-Diskurs-zu-Gentrifizierung>
m10.3.2017 (aufgerufen am 05.05.2017)

<https://www.welt.de/gesundheit/psychologie/article145283498/Singles-sind-meist-besser-vernetzt-als-Verheiratete.html> (aufgerufen am 15.04.2017)

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Jahresdurchschnittsbevölkerung der angegebenen Jahre nach breiten Altersgruppen in Wien (Quelle: STATISTIK AUSTRIA, Statistik des Bevölkerungsstandes. Erstellt am 14.06.2016; eigene Darstellung)

Tabelle 2: Privathaushalte in Wien nach Haushaltsgröße -Jahresdurchschnitt 2016 (Quelle: STATISTIK AUSTRIA, Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung 2016. Erstellt am 23.03.2017; eigene Darstellung)

Tabelle 3: Privathaushalte nach Geburtsland der Haushaltsreferenzperson in Wien – Jahresdurchschnitt 2016 (Quelle: STATISTIK AUSTRIA, Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung 2015. Erstellt am 23.03.2017; eigene Darstellung)

Tabelle 4: Traditionelle versus moderne Familientypen/Lebensstile (Quelle: PEUCKERT 2004: 30; eigene Darstellung)

Tabelle 5: Familien nach Familientyp und Zahl der Kinder unter 15 Jahren in Wien und Österreich – (Quelle: STATISTIK AUSTRIA, Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung 2016. Erstellt am 23.03.2017, STATISTIK AUSTRIA, bis 2003 Mikrozensus, ab 2004 Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung. Erstellt am 23.03.2017; eigene Darstellung)

Tabelle 6: Eheschließungen seit 1985 in Österreich/Wien (Quelle: STATISTIK AUSTRIA, Statistik der natürlichen Bevölkerungsbewegung. Erstellt am 15.05.2017. Ab 2015 inklusive im Ausland geschlossene Ehen von Personen mit Hauptwohnsitz in Österreich; eigene Darstellung)

Tabelle 7: Ehescheidungen seit 1995 in Österreich/Wien (Quelle: STATISTIK AUSTRIA, Statistik der Ehescheidungen. Erstellt am 15.05.2017; eigene Darstellung)

Tabelle 8: Lebendgeborene seit 2005 nach Altersgruppen der Mutter in Österreich (Quelle: STATISTIK AUSTRIA, Statistik der natürlichen Bevölkerungsbewegung. Erstellt

am 14.06.2016. Ab 2015 erstmals inklusive im Ausland Geborener von Müttern mit Wohnsitz in Österreich; eigene Darstellung)

Tabelle 9: Lebendgeborene seit 2005 nach Altersgruppe der Mutter in Wien (Quelle: STATISTIK AUSTRIA, Statistik der natürlichen Bevölkerungsbewegung. Erstellt am 14.06.2016. Ab 2015 erstmals inklusive im Ausland Geborene von Müttern mit Wohnsitz in Österreich; eigene Darstellung)

Tabelle 10: Wohnungsgröße und Wohnsituationen von Hauptwohnsitzen in Österreich/Wien im Jahr 2015 (Quelle: STATISTIK AUSTRIA, Mikrozensus. Erstellt am 23.03.2016. Neue Hochrechnung ab 2014, Werte bis 2004 zurück revidiert; eigene Darstellung)

Tabelle 11: Durchschnittliche Wohnkosten von Hauptmietwohnungen nach Art der Hauptmiete (Quelle: STATISTIK AUSTRIA, Mikrozensus 2015.- Neues Hochrechnungsverfahren ab 2014.- Ausgewiesen für Hauptmietwohnungen mit Nettomiete >0 Euro; eigene Darstellung)

Tabelle 12: Wohnungen nach Nutzfläche und Gemeindebezirke 1991 und 2011 (Quelle: STATISTIK AUSTRIA – Gebäude- bzw. Häuser- und Wohnungszählungen 1981-2001, Registerzählung 2011 (Hauptwohnsitze); eigene Darstellung)

Tabelle 13: Kinderkrippen in Wien ab 1985/86 (Quelle: STATISTIK AUSTRIA, Kindertagesheimstatistik. Erstellt am 15.09.2016; eigene Darstellung)

Tabelle 14: Kindergärten in Wien ab 1985/86 (Quelle: STATISTIK AUSTRIA, Kindertagesheimstatistik. Erstellt am 15.09.2016; eigene Darstellung)

Tabelle 15: Anwesenheitsdauer der Kinder in institutioneller Betreuung in Wien (Quelle: STATISTIK AUSTRIA – Kindertagesheimstatistik http://www.oif.ac.at/fileadmin/OEIF/FiZ/fiz_2015.pdf, aufgerufen am 15.05.2017; eigene Darstellung)

Tabelle 16: Horte in Wien ab 1985/86 (Quelle: STATISTIK AUSTRIA, Kindertagesheimstatistik. Erstellt am 15.09.2016; eigene Darstellung)

Tabelle 17: Kinderbetreuungsquoten nach Altersgruppen 1995 bis 2015 in Österreich (Quelle: STATISTIK AUSTRIA, Kindertagesheimstatistik. Erstellt am 15.09.2016. Anteil der Kinder in institutionellen Kinderbetreuungseinrichtungen – ohne Berücksichtigung vorzeitig eingeschulter 5-jähriger Kinder ohne Hortbetreuung – im Vergleich zur gleichaltrigen Wohnbevölkerung; eigene Darstellung)

Tabelle 18: Kinderbetreuungsquoten nach Altersgruppen 1995 bis 2015 in Wien (Quelle: STATISTIK AUSTRIA, Kindertagesheimstatistik. Erstellt am 15.09.2016. Anteil der Kinder in institutionellen Kinderbetreuungseinrichtungen – ohne Berücksichtigung vorzeitig eingeschulter 5-jähriger Kinder ohne Hortbetreuung – im Vergleich zur gleichaltrigen Wohnbevölkerung. Der Anstieg bei der Quote der 3- bis 5-jährigen Kinder ist auch auf die Untererfassung in den Vorjahren von neu eröffneten „Kindergruppen“, die bei altersgemischten Betreuungseinrichtungen ausgewiesen werden, zurückzuführen; eigene Darstellung)

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Wiener Gemeindebezirke (Quelle: <http://stadtplanwien360.at/karte-bezirke-wien#.WRrVQzuDFd0>; aufgerufen am 16.05.2017)

Abbildung 2: SINUS MILIEUS® in Österreich (Quelle: http://www.integral.co.at/images/sinusmilieus_gr.jpg; aufgerufen am 03.03.2017)

Die Autorin bedankt sich bei INTEGRAL Markt- und Meinungsforschungsges.m.b.H. für die Einverständnis der Verwendung der angegebenen Abbildung.

Abbildung 3: Modell der Stadtregion nach BOUSTED: 1970 (Quelle: HEINEBERG 2017: 61; eigene Darstellung)